

**Vaterländisches Archiv**  
für  
Wissenschaft, Kunst, Industrie und  
Agricultur,  
oder  
**Preuß. Provinzial-Blätter.**

Herausgegeben  
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler,  
Kaufleute, Landwirthe u. s. w.,

von  
D. W. E. Richter,  
königl. Preuß. Kriminalrathe.

**Zwanzehnter Band.**  
**März-Mest.**

---

Königsberg, 1836.

Gedruckt in Hartung's Hofbuchdruckerei.  
In Commission bei der Buchhandlung der Gebrüder  
Bornträger.

Dem Inhalte nach zerfällt diese Zeitschrift in folgende Hauptabtheilungen:

### 1. Das eigentliche Provinzial-Blatt.

Darin werden aufgenommen:

a) historisch-statistisch-topographische Aufsätze. b) Berichte über gemeinnützige Anstalten, sowohl neu errichtete, als auch über den Fortgang der bestehenden, über Armen- und andere wohlthätige und zweckmäßige Communal-Anstalten, über neue Einrichtungen, Verbesserungen, Vereine für gemeinnützige Zwecke und deren Wirksamkeit. c) Nachrichten über das Kirchen- und Schulwesen, als höchste National-Bildungs-Anstalt. d) Landwirthschaftl. Aufsätze: Berichte über Fortschritte in der Landwirthschaft, mit Inbegriff der Vieh- und Schafzucht, Vorschläge zur Verbesserung einzelner Zweige der Oeconomie, Erndte-Nachrichten etc. e) Ueber Handel und Gewerbe. Aus- und eingegangene Schiffe in den 3 Häfen. Fabriken, besonders Tuch- u. Weinwandbereitung, Garn- und Wollen-Ausfuhr. Berichte über die vorzüglichsten Märkte und über Marktpreise in allen bedeutenden Städten der 4 Regierungsdepartements. f) Einwirkung der Staatsverwaltung und neuen Gesetzgebung. g) Merkwürdige Naturerscheinungen und meteorologische Beobachtungen. Abhandlungen aus der vaterländischen Naturgeschichte. h) Gesundheitskunde.

### 2. Vermischtes aus der Heimath und Fremde,

so fern es allgemeines Interesse hat und für die Zwecke dieser Zeitschrift geeignet ist. Die Preuss. Volksagen und Volkslieder, und unter andern auch Mittheilungen über neue Entdeckungen, Erfindungen und gemeinnützige Anstalten des Auslandes werden hier ihre Stelle finden. — Populäre Darstellung wissenschaftlicher Gegenstände.

### 3. Anfragen, Wünsche, Aufforderungen und Antworten.

### 4. Sach- und Personal-Chronik.

a) Gesetzgebung. b) Verdienstliche Handlungen. c) Jubiläen, — Gnadenbezeugungen. d) Besitzveränderungen adelicher und grosser köllmischer Güter. e) Dienstveränderungen. f) Unglücksfälle. g) Verbrechen. h) Geburts- und Sterbefällen.

### 5. Nekrolog verdienter und ausgezeichneten Männer und Frauen.

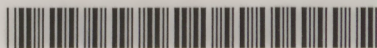
### 6. Literarische Beilage.

a) Ankündigung und Kritik der in Preussen herausgegebenen Schriften. b) Anzeigen und Beurtheilungen gemeinnütziger Bücher. Schriftsteller und Redactoren, Buchhändler und Buchdrucker wer-



Nr inw. 3596/502

Wojewódzka Biblioteka Publiczna  
w Olsztynie



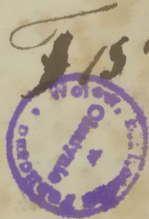
010-035965

I. Geschichte der  
Femen

Mitgetheilt von Wilhelm Schröder, Prediger.

§. 1. Lage und Name.

Das Kirchdorf Mehlfemen liegt im Regierungs-Bezirk Gumbinnen, im Kreisse Goldapp,  $3\frac{1}{2}$  Meilen von Goldapp, 3 Meilen von Stallupönen, 4 M. von Gumbinnen, 7 M. von Insterburg und 20 M. von Königsberg entfernt, am Pissa-Fluß, welcher aus dem, eine Meile von hier entfernten Wyktyter See, im Königsreiche Polen, entspringt und auf welchem im Frühjahr eine Menge von Brennholz, aus der Nassaver-Forst, nach Stallupönen gefloßt wird. Wollte man den Namen Mehlfemen deutsch wiedergeben, so würde die Ableitung aus dem Litthauischen die passendste sein, nämlich von mielas lieb und kiemas Dorf, also: Liebdorf. Doch läßt sich nichts Gewisses ermitteln, woher dieser Name dem Dorfe beigelegt worden ist \*).



§. 2. Stiftung der Kirche zu Mehlfemen.

Die Vorfahren dieses Ortes und der Gemeinde waren von jeher getheilt und gehörten zu den nächstliegenden Kirchen Tollmingkemen, Syttkemen, Pillupöhnen und Enzuhnen. Da aber das Bedürfnis eines

943.0=30

\*) Da bei Mehlfemen mehre Sandberge sich befinden, von denen bei Stürmen sich der Sand, so fein wie Mehl, weithin auf die Felder verbreitet und selbst in die Häuser eindringt; so glaubt man den Namen auch vom Litth. miltai, Mehl, ableiten zu können. Doch ist auch diese Ableitung nur eine muthmaßliche.

XV. 1836.

15

Komitet do Sprawy Pedagogicznej

„POLSKIE BIBLIOTECZNO”

Wojewódzka Biblioteka Publiczna  
w Olsztynie

Wojewódzka Biblioteka Publiczna  
w Olsztynie

Abs. D. Nr. 16/97/Cz



eigenen Gotteshauses mit der Zeit deshalb so dringend wurde, weil wegen der Entlegenheit einiger Dörfer, die 2, 3 bis 4 Meilen zur nächsten Kirche zu fahren hatten, viele Menschen ohne Abendmahl und viele Kinder ohne Taufe dahinstarben, auch im Frühjahr und Herbst, das Anschwellen der großen sowohl als kleinen Ströme, die Menschen an dem Besuche der Kirchen behinderte und deshalb die Unwissenheit und Barbarei im Christenthume unter den Litth. Bauern überaus groß war; so bat der damalige Landschöppe im Mißischen Schulzen-Amt, Daniel Schröter, in dessen Schulzen-Amt Mehlkemen lag, mit dem Wildniß-Bereiter Reichel zu Nassoven, Lieutenant Metalski zu Mehlkemen und dem köllmischen Grundbesitzer Pell zu Gedminkemen, die Churfürstl. Preussische Regierung zu Königsberg im Januar 1692, die Erbauung einer Kirche zu Mehlkemen zu erlauben und bei dem damaligen Churfürsten Friedrich 3. (dem nachmaligen König in Preußen Friedrich I.) diese Erlaubniß auszuwirken. Die Churfürstl. Regierung ertheilte auf dieses Bitt-Vorstellen, dem Amts-Hauptmann zu Insterburg Leopold v. Lehwald und dem Erzpriester Melchior Becker zu Insterburg, den Befehl sich nach Mehlkemen zu begeben und dort mit Zuziehung der benachbarten Prediger, über die Erbauung einer neuen Kirche und Zutheilung von Dörfern zu diesem Kirchspiele, schriftlich zu verhandeln.

Am 22. März 1692 fand nun diese Verhandlung zu Mehlkemen Statt und waren außer dem Amts-Hauptmann v. Lehwaldt und Erzpriester Becker und den Bittstellern zugegen: die Pfarrer Joh. Sperber aus Tollminkemen, Martin Hinz aus Szittkemen und Christoph Volle aus Pillupöhnen. Da der Pfarrer von Enzuhnen, Joh. Heinrich Arnoldi, mit Tode abgegangen war, so vertrat die Gerechtfame dieser Kirche der gegenwärtige Petricische Landschöppe, Johann Stabbert, unter dessen Schulzenamt die Kirche lag. Der Pfarrer aus Stallupönen Joh. Wolfgang Musculus, der auch eingeladen war, wurde durch eine drin-



gende Reise nach Königsberg an seiner Herüberkunft behindert. Da die benannten Prediger mehre Dörfer ihres Kirchspiels der neuen Kirche abtreten sollten, so waren sie Alle gegen die Erbauung einer neuen Kirche, indem sie dadurch in ihren Einkünften sehr geschmälert werden würden. Die Bittsteller suchten die vorgetragenen Gründe der Pfarrer zu widerlegen und meinten, daß die Gründe von selbst dadurch hinfallen müßten, wenn der Zweck dieses Wesens, nämlich die Ehre des Höchsten und Ausbreitung seines heiligen Namens und Wortes in Betracht gezogen würde. Denn Kirchen abschaffen wäre ein unverantwortliches Werk, aber neue Kirchen stiften und den unbändigen Litthauer zu Gott führen, wäre eine Sache, woran der höchste Gott, als auch Se. Churfürstliche Durchlaucht, ein gnädigstes Gefallen hätten. Der Amts-Hauptmann sowohl als der Erzpriester stimmten den Bittstellern bei und fanden die Erbauung einer neuen Kirche hier desto leichter, da das Bauholz zu derselben und zu den dazu nöthigen Gebäuden, von den mit vielem Bauholz bestandenen Hufen der Eingeseffenen genommen werden könnte, sich auch zur Bezahlung der Handwerker der Landschöppe Schröter mit 250 Mark \*), Pels mit 150 Mark, Lieutenant Metalski mit 135 M. und Bildnißbereiter Reichel mit 100 Mark freiwilligen Beitrages verpflichteten und die Bauern-Dörfer sich geneigt zeigten von jeder Hufe 1 Gulden Polnisch, in zwei Terminen beizutragen. Es wurde nun ferner schriftlich festgestellt, welche Dörfer und mit wie vielen Hufen von den benachbarten Kirchen abgetrennt und zur neuen Kirche geschlagen werden sollten, nämlich:

---

\*) Nach Mark und Schillingen wurde in früherer Zeit in Preußen gerechnet. Erst seit den 1700 Jahren rechnete man nach Thalern, Groschen und Pfennigen. Eine Mark bestand aus 60 Schillingen und 3 Schillinge machten einen alten Groschen. Also war eine Mark so viel als 20 alte Groschen (oder 6 Sgr. 8 Pf.)  $4\frac{1}{2}$  Mark betrugten einen Thaler.



1) Vom Kirchspiele Tollmingkemen, die Dörfer:

- |                               |    |           |
|-------------------------------|----|-----------|
| 1. Szwentiskfen mit 25 Hufen. |    |           |
| 2. Gerfupöhnfen               | 12 | 8 Morgen. |
| 3. Messetkemen                | 11 | —         |
| 4. Gedmingkemen               | 10 | 2         |

Summa 58 Hufen 10 Morgen.

2) Vom Kirchspiele Szittkemen wären abzuwidmen:

- |                                    |    |            |
|------------------------------------|----|------------|
| 1. Groß Nassawiskfen mit 24 Hufen. |    |            |
| 2. Klein                           | 16 |            |
| 3. Grigaliskfen                    | 14 |            |
| 4. Krajutkemen                     | 14 |            |
| 5. Ushelawfen                      | 12 | 27 Morgen. |

Summa 80 Hufen 27 Morgen.

3) Vom Kirchspiel Pillupöhnfen:

- |                              |    |            |
|------------------------------|----|------------|
| 1. Szameitkemen mit 6 Hufen. |    |            |
| 2. Diesellortschen           | 11 | 13 Morgen. |
| 3. Norbudfen                 | 6  | 29         |
| 4. Bekdohnlaufen             | 10 | 29         |
| 5. Mehlkemen                 | 55 | —          |
| 6. Lengmekfen                | 12 | 7          |
| 7. Szobaitschen              | 8  | 2          |
| 8. Szekfkemen                | 17 | 14         |
| 9. Dumbeln                   | 16 | —          |
| 10. Girnikfen                | 11 | 12         |

Summa 155 Hufen 16 Morgen.

4) Vom Kirchspiel Enzuhnen:

- |                                       |   |    |
|---------------------------------------|---|----|
| 1. Augustlaufen mit 5 Hufen 6 Morgen. |   |    |
| 2. Berkenigfen                        | 6 | 27 |
| 3. Antfordupöhnfen                    | 6 | 12 |
| 4. Baublaufen                         | 8 | 27 |

Summa 27 Hufen 12 Morgen.

Summa derer Hufen, welche zu der neuen Kirche kommen könnten . . 322 Hufen 5 Morgen.



Szittkemen sollte für den Verlust der Dörfer mit 50 Mark jährlich aus der Kirchenkasse Stallupönen und einen erhöhten Decem von 15 Gr. jährlich von jeder Hufe entschädigt werden; Tollmingkemen dagegen sollte von Enzuhnen, die Dörfer: Lasdehnen mit 8 H. 15 M., Jeszettschen mit 10 H. 9 M., Dedesehnen mit 11 H. 4 M., Klim mit 5 H. 18 M. und Loginten mit 15 H. 18 M., also 51 H. 15 M. als Entschädigung erhalten.

Diese Verhandlung wurde am 23. April 1692 durch den Amts-Hauptm. v. Lehwaldt zu Insterburg, der Churfürstl. Regierung zu Königsberg zugesandt und sämtliche Oberräthe der Regierung übermachten diese am 27. November 1692 dem Churfürsten Friedrich d. 3., mit der Bitte um Bestätigung. Der Churfürst gab unterm neunten December 1692 von Cöln an der Spree seinen Beifall über die Anlegung der Kirche zu Mehlfkemen zu erkennen und bestätigte die am 22. März 1692 zu Mehlfk. aufgenommenen Verhandlungen, in allen Stücken. Die Mittheilung der Churfürstl. Bestätigung über die Erbauung der neuen Kirche zu Mehlfk. erging durch die Regierung zu Königsberg unterm 22. Decbr. 1692 an den Amts-Hauptmann v. Lehwaldt, mit der Aufforderung, je eher je lieber mit dem Bau dieser Kirche den Anfang zu machen.

Zur einstweiligen Haltung des Gottesdienstes wurde schon im Jahre 1692 von den Eingewidmeten ein kleines Gebäude von Holz mit einem Strohdache aufgeführt, und als erster Prediger dieser Gemeinde Johann Behrendt am 8. Sept. 1692 ordinirt zu Königsberg und am Sonntage Jubilate 1693 hier eingeführt. Doch war dieses geringe Gebäude in der Eile so schlecht erbaut, daß schon 1699 für das Stützen desselben der Zimmermann 2 Mark 15 Schillinge aus der Kirchenkasse erhielt.

Doch da bei der großen Armuth der Eingewidmeten, die Einziehung des freiwilligen Schoßes von einem Gulden Polnisch von jeder Hufe — der an den Pfarrer abgezahlt werden sollte — sehr langsam von Statten



ging und der Bau der Kirche — dessen Vorbereitung schon 1692 begonnen wurde — dadurch sehr aufgehalten ward; so berichtete der Amts-Hauptm. v. Lehwaldt zu Insterburg deshalb an die Churfürstl. Regierung zu Königsberg, und diese wandte sich unterm 25. Octbr. 1694 an den Churfürsten, mit der Bitte: daß, da die zu Mehlf. eingewidmeten Kirchspiels-Kinder zwar, weil die nahen auf der Grenze wohnenden Pächter wegen der so schlechten zum Gotteshause gebrauchten Hütte ihr Gespötte haben, geneigt seien das Ihrige zur Erbauung der Kirche beizutragen, aber das Werk auszuführen unvermögend sind, das ganze Amt Insterburg von jeder Hufe 8 Gr. Poln. zur Erbauung der Kirche zusammenlegen möchte. Diese Bitte genehmigte nun auch der Churfürst (Cöln an der Spree den 13. Novbr. 1694) und die Churfürstl. Regierung zu Königsberg gab unterm 27. Nov. 1694 dem Amts-Hauptm. zu Insterburg den Befehl, diesen Schoß durch die Schoßeinnehmer einziehen und an den Pfarrer zu Mehlf. zur Kasse abzahlen zu lassen. Da aber von den Chatoulhufen \*) des Amtes Insterburg und zwar von dem Kammer-Amte Kiauten und Jurgaitischen, der Schoß von 8 Gr. Poln. nicht eingezogen ward — indem diese von dem Schoß befreit zu sein glaubten — so erging durch die Regierung zu Königsberg am 21. Mai 1696 der Befehl an den Oberforstmeister v. Schlieben, an den Rath und Kammermeister Pegau zu Kiauten und an den Geh. Kammerrath Eupner zu Jurgaitischen, auch von den Chatoulhufen diesen Schoß sogleich einzuzahlen. Da aber die Einziehung des Schoßes aus dem Amte Insterburg zu langsam von Statten ging, so erging von der Regierung zu Königsberg am 27. Juni 1697 an die Schoßeinnehmer: Christian Ehrenreich Schwabe, der Baltzerischen, Hanischen, Lobischen und Georgischen

---

\*) Sind diejenigen Hufen, die aus Rodungen der Forsten entstanden und deren Abgaben als Königl. Chatoulgefälle angesehen wurden.



Schulzenämter; an Fabian Kalau, der Kattenauschen, Petrickischen und Stahnischen Schulzenämter; an Leo, der Szabinischen, Mattheischen und Judeinischen Schulzenämter wie auch in Jurgaitischen; an Mühlpsford, des Kammeramts Kanten und des Mißischen Schulzenamts, der Befehl, die erhobenen Schoßgelder mittelst richtiger Consignation an den Pfarrer zu Mehlf. gegen Quittung einzuhandigen. Doch da ungeachtet des Schoßes aus dem Amte Insterburg, der Bau der Kirche zu Mehlf. nicht vorwärts ging, indem die Mittel noch zu geringe waren; so wandte sich der Pfarrer Behrendt und der Kirchenvater Metalski an die Regierung zu Königsberg und baten um Abhaltung einer Collecte in sämmtlichen Kirchen auf den Freiheiten zu Königsberg. Ihre Bitte wurde durch den Befehl v. 30. Juni 1700 des Oberburggrafen an die Prediger der benannten Kirchen zur Abhaltung einer Collecte, genehmiget. Doch daß auch diese Collecten dem Fortbau der Kirche wenig genügt haben, erhellt aus einem Bittschreiben des Pfarrers und der Gemeinde zu Mehlf. an die Königl. Preuß. Regierung zu Königsberg unterm 4. August 1703, wo dieselbe vorstellt: daß in eils Jahren nur die Mauer aufgeführt sei und jetzt keine Mittel mehr vorhanden wären, das Holzwerk vollends zu verfertigen und solches unter Dach zu bringen; sie bäte daher daß der Befehl ertheilt werden möchte, aus den Aemtern Ragnit und Tilse von jeder Hufe 10 Gr. zum Fortbau der Kirche zu schossen. Diese Bitte wurde durch die Königl. Regierung genehmigt und unterm 8. August 1703 erging der Befehl an die Hauptleute zu Ragnit und Tilse, einen leidlichen Schoß von 6 Gr. von jeder Hufe einzuziehen — auch von den Chatoulhufen aus diesen Aemtern — und das gesammelte Geld an den Pfarrer und Kirchenvater zu Mehlf. gegen Quittung einzusenden.

Wenn nun schon durch das langsame Einsammeln der angeordneten Schoße der Kirchenbau sich sehr in die Länge zog, so war auch eine schlechte Kassenverwaltung ein anderer erheblicher Grund der Verzögerung des



Baues. Dieses erhellt aus einer Churfürstl. Regierungs-Verfügung zu Königsberg unterm 30. Dec. 1700 an den Verweser des Amtes Insterburg, aus der es sich ergibt, daß im Auftrage der Regierung der Hofgerichts-rath v. Kalnein im Jahre 1699 eine Untersuchung zu Mehlf. abhalten mußte, wo er fand, daß der Pf. Behrendt und der Kirchenvater Metalsky 503 Thlr. 57 Gr. von den Schoßeinnehmern eingenommen, doch nicht mehr als 430 Thlr. 37 Gr. vorausgabten hatten und 107 Thlr. 36 Gr. fehlten, welches Geld der Pfarrer und der Kirchenvater zu seinem Privatnutzen verwendet hatte und das durch den Verweser des Amtes Insterburg von den beiden Betheiligten durch wirkliche Exekution beigetrieben werden sollte.

Auch der Maurermeister Andreas Schönwald zu Königsberg, der nach Contract den Kirchenbau zu Mehlf. übernommen hatte, verzögerte durch seine Nachlässigkeit denselben und mußte, auf das Beschwerdeschreiben der Gemeinde zu Mehlf. an die Königl. Regierung zu Königsberg, durch den Reg.-Befehl am 26. Mai 1705 an den Magistrat der Altstadt, zu seinen Obliegenheiten gezwungen und ihm eingeschärft werden, daß er alle dem armen Kirchspiele verursachten Schäden und Unkosten ersetzen mußte, wenn er nicht noch in diesem Jahre den Kirchenbau beendigte. Dieses geschah nun endlich, im Herbst des Jahres 1705 war der Bau so weit gediehen, daß der Gottesdienst in der Kirche gehalten werden konnte und im Jahre 1706 wurde durch die Vollendung des Thurmes an derselben \*) der ganze Bau beendigt, nachdem derselbe 14 Jahre gewährt hatte.

\*) Mit der Bemerkung des Revisors: „der Erzpriester nimmt es uff sein Gewissen“ ist in der Kirchenkasten-Rechnung von 170% folgende Ausgabe bezeichnet:

4 Mark 30 Sch. für 2 Schöpfe für die Maurer.

1	30	zur Freude dem Menschen, der die Fahne auf den Thurm setzte.
36		zu Fleisch 1 denen Zimmergesellen zur Freude
45		zu Bier 1 bei Aufrihtung des Thurmes.



Wie viel an Schoß zu diesem Kirchen-Baue sowohl von den Eingewidmeten, als auch von den Aemtern Insterburg, Ragnit und Tilse und durch die Kirchen-Collecten auf den Freiheiten zu Königsberg eingekommen ist, kann nicht angegeben werden, da, aus den wenigen noch vorhandenen alten Kirchen-Kassen-Rechnungen, dieses nicht ersichtlich ist. Auch über die Menge der verbrauchten Materialien ist nur Weniges zu ermitteln gewesen. Aus der Churfürstl. Forst Massoven wurde nach Reg.-Befehl Königsberg den 29. Januar 1693 an den Oberforstmeister von Schlieben verabsolgt: 36 Stück fichtene Rahnen zu Dielen; 40 Stück fichtene Balken; 4 Schoß 30 Stück Tannen Bauholz und 6 Stück Eichen zu Schwellen; das noch fehlende Holz wurde von den Bauern-Hufen der Eingewidmeten freiwillig gegeben. 9000 Fuder Steine sollten von der Gemeinde angefahren werden, doch da das Mehrl. Schulzenamt dazu zu schwach war, so befahl die Churf. Regierung zu Königsberg am 27. Juni 1697 den Landschöppen der Stahnischen, Kattenauischen und Petrickischen Schulzen-Aemter: 3000 Fuder Feldsteine zum Kirchenbau ansfahren zu lassen. Dieser Befehl mußte von der Regierung am 22. Januar 1698 wiederholt werden, da die Landschöppen nicht Folge geleistet hatten. Wieviel Ziegel zum Bau verwendet wurden, ist nicht anzugeben, es findet sich nur in der Kirchen-Kassen-Rechnung von 16<sup>97</sup>/<sub>98</sub> daß der Ziegler Martin Sperber für 16,000 Ziegel nebst der halben Ausspeisung 100 Mark 34 Schill. 3 pf. erhalten hat und daß für 60 Tonnen Kalk, à Tonne 12 Gr. — 36 Mark 36 Schill. verausgabt wurden. Erwähnt wird ferner noch, daß der Hausvoigt Dewiß zu Insterburg für seine vielfach gehaltenen Bemühungen bei Foundation dieser Kirche 18 Mark aus der Kirchenkasse erhalten hat.

### S. 3. Beschreibung des Kirchengebäudes.

Das Gebäude ist 96 Fuß lang, 44 Fuß tief und 16½ Fuß hoch, massiv von Ziegeln und Feldstei-

nen erbaut und mit Dachpfannen gedeckt; auf der Abendseite befindet sich der massiv von unten angebaute 94 Fuß hohe pyramidenförmige Thurm, der mit Biberschwänzen gedeckt ist. Das Gebäude hat zwei Eingänge, einen unter dem Thurm gegen Abend und einen gegen Mittag; um zu diesem zu gelangen muß man durch Hallen hindurch. Gegen Morgen befindet sich die Sakristei, in der eine Treppe zur Kanzel führt. In der Kirche sind die Chöre: eins an der nördlichen und eins an der südlichen Seite und eins gegen Westen, das sogenannte Orgelchor; doch da der Kirche, seit Erbauung derselben, eine Orgel fehlt, so führt dieses Chor bloß den Namen: Orgelchor. Von diesem führt eine Thüre in den Thurm, der vier Treppen hat und in dem sich 2 Glocken befinden. Die Kanzel mit dem Altar vereint befindet sich an der Morgenseite. Das Innere der Kirche ist freundlich, jedoch sehr einfach und allenthalben weiß überlüncht und wird durch 9 Fenster erhellt. Zu den Eingängen der Kirche wurde im Jahr 1832 Steinpflaster gelegt und durch eine Steinmauer im Jahre 1834 eine Bewährung um die Kirche gemacht.

#### §. 4. Parochial-Verhältnisse.

Nach dem Einpfarrungs-Protokoll vom 22. März 1692 wurden 322 Hufen 5 Morgen zum Kirchspiele gewiesen; jedoch zahlten nach den ältesten Kirchensassen-Rechnungen nur 296 Hufen 1 Morg. den Decem zur Kirche. 1760 wurde der Decem von 316 Huf. 18 Morg. und 213 Ruth. und 1781 von 345 Huf. 13 Morg. und 264 Ruth. gezahlt, und zwar von 84 Huf. 3 Morg. 7. Ruth. adlichen; von 42 Huf. 20 Morg. 150 Ruth. köllmischen und von 218 Huf. 20 Morg. 107 Ruth. bäuerlichen Landes.



Im Jahre 1834 gehören zum Kirchspiele folgende Ortschaften:

Nro.	Namen der Ortschaften.	Hufenzahl.			Steuerstellen.	Einwohnerzahl.
		H.	M.	Rth.		
1	Dorf Aßlauken (Äßkinnen).	4	7	183	8	107
2	" Augusten (Augustlau-	4	—	—	7	45
3	" Balnunen (Sobeit-	4	8	165	7	48
4	" Baubeln (Baublau-	5	1	115	11	96
5	" Bisböhnen (Besßdohn-	4	26	141	6	52
6	Adl. Gut Bredauen (früher	10	17	—	5	79
7	Adl. Gut Cassuben <sup>1)</sup>	19	1	—	7	92
8	Erbfrei Cassuben . . .	—	3	277	5	22
9	Dorf Damerau <sup>2)</sup> (Dami-	5	2	—	8	58
	Summa	57	7	281	64	590

1) Der angegebene Hufenstand dieses Gutes enthält nur das Säeland, wovon die Staats-Leistungen entrichtet werden müssen; in der Wirklichkeit umfaßt das ganze Gut: 78 Hufen 7 Morgen 72 Ruthen.

2) Früher Amts-Vorwerk zu Bredauen, doch seit 1812 verkauft — in der Wirklichkeit enthält es an Land: 74 H. 12 M. 85 Rth. —

3) Die Dörfer Damerau, Grünwalde und Neuteich, nebst dem köllmischen Vorwerke Schönbruch haben den gemeinschaftlichen Namen Neusäß oder Neuendorf, (weil es eine neue Anlage war) und gehören zu dem köllmischen Gute Jägersthal. Wo jetzt diese Dörfer sind, war früher eine Wüstenei von 28 Hufen 1 M. 35 Rth. (mit Einschluß von 1 H. 3 M. 36 Rth. Bruchland) welche Eigenthum des Königs waren und unter Administration der Litth. Kammer zu Gumbinnen standen. Unterm 29. Decbr. 1770 trat die Litth. Kammer diesen Strich unkultivirten Landes an

Nro.	Namen der Ortschaften.	Hufenzahl.			Feuerstellen.	Einwohnerzahl.
		H.	M.	Rth.		
	Transport	57	7	281	64	599
10	Abt. Gut Dissenwerthen (Disselortchen) (Milchbude) . . . . .	7	2	—	4	60
11	Dorf Dumbeln. . . . .	14	24	—	20	180
12	" Fuchsberg . . . . .	1	17	18	3	44
13	" Gerningfemen (Gedmingfemen) . . . . .	9	15	74	13	102
14	" Gernistfen . . . . .	6	1	100	12	74
15	" Gernupöhnen) . . . . .	6	—	—	8	51
16	" Grigaliften . . . . .	6	16	150	16	98
17	" Grünwalde (Zalagirren) . . . . .	4	—	—	9	70
18	kölm. Gut Jägersthal (Mälonen) . . . . .	5	1	270	4	44
Summa		117	25	293	153	1322

den Oberförster zu Nassoven und Besitzer des kölm. Gutes Jägersthal Christoph Philipp Witt ab; welche Abtretung die Bestätigung des Königs unterm 12. Juni 1771 erhielt. Witt ließ 20 Hufen urbar machen und gründete daselbst die oben genannten drei Kolonisten-Dörfer, nebst dem kölm. Vorwerke. Unterm 10. Mai 1773 wurden diese Dörfer durch das Königl. Etatsministerium zu Königsberg dem Kirchspiele Mehlfemen eingewidmet. —

4) Früher Amtsvorwerk zu Bredauen — in der Wirklichkeit besitzt dieses Gut an Land: 43 H. 5 M. 156 Rth., zu den Staatsleistungen wird es, so wie Bredauen und Cassuben, nur mit dem angegebenen geringen Hufenstande — als dem reinen Säcklande — angezogen. — Ueberraschend ist die Aussicht, die man von dem zu diesem Gute gehörenden Berge Horeb, genießt; um so überraschender, da der Weg von Mehlfemen hieher von Bergen beengt ist. Man blickt von diesem Berge tief in Litthauen hinein und übersieht eine Ebene von 5 bis 6 Meilen, in welcher Trafkennen, Stallupönen und eine Menge von Kirchen und Dörfern ausgebreitet, daliegen.



No.	Namen der Ortschaften.	Hufenzahl.		Feuerstellen.	Einwohnerzahl.
		H.	M.	Rth.	
	Transport	117	25	293	153
19	Dorf Karklienen (Karklen)	6	19	225	10
20	" Kyknyden	9	—	—	10
21	" Kinderlaufen (Kindern)	6	12	207	8
22	" Klingersberg	2	1	46	2
23	" Krajutkemen (Krajut- schen)	5	20	11	8
24	" Leegen	5	14	38	7
25	" Groß Lengmesßen	9	4	135	12
26	" Klein Lengmesßen (Leng- messtehlen)	9	17	—	11
27	" Mehlfemen	36	28	10	40
28	" Messeden (Messetkemen)	4	27	131	7
29	" Nassaven (Groß Nassav- en) mit einer Ober- Forsterei	12	28	84	18
30	" Neuteich (Naugening- ken)	5	2	—	7
31	" Naderen	6	—	95	4
32	" Nadzen (Szameitkemen)	5	10	247	6
33	" Szestkemen	9	—	—	16
34	fölm. Vorwerk Schönbruch	5	4	—	11
35	Dorf Szinkuhnen (Klein Nas- saven)	9	18	188	14
36	" Groß Szwentisßen	13	6	100	28
37	" Klein Szwentisßen (Pil- zenkrug) (Grybin)	2	17	—	11
38	" Schakkummen	15	19	104	23
39	" Swainen (Pokarklen)	3	18	193	7
40	" Wohren	5	15	20	8
41	" Gudellen (Zakken)	6	29	150	10
Summa		314	10	177	431
					3803

5) Das Dorf G. Szwentisßen (¼ M. von Mehlfemen entfernt) kann man vom litthauischen Szwentas: heilig, ableiten, also: das heilige Dorf. Wahrscheinlich war dort, zur Zeit der heidnischen Litthauer, eine ihrer Begräbnis- und Opfer- Stätten. Eine muthmaßliche Begräb-

Die Pest, welche in den Jahren 1709 und 1710 in Preußen sehr wüthete, so daß in Ostpreußen und Litthauen 247,000 Menschen dahinstarben; entvölkerte auch die Dörfer dieses Kirchspiels und nur durch ins Land gezogene Nassauer und Salzburger wurde es wieder ziemlich bevölkert. Auch in dieses Kirchspiel wanderte eine Menge Nassauer und Salzburger ein und von den 9597 in Litthauen eingewanderten Salzburger<sup>6)</sup> kamen in die Aemter dieses Kirchspiels: 1) ins Amt Bredaunen 385 Personen, 70 Wirth; 2) ins Amt Tollminkemen 211 Personen, 12 Wirth und 3) ins Amt Baldufadel 58 Personen, 8 Wirth. Wieviel hiervon auf Ortschaften dieses Kirchspiels trafen, ist nicht anzugeben. Im Dorfe Schalkummen wurde für die Eingewanderten eine Schule angelegt, an der ein Salzburger, Hans Hoyer<sup>7)</sup>, angestellt wurde.

Die Parochie besteht noch jetzt aus zwei Gemeinden, einer deutschen und litthauischen und in beiden Sprachen hält der Pfarrer sonntäglich Vorträge. Die litth. Gemeinde — etwa  $\frac{1}{3}$  der Bevölkerung des Kirchspiels — (nach einer im Monate Septbr. 1835 ange-

nis: Stätte findet man in der Nähe des Schanzenberges, der dicht am Dorfe anstößt. Schanzenberg heißt dieser Berg, von dem man übrigens eine herrliche und überraschende Aussicht tief in Litthauen hinein hat — deshalb, weil man auf dem höchsten Gipfel desselben noch eine wohl erhaltene kleine Schanze findet. Aus welcher Zeit diese herrührt, kann nicht ermittelt werden. Die Länge dieser Schanze von Norden nach Süden beträgt nur 57 Fuß, die Breite 55 Fuß; gegen Osten ist dieselbe gebogen und 67 Fuß lang. In der Schanze selbst ist ein Graben kenntlich und gegen Osten in derselben eine merkliche Erhöhung, so daß von derselben bis zum Ausgange, der gegen Westen sich befindet, nur 24 Fuß Raum sind. —

6) Siehe Gervais Notizen von Preußen. 1ste Sammlung S. 204 f. —

7) W. Haaf Geschichte der Auswanderung der evangelischen Salzburger, Gumbinnen 1832 S. 350 und 360. —



stellten Zählung der Mitglieder der luth. Gemeinde, besteht dieselbe aus 523 Erwachsenen und 111 schulfähigen Kindern) wird aber wahrscheinlich in 30 Jahren ganz mit der deutschen vereinigt sein. Aus der früheren Zeit läßt sich über die Bevölkerung des Kirchspiels nichts angeben, da die Kirchenbücher erst mit dem Jahre 1763 beginnen.

Das Preussische Provinzialblatt vom Jahre 1833 enthält S. 728 f. statistische Nachrichten aus dem Kirchspiele Mehlkemen oder eine tabellarische Uebersicht der Getrauten, der Geborenen und Gestorbenen in 70 Jahren von 1763 bis 1832, aus denen sich ergibt, daß in diesem Zeitraume getraut wurden: 1813 Paare, geboren wurden: 5151 männl. und 4866 weibl. Geschlechts, also im Ganzen: 10017; unter denen 445 unehl. 139 Zwillingss- und im Jahr 1825: eine Drillingss-Geburt. Die Anzahl der Gestorbenen beträgt 6278 Seelen und zwar 3205 männl. und 3073 weibl. Geschlechts. Bemerkenswerth ist, daß unter den Verstorbenen sich eine große Menge von Personen findet, die ein hohes Alter erreicht und sogar mehre, die das hundertste Lebensjahr zurückgelegt haben; unter den Letzteren sind hervorzuheben: 1) der Hospitalit Joachim Müller, der am 12. Novbr. 1781 zu Szinnkühnen im 105. Jahr starb und bis zu seinem Tode stets kräftig und rüstig war; 2) der Wirth Thomas Lehnert, der am 24. Oktbr. 1787 zu Dumbeln im 105. Jahr starb; 3) der Losmann Samuel Nacht, gest. zu Balnunen am 10. Oktbr. 1790, 102 Jahr alt; 4) die Wittwe Maria Eibel gest. zu Schalkummen am 2. Aug. 1806, 102 Jahr alt; 5) der Wirth Michael Mikolaitis gest. zu Padeß am 21. Aug. 1807, 100 Jahr alt; 6) die Halbmeisterwittwe Christina Wischkia gest. zu Kl. Szwentiskien am 19. Novbr. 1807, 100 Jahr alt, und 7) die Wittwe Pukys gest. zu Augusten am 29. Dezbr. 1825, 101 Jahr alt. Die letzten 10 Jahre von 1823 bis 1832 machen ein überwiegendes Zunehmen der kirchlichen Vorfälle dieser



Gemeinde, im Vergleich mit den vorhergegangenen 60 Jahren, sichtbar, denn in diesem 10 jährigen Zeitraume wurden getraut 306 Paar, geboren 997 Knaben und 947 Mädchen, darunter 24 Zwillingส์geburten, im Ganzen also 1944; es starben 618 männl. und 619 weibl. Geschlechts, im Ganzen 1237 Personen; mithin wurden 707 Menschen mehr geboren.

Die kleinste Anzahl der Getrauten findet sich in den Jahren 1779 und 1802, mit 14, der Gebornen im Jahr 1763 mit 96 und der Verstorbenen im Jahr 1764 mit 37. Dagegen findet sich die größte Anzahl der Getrauten i. J. 1808 mit 56, der Gebornen i. J. 1825 mit 209 und der Verstorbenen i. J. 1813 mit 189. Im Jahre 1805 hatte das Kirchspiel: 3100; i. J. 1816: 2400; i. J. 1817: 2282 Seelen und 330 Feuerstellen; i. J. 1818 waren 2726 und i. J. 1834: 3803 Seelen und 431 Feuerstellen.

#### §. 5. Patronats-Verhältniß.

Da die hiesige Kirche durch den Churfürsten von Brandenburg Friedrich III. fundirt worden ist, so stand sie seit ihrer Stiftung 1692 unter dem Patronate des Churfürsten als Herzogs von Preußen. Da aber am 18. Januar 1701 das Herzogthum Preußen in ein Königreich verwandelt wurde durch den genannten Churfürsten Friedrich III. (als König in Preußen Friedrich I.), so ist die hiesige Kirche von 1701 bis jetzt königlichen Patronats. Die Rechnungen wurden vom Hofgericht zu Jüterburg abgehört, revidirt und dechargirt; später durch die königliche Regierung zu Gumbinnen und jetzt (da die Einnahme weit unter 300 Thlr. ist) vom königl. Landrathsamt Goldapp. Der Fiskus giebt bei vorfallenden Bauten das Bauholz. — Ein Fundationsprivilegium ist vom Churfürsten Friedrich III. nicht ertheilt worden; sondern nur eine Bestätigungsurkunde der am 22. März 1692 zu Mehlfemen geschehenen Verhandlungen über die Stif-



Stiftung der Kirche und Zutheilung von Dörfern zu diesem Kirchspiele, vom 9. Decbr. 1692.

Die Bestätigungsurkunde lautet also:

„Von Gottes Gnaden Friedrich III. Marggraf zu Brandenburg u. s. w., in Preußen Herzog u. s. w. Was Ihr unterm 27. Novbr. wegen Anrichtung einer neuen Kirche zu Mehlfemen, im Insterburgschen berichtet, das ist Uns gebührend vorgetragen. Nun gereicht Uns zuvörderst die sonderbare Sorgfalt, welche Ihr in dieser Sache vor die Ehre Gottes und die Ausbreitung seiner Erkenntniß unter Unsern dortigen Litthauischen Unterthanen bezeugen wollen, zu gnädigstem Vergnügen und sind Wir auch der gänzlichen und beständigen Meinung, daß, gleichwie in Eurem Bericht, noch in denen Litthauischen Aemtern, der Kirchen und Pfarrer wenig, der Einsaßen aber sehr viel und unter denselben eine große barbaries und Ignoranz in ihrem Christenthum sich spüren läffet, also auch die Zahl der Lehrer und Prediger unter denselben billig eher vermehrt, als gemindert werden muß. Daß auch zu Mehlfemen eine neue Kirche angerichtet werde, das lassen Wir Uns aus denen von Euch angeführten Ursachen in Gnaden gefallen; Wir placidiren auch Eure dabei ratione modi gethanen Vorschläge und habt Ihr die Vorsehung zu thun, daß es mit dieser neuen Kirche je eher, je lieber zum Stande komme. Sind Euch in Gnaden gewogen. Gegeben Köln an der Spree den 9. Decbr. (29. Novbr.) 1692.

Friedrich.

E. Danckelmann.

An die Preußische Regierung zu Königsberg.“

S. 6. Nachrichten aus dem Zeitraume  
von 1693 bis 1800.

1699 wurde die Pfarrerwiddem und die Kirchschule in Fachwerk erbaut und mit Wiberschwänzen gedeckt. Für den Grund unter der Widdem zu legen, erhielt der Meister Hans Schmidt aus Tilsse 25 Mark



30 Schill. — 1726 im April brannte die Widdem nebst den Wirthschaftsgebäuden, auch die Kirchschule ab. Bei diesem Brande ging ein großer Theil der Kirchen-Registratur verloren. — 1727 wurde die Kirchschule neu erbaut, und zwar wie es in einer alten Nachricht heißt: *ex cassa regis*. — 1733 wurde die Widdem nach dem Brande neu erbaut, doch „da der Entrepreneur Horn aus Gumbinnen das meiste Geld, so er zum Aufbau der Widdem bekommen, in seinen Beutel gesteckt; so ist der Bau so miserabel, daß etliche Wochen nach geendigtem Baue, theils die Mauern stückweise ausgefallen, theils die Schlösser alle nicht zu gebrauchen, theils die Fensterladen mit den Fensterköpfen ab- und herausgefallen sind.“ — 1736 wurde die Kirche reparirt, da aber ganz frischer Kalk, sobald man ihn gelöscht, dazu gekommen und weder mit Kuhhaar melirt, noch geschlagen worden; so ist derselbe sogleich wieder abgefallen, so daß es nach der Reparatur eben so stark eingeregnet, als früher. — 1744 wurde nach einem Anschlage des Kriegsrath Fischer zu Gumbinnen, die i. J. 1733 so schlecht erbaute Widdem, mit einem Betrage von 348 Thlr. 7 Gr. wieder in guten Stand gesetzt. — 1763 wurde die sehr baufällige Kirche repariret. Der Probst Mühlentkamp aus Gumbinnen sagt in dem Kirchen- und Schulvisitationsrezeß vom 11. Juli 1764: die Kirche ist jetzt so wohl repariret, so daß sie unter die dauerhaftesten und schönsten Landkirchen zu rechnen ist. — 1766 zur Zeit des Pfarrers Funk wurde die größere Glocke angeschafft; die Königl. Regierung zu Königsberg bewilligte unterm 22. Mai 1764, 34 Thlr. als Zuschub aus der Kirchenkasse zur Umgießung der zwei geborstenen Glocken. Die Glocke hat folgende Inschrift: Joh. Copinus. Regiomonti 1766 me fecit. Gloria in excelsis deo. Hr. Gottfried Funck, Pfarrer. Hr. Johann Friedrich Schuhmacher, Kirchenvorsteher. — 1770 wurde die Kirchschule neu erbaut. — 1773 wurde das Thurmdach mit 81 Thlr.



74 Gr. in Stand gesetzt. — 1786 wurde mit 102 Thlr. 10 Gr. 6 pf. die Widderneß nebst der dazu gehörenden Scheune in baulichen Stand gebracht. — 1797 Reparatur der Kirche und des Thurmdaches mit 151 Thlr. 3 Gr. 10 pf. — (Beschl. folgt.)

## II. An die Freunde der Preussischen Flora. Von Ernst Meyer.

Durch fremdartige Arbeiten abgezogen, säumte ich schon zu lange, den Freunden und Förderern Preussischer Pflanzenkunde für die mannichfaltigen Belehrungen zu danken, die mir theils durch briefliche, theils durch öffentliche Mittheilungen in diesen Blättern, besonders aber durch reichhaltige Pflanzensendungen zu Theil wurden. Letztere werden sämmtlich, mit den Namen der Sammler bezeichnet, im Herbarium des botanischen Gartens so verwahrt, daß sie hoffentlich einigen Jahrhunderten Trost bieten sollen. Was sich an Neuigkeiten darunter befindet, wird Herr Doctor Porek nächstens in einem ansehnlichen Nachtrage zu seinen verdienstlichen Abbildungen Preussischer Pflanzen zur öffentlichen Kenntniß bringen.

Es ist mir verdacht, daß ich in dem Verzeichniß Preussischer Pflanzen, welches ich in diesen Blättern mitgetheilt, die Entdecker jeder neu aufgefundenen Art nicht genannt habe. Soll ich aufrichtig sein, so muß ich bekennen, daß ich den Werth der sogenannten Priorität wissenschaftlicher Bekanntmachungen überhaupt etwas geringer anschlage als viele andre. Was die Herren Borkstädt, Boretius, Eruse, Gerecke, Kähler, Kannenberg, Klinckmann, List, Lottermoser, Nowicki, Schlenker, Schuhr und viele andre für die Pflanzkenntniß einzelner Gegenden von Preußen, so wie Herr Hübener für die früher beinahe ganz vernachlässigte



Kenntniß Preussischer Laub- und Lebermoose geleistet haben und fortwährend leisten, das wird die Geschichte unsrer Flora, als deren Hauptarchiv ich das Herbarium des hiesigen botanischen Gartens betrachten darf, dankbar aufbewahren, und niemand kann geneigter sein als ich, Verdienste der Art zu ehren. Ob aber diese oder jene Pflanze hier oder dort von diesem oder jenem zuerst bemerkt ward, scheint mir ein ziemlich unbedeutender Zufall zu sein. Ich glaubte um so mehr, davon schweigen zu dürfen, als Herr Doctor Loret für diejenigen, welche anders denken, hinreichend sorgt.

Noch mehr muß ich es beklagen, durch einen Aufsatz, welcher die Freunde vaterländischer Pflanzenkunde einander nähern sollte, grade das Gegentheil veranlaßt zu haben. Herr Oberlehrer Bujack unterwarf in seinen Beiträgen zur Preussischen Flora einige meiner Angaben und Nichtangaben seiner Kritik. Während ich stillschwie, antwortete ihm; etwas heftiger als billig, Herr Pfarrer Kähler. Gegen diesen erhob sich, außer Herrn B. selbst, ein mit schneidendem Witz bewaffneter Namenloser. Müssen wir nicht besorgen, daß bald irgend ein vierter oder fünfter den unseligen Klimax fortsetze? Es ist also hohe Zeit einzutreten und zu versöhnen, anstatt neues Del ins Feuer zu gießen.

Zum Glück macht die ehrenwerthe Persönlichkeit aller Streiter die Aufgabe leicht. Nur wo es finster und schmutzig ist, kann sich das Bremsengezücht auf die Dauer einnisten.

Herrn B. kennt fast die ganze Provinz, und folglich der größere Theil der Leser dieser Blätter, seit vielen Jahren als einen vielseitig gebildeten, mit ausgezeichnetem Erfolg thätigen Pädagogen, der, wenn ihm auch als Schriftsteller einige Ausdrücke entschlüpft sein sollten, die den Schein der Unmaßung erregen konnten, doch von wirklicher Unmaßung weit entfernt ist. Herr Kähler ist in Folge seines Alters und Umtes dem größern Publikum noch nicht so bekannt; er besitzt aber, außer dem was er als Pfarrer sein mag, ein so ent-



schiedenes Talent der Beobachtung, daß es ihm auch ohne directe Vertheidigung leicht sein wird, jede Erinnerung an die Unfreundlichkeit, die er erfahren mußte, durch höhere und immer höhere Leistungen zu tilgen. Vor wenigen Jahren fing er an, den Pflanzen um sich her seine Aufmerksamkeit zuzuwenden; und nur durch fortgesetzte sorgsame Beobachtung und Lectüre erwarb er sich einen Schatz botanischer Kenntnisse und eine Sicherheit des Blickes, welche im Vergleich mit der Zeit, die er der Botanik widmen konnte, und der Hülfsmittel, die ihm zu Gebot standen, die vollkommenste Anerkennung verdienen. Die Beläge zu diesem Ausspruch, den ich nicht als ein Kompliment, sondern als den Tribut der Wahrheit zu betrachten bitte, hat er selbst im Herbarium des hiesigen botanischen Gartens niedergelegt, wo sie jederzeit von jedermann, der Beruf dazu fühlt, geprüft werden können. Daß aber das Urtheil der Autodidakten gemeiniglich etwas Schroffes hat, daß der Naturforscher, der ganz in der Natur lebt, den Wust der Büchergelehrsamkeit oft noch geringer schätzt als er verdienen mag, findet bei Billigdenkenden leicht Entschuldigung. Aber auch das Bestreben des Ungenannten, einen ehrenwerthen Mann, vielleicht seinen frühern Lehrer, gegen jede Kränkung in Schutz zu nehmen, ist durchaus löblich, und würde in Verbindung mit etwas mehr Milde, ohne welche sogar Gerechtigkeit ungerecht werden kann, allgemeinen Anklang finden.

Doch genug der Persönlichkeiten, an denen der bessere Theil des Publikums stets den geringeren Antheil nimmt. Suchen wir uns lieber über die Dinge aufzuklären, die bei dieser Gelegenheit als zweifelhaft zur Sprache gekommen. Ein paar Bemerkungen über einige derselben mögen auch mir verstattet sein.

Woher der aromatische Geruch des Heu's? (absichtlich sage ich der aromatische, nicht der Geruch überhaupt). — Daß er von *Anthoxanthum odoratum* herrühre, liest man in zahlreichen Schriften. In der



That duftet dieses Gras, wie viele Aromata, im getrockneten Zustande weit stärker als im frischen, und wächst häufiger, als es bei seiner niedrigen Statur und frühen Blüthenzeit bemerkt zu werden pflegt; — doch nicht, wie Hr. K. sehr richtig angiebt, auf feuchten Wiesen. Um so häufiger findet sich dagegen auf unsern feuchten Wiesen die auch schon von Hrn. B. erwähnte *Hierochloe borealis*, die ganz denselben Geruch hat. Auf vielen Wiesen am Pregel, in der Elbinger und Danziger Niederung, bemerkte ich dieses in Deutschland gar seltne Gras in solcher Menge, daß es wohl den zehnten Theil der gesammten Grasmasse ausmachen mochte. Das Heu saurer Wiesen dagegen, denen die *Hierochloe* fehlt, schien mir oft alles Aroma's zu ermangeln. Noch bemerke ich, daß Journet in der Fruchthülle des Hafers, so wie nach ihm andre Chemiker in einigen andern Gräsern, ein der Vanille ähnliches ätherisches Del fanden, welches vermuthlich in geringer Menge noch mehren Gräsern zukommt, als wir wissen. Jede Grasart für sich allein auf die Weise behandelt, wie Hr. K. das *Phleum pratense* behandelte, würde auch ohne chemische Analysen darüber vielleicht einigen Aufschluß geben.

Ueber den Kalmus urtheilt Hr. K., wie es dem unbefangenen Beobachter geziemt. Es scheint ihm unglaublich, daß diese hier in Preußen so sehr gemeine Pflanze hier nicht ursprünglich einheimisch sein sollte. Und schwerlich dürfte sich auch nur ein einziges zuverlässiges Beispiel finden, daß eine Staude, die sich fast nur durch Wurzelbrut fortpflanzt, in dem Maas, in welchem der Kalmus bei uns wuchert, irgendwo verwildert wäre. Hr. B. neigt sich gleichwohl, auf Dierbachs und Schüblers Zeugniß gestützt, zu der entgegengesetzten Meinung, und hat, wie jeder Schriftsteller das Recht zu fordern, daß wir sie nicht ungeprüft zurückweisen. Indem ich mich dieser Prüfung jetzt unterziehen will, kann ich mich auf Dierbach beschränken; denn was Schübler, ohne Angabe seiner Ge-



währsmänner, von den Wanderungen des Kalmus sagt, ist zur Hälfte von Dierbach entlehnt, zur andern Hälfte ohne Zweifel ein Mißverständniß. Vergebens suchte ich zu entdecken, woher Schübler die Nachricht genommen, Alexander habe den Kalmus aus Ostindien nach Kleinasien versetzt. Ich fand keine Spur davon. Und gesetzt, es wäre mir eine Nachricht der Art bei den Alten entgangen, so wissen wir doch nicht einmal, ob die Alten unsern Kalmus kannten, und wenn sie ihn kannten, mit welchem Namen sie ihn bezeichneten; so daß Schüblers Behauptung jedenfalls höchst gewagt erscheint. Vorsichtiger geht Dierbach zu Werk. Durch sorgfältige Vergleichung älterer botanischer Schriften der neuern Zeit sucht er zu beweisen, daß die Kalmuspflanze bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts im größten Theil von Europa unbekannt war, daß man die Wurzel derselben durch den Handel aus andern Ländern bezog, daß sie sich aber schnell über Deutschland und später auch über die Niederlande, Frankreich und einen Theil von Italien verbreitete, nachdem Busbeck, der Gesandte des Kaiser Maximilian an den Türkischen Sultan, die lebende Pflanze von Konstantinopel nach Wien gebracht hatte. Als das ursprüngliche Vaterland des Kalmus nennt Dierbach Asien und einen Theil des östlichen Europa. Gehen wir nun zu den Quellen selbst zurück, aus denen er schöpfte, namentlich zu Clusius, dem wichtigsten und zuverlässigsten seiner Zeugen, so ergibt sich, daß die Umgegend von Wilna zu denjenigen Gegenden gehört, wo der Kalmus von jeher in Menge einheimisch gewesen sein soll. Weiter reichen bekannte und sichere historische Nachrichten nicht in die Vorzeit zurück. Einem neuern Schriftsteller, welcher, wie ich höre, dem armen Kalmus gern auch diese letzte Europäische Zuflucht rauben möchte, soll dazu nur noch die leidige Waffe der Etymologie übrig geblieben sein, der Polonische Name des Kalmus, Tatarskie ziele, Tatarisches Gras. Desselben Namens erwähnt indeß



schon Doctor Paludanus beim Clusius, und erklärt ihn nicht etwa aus der Tatarischen Abkunft der Pflanze, sondern dadurch, daß die Polen den diätetischen Gebrauch der Kalmuswurzel von den Tataren erlernt hätten. Bedenken wir nun, wie nahe Litthauen und Preußen einander liegen, wie ähnlich beide Länder, wie übereinstimmend ihre Floren, so dürfen wir wohl nicht mehr am Indigenat unsres Preussischen Kalmus zweifeln. Im Gegentheil ließe sich noch immer in Frage stellen, ob der Kalmus selbst mitten in Deutschland vor Clusius wirklich nicht existirt habe, oder nur unbeachtet gelassen sei? Indes erregt diese sonst so piquante Pflanze in all zu häufigen und großen Dosen leicht Ekel.

Unschuldiger ist *Galinsogea parviflora*. Ich ließ sie nur deshalb aus, weil ich nicht weiß, ob sie wirklich in Preußen wild wächst. So auch einige andre Pflanzen. Diesen Punkt, daß ich nur sichere Bürger unserer Flora aufzählen, und lieber eine Pflanze zu wenig als zu viel nennen wollte, hat Hr. B. übersehen; sonst würde nicht nur sein Urtheil über mich mehrmals anders ausgefallen sein, sondern er würde auch einige Pflanzen seiner Beiträge, wie z. B. *Festuca loliacea*, entweder gar nicht oder doch minder zversichtlich aufgeführt haben. Die Zeit, da man es sich zur Ehre rechnete, eine artenreiche Flora zu beschreiben, ist vorüber. Hr. B. selbst erklärt es für die wahre Aufgabe jeder Flora, ein treues Bild der Natur zu liefern. Und zu einer solchen Flora werden wir gelangen, wenn sämtliche Pflanzenkenner Preußens, anstatt einer den andern zu kritisiren, sich die Hand bieten, ihre Beobachtungen austauschen, und sich stets erinnern, daß die unendliche Mannichfaltigkeit der Natur mannichfaltige Ansichten und Behandlungsweisen gestattet, ja fordert.

So viel, oder richtiger so wenig für diesmal. Alles übrige spare ich auf die Zeit, da ich mich wieder mit Ernst unsrer Flora widmen zu können hoffe.



III. Bemerkungen zu dem Aufsatze im December-Hefte a. p. dieser Zeitschrift: Ist es möglich und ersprießlich, den Seidenbau auch in Preußen zu betreiben?

Vom Prediger Köffler zu Gerbauen.

Der ungenannte Hr. Verf. glaubt zum Beweise, daß der Seidenbau in unsrer Provinz mit Vortheil betrieben werden könne, zwei Fragen beantworten zu müssen: 1) ob der Maulbeerbaum unser rauhes Klima vertrage, und 2) ob das Geschäft der Abfütterung wirklich so zeitraubend sei, als Mehre glauben?

So erfreulich es ist, daß immer mehr Männer sich finden, welche gegen das Vorurtheil der Einführung des Seidenbaues, demselben das Wort reden, der sicher, früher oder später, auch bei uns, wie er es verdient, allgemeinen Eingang finden wird; eben so sehr muß auch ein Jeder das Seine redlich thun, damit die Sache immer gründlicher ans Licht gezogen werde, und alle wahren Freunde der guten Sache nicht allein von dem möglichen, sondern, wenn es angeht, von dem sichern und vortheilhaften Gedeihen des Seidenbaues überzeugt und nicht etwa überredet werden, kostbare Vorbereitungen und Aufopferungen zu machen, die sie einst bereuen, und die ihnen statt Nutzen, Schaden bringen werden, und in dieser Beziehung erlaube ich mir, — der ich übrigens die gute Absicht des Hrn. Verf. ehre, wie sie es verdient, und Denselben bitte, seine verdienstlichen Bemühungen für die Sache ferner gemeinnützig fortzusetzen, — mit besonderer Rücksicht auf die beiden aufgestellten Fragen nachstehende Bemerkungen über den fraglichen Gegenstand.

Die erste Frage des Hrn. Verf. ist allerdings, wie ich schon im letzten November-Hefte dieser Bl. gezeigt habe, die Hauptfrage und der Hauptpunkt, von dem das Gelingen oder Mißlingen des Seidenbaues



allein abhängt, je nachdem man sie mit ja oder nein beantworten muß; denn wenn auch in früherer Zeit diese Frage im Preuß. Staate trefflich gelöst war und Millionen großer Maulbeerbäume vorzüglich gediehen und dennoch der Seidenbau mißlang und den Todesstoß erlitt, so ist das Gelingen desselben in unsern Zeiten, wenn man die einzig richtige und einfache Methode, die man nun kennt, gut befolgt, höchst sicher und leicht, und derselbe wird aus diesem Grunde wenigstens nie wieder aufgegeben werden. Es ist ausgemacht, daß der Seidenbau in den Ländern, wo er als Industriezweig und ein Theil der Landwirthschaft allgemein eingeführt ist, einen ungemeinen Vortheil, wie nach Verhältniß kein anderer Theil der Landwirthschaft gewährt; er ist zugleich so allgemein im Großen und Kleinen, mit gleichem verhältnißmäßigen Vortheil anwendbar, und bedarf, wenn erst der Maulbeerbaum allgemein angepflanzt ist und angepflanzt werden kann, so wenig kostbarer Auslagen und Vorbereitungen, wie kein andrer Industriezweig, der, wie der Seidenbau, einen verhältnißmäßig sehr großen Gewinn sicher hoffen läßt. Wenn wir nun den Segen bemerken, den der Seidenbau den Ländern zuwege bringt, wo er gedeiht, und sehen, wie immer mehr das herrliche Produkt, die Seide, gesucht und angewendet wird, wie aber dafür große Summen auch aus unserm Staate in fremde Länder fließen: so ist der Wunsch, diesen Industriezweig, wenn es möglich, bei uns allgemein einzuführen und Antheil an dem daraus hervorgehenden Gewinn zu nehmen, gewiß natürlich, und wird von Niemand ohne Grund zurückgewiesen. Daß dieser Wunsch nicht allein, sondern auch das Bestreben, den Gewinn des Seidenbaues zu genießen, schon lange auch bei uns stattgefunden hat, zeigen die vielen und großartigen Versuche, die in älterer und neuerer Zeit in unserm Vaterlande gemacht worden sind, die indeß leider! nicht im Stande waren, den Muth und die Lust für die allgemeine Theilnahme daran gehörig zu beleben,



da besonders die ältern Erfahrungen die Sache in einen Mißcredit brachten, welchen alle neuern Versuche noch nicht wieder haben verdrängen können, und daher die meisten der denkenden Männer und Vaterlandsfreunde, die sonst gewiß einer ausgemacht guten Sache, theils aus eignem, theils allgemeinem Interesse, sich anschließen und sie thätig befördern würden, sich noch nicht zu mißlichen und gewagten Versuchen hergeben und eine Sache unterstützen wollen, von der noch die allgemeine Meinung gilt, daß sie vielleicht höchstens als Versuch und Spielerei, keineswegs aber als allgemeiner Zweig der Landwirthschaft und Industrie, wie in jenen, durch sie gesegneten Ländern, gedeihen könne.

Daß es Niemandem zu verdenken ist, wenn er sich scheut, Versuche und Vorbereitungen mit dem Seidenbau zu machen, so lange die Urtheile darüber noch so getheilt und verschieden sind, und die frühern, ungeheurer kostbaren Erfahrungen sich ganz zum Nachtheil der Sache entschieden haben, leuchtet leicht ein. Wäre dies nicht, und läge der Erfolg dem nöthigen Aufwande und den Vorbereitungen dazu, der Zeit nach näher, und wäre daher die Pflanze, von der der Seidenwurm lebt, eine einjährige oder zweijährige, oder käme doch in dieser Zeit zu ihrer Vollkommenheit, so daß man sie im Großen leicht einmal anpflanzen und nach Gefallen auch sogleich wieder, wie z. B. eine Getreideart, weglassen und also der ganzen Sache bei uns, in Preußen auf den Grund kommen könnte: so würden längst thätige und denkende Männer die Sache gründlich untersucht haben, und es würde ausgemacht sein, was davon bei uns zu halten sei; da aber dieselbe mehre, ja zum Theil viele Jahre durch Anpflanzung von Maulbeerbäumen, mitunter auf Aeckern und Landstücken, die zu Baumpflanzungen und Feldfrüchten unterdessen vortheilhaft benutzt werden könnten, vorbereitet, dabei zum Theil, da, wo noch gar kein Anfang, wie bei uns, gemacht ist, für die Nachkommen gearbeitet werden muß, auch die Stämme noch nicht von



gehöriger Größe zu haben sind: so ist es natürlich, da man bisher noch dazu ein richtiges Verfahren bei Behandlung der Seidenwürmer in Deutschland gar nicht kannte, doppelt schwer, sich ohne Weiteres für den Seidenbau bei uns zu entscheiden und dafür thätig zu handeln, und nur erst dann, wenn es uns gelingen sollte, die allgemeine, leichte und sehr vortheilhafte Einführung dazuthun und zeigen zu können, daß wir es mit einer festen, sichern, nicht mit einer Sache zu thun haben, die von unsichern Glücksumständen abhängt, die wir nicht in unsrer Gewalt haben können, werden sich Vaterlandsfreunde, namentlich Besitzer großer und kleiner Güter dafür entscheiden, und wird die allgemeine Einführung dadurch mit raschen Schritten geschehen und sich verbreiten, wie andere sehr nützliche und vortheilhafte Zweige der Landwirthschaft.

Die Hauptfrage der ganzen Sache, worauf alles ankommt, ist also die gründliche Beantwortung der Frage: ob der Maulbeerbaum bei uns unbedingt gedeihe, wie es der vortheilhafte Seidenbau verlangt, oder nicht. Gedeiht er nur unter Bedingungen bei uns, wie auch der ungenannte Hr. Verf. darthut, so ist der Seidenbau als vortheilhafter Zweig der Industrie und Landwirthschaft geradezu zu verwerfen; und wenn wir auch nachweisen könnten, einige, selbst gute Cocons erzielen zu können, so ist dieß in Bezug auf das Allgemeine nicht zu beachten, und es müßte gewiß wenigstens ganz zwecklos erscheinen, wenn wir deshalb auf Kosten unserer edeln, feinen Obstärten an Spalieren und geschützten Orten, wie der Hr. Verf. will, durch einige erzielte Maulbeerblätter wenige Cocons erzeugten, die uns so viel als keinen Vorthail brächten; besonders wenn man erwägt, daß 800 Pfd. ganz reine Mülbeerblätter dazu gehören, um die etwa 20,000 Raupen von 1 Loth Grains zum Einspinnen zu bringen, die man doch wenigstens jährlich auslegen müßte; um einigen wahren Vorthail davon zu haben.



Suchen wir uns die erwähnte Frage zuerst vergleichungsweise zu beantworten.

Es ist Thatsache, daß der Maulbeerbaum zum Seidenbau in der Mark Brandenburg so vorzüglich gedeiht, wie es nur immer gewünscht werden kann. Sehen wir nun auf die mittlere Temperatur des Jahres von Berlin und Königsberg, so ist sie zwar (in den letzten Jahren wohl kaum) etwas verschieden; allein der tiefste Thermometerstand, der hier jedenfalls besonders in Betracht kommen muß, trifft eben so gut auf Berlin und nach Umständen auf viel südlichere Gegenden. Daß hierin kein Hinderniß für das Gedeihen des Maulbeerbaums bei uns liegt, geht aus der Vegetation beider Gegenden deutlich hervor, wenn gleich nicht zu leugnen ist, daß dieselbe um Berlin 8—12 Tage früher beginnt; dafür dauert sie aber offenbar bei uns wieder etwas länger. Zum Beweise führe ich an: daß Obst in jener Gegend Michaeli fast alles von den Bäumen, und vollkommen reif; bei uns hängt das Winterobst in dieser Zeit fast noch durchweg und ist nicht ganz reif, und die Bäume grünen noch mehr. — Die Zeit zum Oculiren aufs schlafende Auge ist dort Anfangs bis Mitte Juli, wo unter vielen Tausenden von Augen mir kein Beispiel bekannt ist, daß eins derselben noch getrieben hätte. Wenn wir bei uns in dieser Zeit oculiren, so treiben sehr häufig die Augen auf Obst und Rosen noch aus. Für Obst ist daher die rechte Zeit nur von der Mitte bis Ende Juli, wo zum Oculiren noch hinreichend Saft vorhanden ist, was aber dort gewöhnlich nicht der Fall ist.

Bei dieser Verschiedenheit nun finden wir, daß die Vegetation in beiden Gegenden doch in jeder Art dieselbe ist, ja, was den Boden betrifft, unser oft große Vorzüge hat. Sehen wir hiebei auf die Obstarten, so finden sich in Preußen in guten Gärten bei Obstkennern fast alle die edeln, feinen Obstsorten aus Frankreich und dem südlichen Deutschlande (in der



neusten Zeit hat die schöne Kohlhoff'sche Sammlung in Königsberg um die Verbreitung edler Obstsorten sich gewiß ein großes, bleibendes Verdienst erworben), die noch eben so gut am Geschmack sind als dort, und zwar, was noch mehr ist, zum Theil schon in sehr alten, hochstämmigen Bäumen, die man weit südlicher als Berlin gewöhnlich nur als Zwergbäume ziehen zu können glaubt, vorzüglich die Äpfel, die man deshalb jährlich stark einstuft. So finden sich bei uns namentlich in den alten guten Gärten adlicher Stammgüter hin und wieder die edelsten Franzöf. Obstsorten in alten großen Bäumen, vor langer Zeit schon angepflanzt, wo es diese Sorten vielleicht kaum in Deutschland waren; denn auch da sind hauptsächlich erst nach dem Erscheinen der Franzöf. guten pomologischen Kupferwerke, die für die deutschen guten Obstsorten in der Art noch ganz fehlen, die edeln Franzöf. Obstsorten in guten Gärten angepflanzt worden, und werden größtentheils auch nur noch daselbst gefunden. Die allgemeine Verbreitung der besten deutschen Obstsorten wird durch die verschiedenen Namen in verschiedenen Gegenden von einer Sorte, und die verschiedenen Sorten von einem Namen daselbst, sehr gehindert. Nur wenige der besten Arten haben, wie z. B. der Borstorfer, überall denselben Namen; denn der ebenfalls sehr vorzügliche Winterapfel, der bei uns den Namen Stettiner führt, heißt in Thüringen u. Franken Pauliner, und man hat daselbst davon 3 Arten, die in der Beschaffenheit seines Fleisches und der Dauer ganz übereinkommen; es giebt nämlich davon den weißen, rothbackigen (mit einer rothen Seite) und den rothen, den wir gewöhnlich nur kennen. In Halle, wo der rothbackige vorzugsweise gefunden wird, hat dieser Apfel wieder einen ganz andern Namen, der mir nur jetzt entfallen ist. Von dieser eben angeführten Gattung von Äpfeln finden sich bei uns in guten Gärten mitunter sehr alte und große Bäume. Unter den Franz. Birnsorten muß die Beurré blanc (weiße



Butterbirne) schon lange bei uns eingeführt sein, da sie schon ziemlich allgemein verbreitet ist und sich alte Stämme davon finden. Will man von dieser edeln Birne kräftige und dauerhafte Stämme und sehr schnell sich verschaffen, so pflanze man sie auf die Aeste eines andern veredelten, gesunden Birnstammes von 3—6 Zoll im Durchmesser, und derselbe trägt in einigen Jahren schon stark. Mit dem Oculiren auf einen jungen Kernstamm erzieht man von dieser Sorte in zwanzig Jahren kaum einen Stamm von 3—4 Zoll Durchmesser, und sieht zu seinem Leidwesen, daß solche Bäume später häufig am Stamme brandig werden. Diese Veredlungskart genannter Birne wird auf alle edeln Französ. Obstsorten in Bezug auf das stärkere Wachsthum derselben mit Vortheil angewendet. Außerdem findet sich in alten guten Gärten auch, wie wohl selten, die vorzügliche Virgouleuse, eine grüne, glatte, lange, saftige Winterbirne von mittler Größe, auch die ächte *Peurré gris*. Unter den Äpfeln Französ. Sorten habe ich in alten Bäumen hin und wieder bemerkt: *Calville rouge*, *Calville blanc*, diese selten; *Pepping d'or*, selten; ein kleiner, aber vorzüglicher Apfel, mit einem zarten Reinettenfleisch; *Reinette d'or*, in großen hochstämmigen Bäumen, wie ich sie in Deutschland nie gesehen; unter den Pflaumen die *Reine claud*e, und die *Mirabelle*, eine kleine gelbe, runde Pflaume; letztere selten, will auch, wie in Deutschland, etwas geschützt stehen. An allen edeln, süßen und sauern Kirchenarten ist kein Mangel. Pfirschen und Aprikosen wachsen bei uns am Spalier so gut als dort; letztere gedeiht bei uns auch hochstämmig und frei an geschützten Orten. Der Wein bringt in guten Sommern vortreffliche Früchte in Qualität und Quantität, so gut als dort; selbst die gewöhnlichen späten Pflaumen (Zwetschen) werden in guten Sommern bei uns so süß als im südlichen Deutschlande, und die Walnuß gedeiht bei uns eben so gut als in der Mark.



Sehen wir nun, daß seit alter Zeit alle die guten edeln Obstsorten vortrefflich gedeihen, die Deutschland cultivirt, so bemerken wir schon hier kein Hinderniß, daß nicht auch der Maulbeerbaum gedeihen sollte; ja unsre Vermuthung wird zur Gewißheit, wenn wir einen Blick auf diese Bäume selbst werfen, die als unverwerfliche Zeugen gegen jede Beschuldigung ihrer Empfindlichkeit gegen unser Klima dastehen.

Der Hr. Verf. sagt unter anderm: „Maulbeerstämme auf Plantagen, Wällen oder überhaupt an freien Plätzen angepflanzt, erfroren in harten Wintern, dagegen erlitten die als Sträucher oder am Spalier gezogenen, keinen Schaden, ja selbst die schon nicht, welche an mehr gedeckten Stellen als Bäume gezogen waren.“ — Diese Ansicht kann nur aus einer Verwechslung entstanden sein. Wahrscheinlich verwechselt derselbe den weißen Maulbeerbaum mit dem schwarzen. Dieser letztere verhält sich allerdings ganz so, wie der Hr. Verf. erwähnt, und gedeiht selbst im milden schönen Franken, z. B. in Königsberg und Schweinfurt, nicht durchaus, so daß die schönsten, kräftigsten Bäume in strengen Wintern erfrieren. Diesen Baum pflanzt man gewöhnlich aber nur seiner Früchte wegen. Anders ist es mit dem weißen Maulbeerbaum, der übrigens ebenfalls rothe und rothbraune, wie weiße Früchte trägt, dem schwarzen ähnlich, und den man früher weder als Strauch noch am Spalier jemals gezogen hat. Erst jetzt empfiehlt man Strauchbäume im Freien mit Grund zum Seidenbau. Der weiße Maulbeerbaum erfriert nicht, und verträgt, hochstämmig oder als Strauch, unser Klima, ja noch ein rauheres vorkommen, und so wie er fast mit jedem Boden, den nassen ausgenommen, vorlieb nimmt, so gedeiht er an geschützten und ungeschützten Orten ohne alle Bedingung, und kommt fort, wo nur Bäume vorkommen, wozu wir, da es nicht gewöhnlich in Preußen ist, daß die Landstraßen mit Obstbäumen bepflanzt sind, in unsern geräumigen Gärten, an Zäunen und großen  
öffent-



öffentlichen Plätzen in Städten und Dörfern, Gelegenheit genug haben, eine Unzahl von weißen Maulbeerbäumen, woran es zur Zeit noch ganz fehlt, pflanzen zu können. Wir können in sehr verschiedenen Gegenden besonders auf Kirchhöfen noch alte Bäume nachweisen, die lange Jahre allen kalten Wintern Trotz geboten haben und ganz gesund sind. In Freudenberg bei Barthens z. B. stehen auf dem erhabenen und frei gelegenen Kirchhofe 8 alte Maulbeerbäume, wovon der stärkste, mit einer großen Krone, gegen anderthalb Fuß im Durchmesser hat, und, so wie die andern, vollkommen gesund ist. Auf einem adl. Gute bei Eremiten steht, wie ich höre, noch eine alte Pflanzung von 100 Bäumen 2c. Die alten Anpflanzungen des weißen Maulbeerbaums bei uns sind früher vernachlässigt und als nutzlos vernichtet, wie in der Mark Brandenburg, und das feste Holz häufig zu allerlei Nutzholz verbraucht worden; sonst würden, wie sich dies nachweisen läßt, alte kräftige Bäume noch in Menge vorhanden sein.

Fügen wir noch hinzu, was Hr. Reg. R. v. Türck über das Gedeihen und Aushalten des weißen Maulbeerbaumes im Winter sagt. Pag. 148 seiner Anleit. zum Seidenbau heißt es u. a.: „Was aber den Maulbeerbaum ganz vorzüglich empfiehlt, ist der Umstand, daß er sowohl im südlichen als im nördlichen Deutschland, in Frankreich wie in Schweden, selbst in den kältesten Wintern nie erfroren ist. Zum Beweise mögen folgende Thatsachen dienen.

In Schweden erfroren im Jahre 1739 alle Obstbäume; nur die Maulbeerbäume hatten nicht gelitten.

In Frankreich, in der Gegend von Montauban, erfroren in den strengen Wintern im Jahre 1709 und 1740 alle Oelbäume und Weinreben; die Maulbeerbäume blieben unbeschädigt.

Im Monat Februar 1827 erfroren in der Gegend von Heidelberg bis Freiburg alle Nußbäume, — die Maulbeerbäume blieben unversehrt.





In den strengen Wintern von 17<sup>88/89</sup> und 18<sup>22/23</sup> erfroren bei Berlin und Potsdam im letztgedachten Winter bei einer Kälte von 26 Grad Reaumur alle Nuß- und selbst viele Kirschenbäume; die Maulbeerbäume hatten nicht gelitten.

Diese Eigenschaft, in den strengsten Wintern in unserm Klima ausjudauern, ist von der höchsten Wichtigkeit für den Seidenbau, weil sie gegen dessen Mißlingen sichert. Wäre der Maulbeerbaum gleich dem Nuß- und Pfirsichbaume, dem Weinstock u. s. w. dem Erfrieren ausgesetzt, so wäre dann die Seidenernte für mehrere Jahre verloren.“ —

Daraus wird es klar sein, was man vom Gedeihen des weißen Maulbeerbaums bei uns zu erwarten hat. Aus eigener Erfahrung füge ich noch hinzu, daß dieser Baum nicht allein sehr gut gedeiht, sondern auch, daß er sich auch ohne Nachtheil bei uns ablauben läßt, und erst so kann der Seidenbau mit Vortheil betrieben werden.

Ueber die Anpflanzungsart von Maulbeerbäumen sagt Hr. R.R. v. T. Seite 16 des angef. Werkes:

„Die Anpflanzung von sechs-, sieben- oder achtjährigen Bäumen ist also offenbar das sicherste Mittel, um den Seidenbau überall, wo man es wünscht, und wo Klima u. Boden es gestatten, in Gang zu bringen. Es versteht sich von selbst, daß man dabei die Anlegung von Maulbeerbaumschulen, oder die Erziehung der Maulbeerbäume aus Samen nicht verabsäumen darf; vielmehr sollte dafür ohne Aufschub gesorgt werden.

Im Königreich Baiern hat man daher auch beide Wege eingeschlagen, und der Erfolg wird diese Maßregel unstreitig reichlich belohnen.

Möchte man in Preußen hierin nicht zurückbleiben! Schon der Aufschub eines Jahres ist ein großer Verlust.“ —

Neben dem Pflanzen von hochstämmigen Bäumen ist es sehr wichtig, 4—6jährige Strauchbäume zu pflanzen, die sich sehr bald umstauden und viele Blätter



liefern, die den Raupen in den ersten Altern eine gute Nahrung liefern, während die ausgewachsenen härteren Blätter der hohen Bäume den Raupen in den letzten Altern zuträglich sind. Der Hr. R. R. v. L. versprach einem Königl. Beamten und Gutbesitzer in Preußen für dieses Jahr den starken Maulbeerstamm für 8 Egr. zu lassen, den etwas schwächern für 5 Egr., wenn wenigstens 30 Stück genommen würden, und ich glaube daher, diesen billigen Preis allgemein für andere Herren Besteller annehmen zu dürfen.

Da Viele es aber doch nicht vermögen, sich viele starke Maulbeerstämme kommen zu lassen, so ist nichts wichtiger, daß von Jedermann, so weit es möglich, recht viel Maulbeersamen ausgesäet werde, damit in wenig Jahren ein Ueberfluß von jungen Stämmen vorrätzig sei, und auch der unbemittelte Landmann sie entweder selbst hat, oder doch leicht dazu gelangen kann, und daher überall wo es angeht Anpflanzungen, auch als Hecke, Zaun &c. entstehen können. Säet man den Samen nur auf Beete, die zubereitet sind, als solchen Gemüsepflanzen darauf gezogen werden, und zwar Ausgangs April oder Anfangs Mai, wo es schon wärmer ist, und begießt bei warmen Sonnenschein das Beet, nach Erforderniß täglich sanft, so geht der gute, am besten in Reihen und nicht tief gesäete Same schon in 14 Tagen auf. Wer von meinen Bekannten nicht anderwärts Gelegenheit hat, guten Samen zu erhalten, dem kann ich für dieses Jahr, da ich mehr als ich brauche, habe kommen lassen, mit etwas davon dienen.

Die jungen Pflanzen wachsen nun im ersten Sommer 12—18 Zoll hoch. Im Herbst werden alle bis auf 1—2 Zoll über der Erde abgeschnitten und das Beet mit Laub bedeckt bis zum Frühling, wo die Bäumchen kräftig treiben. Nachdem sie 2 Jahre im Samenbeete gestanden haben, setzt man sie in die Baumschule und läßt sie beliebig stark werden. — Wer soll die Maulbeerbäume pflanzen? — Alle Diejenigen, welche ein großes oder kleines Stück Land besitzen,



wie in Italien und Frankreich, wo arme Leute ohne Land sich Bäume pachten, oder Blätter nach Gewicht kaufen, oder auch mit den Besitzern den Seidenbau für die Blätter um die Hälfte betreiben. So müßte es natürlich auch bei uns werden, wenn der Seidenbau wahrhaften Segen und Gewinn über das Land verbreiten soll. Dahin wird es kommen, wenn so viel als möglich Bäume gepflanzt und Maulbeersamen gesäet wird. Daß hiebei auch die Schullehrer das Ihrige thun können, ist gewiß; eben so gewiß ist es aber, daß sie nicht so viel thun können, als der Hr. Verf. glaubt. Und wenn alle Schullehrer Seidenbau trieben, oder sonst ein gewisser Stand, so würde der Nutzen für das Land nicht bedeutend sein.

Die Baumzucht aber überhaupt ist ein Feld, auf dem sich ganz vorzüglich der redliche, treue Lehrer ein sehr großes Verdienst erwerben, auf dem er sich den Dank der Mit- und Nachwelt verdienen und das freundige Bewußtsein erlangen kann, das Glück der Mitmenschen thätig gefördert zu haben. — Wie sehr die Baumzucht auf dem Lande besonders, an trefflichen Ausnahmen fehlt es nicht, noch zurück ist, bedarf kaum der Erwähnung. So viele Gärten des Landmanns sind entweder ganz ohne Bäume, oder mit Weiden, Eschen u. dgl., oder höchstens mit Obstbäumen von wilden oder doch ganz schlechten Sorten in alten Bäumen bepflanzt; wie groß sind oft die Plätze in und an Dörfern, wo die segensreichsten Baumpflanzungen stehen könnten und sollten; wie oft sieht man mit Betrübniß, daß von Unkundigen, die aber gern Bäume pflanzen wollen, Stämme gepflanzt werden, deren Krone entweder sehr wenig oder gar nicht beschnitten wird, also meistens sicher verloren gehen müssen; wie verkehrt werden sie oft gesetzt, und wie wenig wird nachher für ihr Gedeihen und Wachsthum gesorgt! —

Hier ist es oft allein der treue, menschenfreundliche Schullehrer, der sehr viel Gutes wirken kann, wenn er



die Baumzucht versteht und Lust und Liebe dazu hat; er ist es, der in Kinderherzen einen edeln Keim pflanzen kann, der nur dahin gepflanzt, dauernde, schöne Früchte trägt. Es ist nicht genug, wenn thätige Schullehrer gute Baumschulen unterhalten; sie nützen, wenn schon das Beispiel nicht ohne gute Folgen sein kann, dem Allgemeinen nur dadurch, daß sie dem etwaigen Mangel an Obststämmen abhelfen, die der Landmann oft nicht bezahlen kann, oder auch, weil er keine Kenntniß davon hat, nicht bezahlen mag. — Hier kann der Schullehrer auf dem Lande auf die Kinder ungemein glücklich einwirken, wie ich aus Erfahrung weiß. Um Kinder zum Gartenbau aufzumuntern und ihnen die Lust und Liebe dafür für ihr ganzes Leben einzufößen, muß er ihre natürliche Liebe zu den Blumen benutzen. Hat er selbst Blumen im Garten und zeigt sie zuweilen den Kindern, so wird er bald genug den Wunsch bemerken, sie ebenfalls an Stöcken zu besitzen. Theilt er nun davon Samen und Pflanzen mit, so wird er bald sehen, wie gerne sich die Kinder mit dem Pflanzen, Gießen und Warten beschäftigen und ein Beet dazu bearbeiten; und so werden sie auch zu nützlichen Gartengewächsen fortgehen, die sie beim Lehrer sehen. Es ist daher sehr gut, wenn derselbe öfters Kinder mit in seinen Garten nimmt und sich beim Graben und Pflanzen helfen läßt. Eben so leicht wird die Lust zur Baumzucht erregt. Mein erster Lehrer verstand vom Veredeln der Bäume nur das Belzen (Pstropfen in die Rinde), war aber sehr bemüht, diese Veredelungsart seinen Schülern beizubringen und sie dafür einzunehmen. Er ließ daher jährlich durch die Schüler aus dem Walde wilde Obststämme holen (man findet nämlich in jener Gegend in den Wäldern wilde Äpfel-, Birn- und Vogelkirschenstämme so viel man nur haben will) und pflanzte sie in seinen Garten, auch wurden immer nur solche von der Dicke eines Fingers genommen. Wenn sie angewachsen waren, so nahm er im Frühling, wenn der Saft in die Bäume getreten und



sie schon etwas ausgeschlagen waren, die größten Schüler mit in den Garten, belzte mehre Stämmchen und ließ es auch die Kinder versuchen. Von Zeit zu Zeit wurde wieder nachgesehen, und da weiß ich, welche Freude derjenige hatte, dessen Reiß gerathen war.

Die Knaben gingen nun selbst in den Wald, pflanzten sich Stämme auf ein eignes Beet und belzten sie dann. Daher kam es, daß fast Jedermann belzen konnte und mit Lust und Freude sich selbst die besten Obstbäume erzog, und daß man überall, wo es anging, Obstpflanzungen fand, die treffliche Früchte im Ueberfluß trugen.

Auch hatte die Dorfgemeinde eine Gemeindegemeinde Baumschule. In derselben wurden durch den Baumwärter, wie er hieß, für eine Entschädigung jährlich, so viel edle Stämme gezogen, als die Gemeinde zur Unterhaltung und Anpflanzung von Obstpflanzungen auf Gemeindeplätzen, an Wegen &c., deren Ertrag jährlich von der Gemeinde abgenommen und getheilt wurde, bedurfte. Der Baumwärter war aus der Gemeinde selbst, und zu diesem Nebenamtchen fanden sich taugliche Subjecte genug. Er belzte auch nur und holte sich die Stämmchen dazu aus dem Walde. Diese eine Veredlungsart war in jener Gegend schon sehr lange vorher im Gange und lieferte sehr kräftige Stämme. Und so muß erst die Lust und Thätigkeit in der Baumzucht fast alle beleben, dann steht es gut.

Bei uns wird nun freilich die Sache durch Stämme im Walde nicht so erleichtert, was ein wesentliches Hinderniß ist; allein wenn vom Schullehrer und andern dafür empfänglichen Bewohnern so viel als möglich Kerne gesäet werden, wovon man später die Stämmchen vertheilen kann, so ist der Sache bald abgeholfen. Dann wird man sie aber nicht wachsen lassen, bis sie gebelzt werden können, sondern nachdem man sie, groß und klein, immer nach dem ersten Sommer aus der Samenschule in die Baumschule versetzt hat, dieselben wieder ohngefähr nach einem Jahre, und



zwar  $\frac{1}{2}$  Fuß über der Erde oculiren, und was etwa davon nicht gerathen sollte, im Frühling copuliren, damit alle Stämmchen gleich bleiben; dickere, wenn man sie einmal hat, wird man belzen, indem so die Wunde leichter heilt, als bei denen die in den Kern gepfropft werden. Große Bäume, deren Aeste arm: dick und darüber sind, aus denen man durchs Veredeln die edelsten, tragbarsten Bäume machen kann, pfropft man in den Kern oder Spalt, damit die Reiser, zumal wenn sie hoch stehen, nicht so leicht vom Winde abgebrochen werden, wie es beim Belzen in solchem Falle geschieht.

Das Oculiren verdient bei kleinen Kernstämmen den Vorzug vor dem Copuliren. Bei sehr guten Augen setzt man nur eins, bei einem mißlichen Auge, dem man nicht recht traut, setzt man zwei Augen ein, und so wird unter hundert kein Stämmchen versagen. Um beim Oculiren die Augen abzulösen, bedient man sich am besten eines sogen. Abschiebers, nachdem man sich das Auge im Holz zurecht geschnitten hat, als das man, nachdem man die Rinde umschnitten hat, dasselbe ausbricht. Indem man das Auge abschiebt, drückt man mit der Spitze des Zeigefingers und des Daumens unter dem Auge selbst stark an, damit innen ein Fäserchen, welches später dem Auge den Saft zuführt, stehen bleibt; ist die abgesprungen, so wirft man das Auge als unbrauchbar weg. Und so geht man durch das Abschieben des Auges weit sicherer, als durch das bloße Abdrücken, welches zwar etwas schneller geht, aber nie so sicher ist. Auch beim Abschieben kann man in einem Nachmittage sehr viel oculiren. Einen solchen Augenabschieber macht man sich aus einem Federkiel, weit haltbarer aber ist ein solcher aus einem Stückchen dünnen Messingbleches, welchen man beim Oculiren an einem Schnürchen ins Knopfloch bindet, um ihn stets bei der Hand zu haben.

Es wäre gewiß sehr zweckmäßig, wenn bei uns Gemeinde-Baumschulen auf Dörfern angelegt würden.



Der Schullehrer könnte vorläufig den Baumwärter machen, und beim Versetzen der Stämme etwa 1 bis 2 Egr. für seine Mühe von jedem Stamm erhalten, wobei die Gemeinde die Handarbeiten unter Aufsicht des Schullehrers frohnweise besorgte. In diesen Baumschulen könnten sowohl Obst- als Maulbeerbäume gezogen und unter die Mitglieder der Gemeinde vertheilt werden.

Da aber der redlichste Schullehrer ohne gute Kenntnisse in der Baumzucht wenig wirken kann, so wäre es gewiß sehr gut, wenn mit Seminarien gute Gärtnereien verbunden wären, und die Zöglinge durch einen geschickten Gärtner im Gemüsebau, in der Baum- und Blumenzucht unterrichtet würden, was in den Erholungsstunden geschehen könnte. Dann würde er im Amte, was man so nur selten findet, daran auch Lust haben und mit Vergnügen das Gute in die Herzen seiner Kinder pflanzen, welches reichliche Früchte tragen würde. — Doch, wo komme ich hin. —

In Bezug nun auf die zweite Frage, so beschreibt der Hr. Verf. seine Methode bei der Seidenzucht genau, und will dann zeigen, wie gering die Zeit ist, die darauf verwendet werden darf.

Wenn man nur einige Raupen zum Vergnügen erzieht, wie der Hr. Verf. es gethan, so mag die Methode gleich sein; wenn derselbe aber künftig mehr Seide bauen will, so wird er wohl thun, sich genau an die Methode zu halten, die in den neuesten Werken über den Seidenbau, von v. Türk, Bolzani, Haumann und dem Baierischen Staatsrath v. Huzzi, einstimmig als die einzig gute, allein zum Ziele führende, empfohlen, und die auch nur in allen Ländern, wo der Seidenbau blüht, angewendet wird. Diese vom Hrn. Verf. angegebene, oder eine ihr ähnliche Methode ist so zweckwidrig und falsch, wie es kaum je eine gegeben, so daß jeder einzige größere Versuch, die viel größere Arbeit dabei nicht zu rechnen, verunglücken mußte, und auf diese Weise der Seidenbau nimmermehr bei



uns eingeführt werden könnte. Indem ich den Hrn. Verf. auf genannte Schriften verweise, will ich vorläufig nichts weiter zum Beweise hinzufügen.

Unter den angeführten Schriften ist die „Vollständige Anleitung zum Seidenbau“ 2c. vom Hrn. Reg. R. v. Türk in Potsdam in Hinsicht auf Vollständigkeit, Kürze, Klarheit und zweckmäßige Anordnung des Ganzen, besonders in der eben erschienenen zweiten Auflage, bei weitem die beste und vor allen andern zu empfehlen.

Es ist nothwendig aber nicht schwer, einer solchen Anleitung, besonders Anfangs, aufs genaueste zu folgen; hat man sich aber erst durch einige Erfahrung die Grundsätze, die dabei unerläßlich sind, wenn der Seidenbau gelingen soll, eingeprägt, so braucht man kein Buch mehr und es gelingt alles sehr gut.

Zum Schluß der Beschreibung seiner Methode beim Seidenbau sagt der Hr. Verf. noch: „Das ist der ganze Hergang der von mir angestellten Seidenzucht 2c. Nun aber frage ich jene oben benannten Zweifler, ob sie die Seidenzucht noch für zu zeitraubend erklären? Jeder Unpartheiische wird ein Geschäft, das  $\frac{3}{4}$  oder auch eine Stunde des Tages in Anspruch nimmt, gewiß nicht ein zeitraubendes nennen.

Aus der angegebenen Seidenzucht des Hrn. Verf. kann auf die Mühe und Zeit beim Seidenbau überhaupt, nichts gefolgert werden; denn während selbst viele Raupen Anfangs sehr wenig zu thun machen, erfordern sie zuletzt viele Arbeit und Mühe. Da nun die Umstände und Verhältnisse, unter denen der Seidenbau betrieben wird, höchst verschieden sind, so läßt sich im Allgemeinen diese Frage nicht beantworten, nur so viel ist gewiß, daß der Seidenbau auch seine Mühe und Arbeit hat, wie jedes Geschäft, und es kommt vielmehr alles darauf an, in welchem Verhältniß der Aufwand der Zeit mit dem Gewinne steht, den man daraus erlangt. Bei dem großen Gewinn, den der Seidenbau giebt, ist es schon sehr vortheilhaft,



daß er von Greisen, Frauen und Kindern sehr gut betrieben werden kann.

Der Hr. Kunsthändler Bolzani in Berlin brauchte zu der Wartung der Seidenraupen von 24 Loth Grains, woraus er tausend Pfund Cocons und hundert Pfund sehr feine Seide erhielt, folgende Arbeiter, die aber alles, was nur in Bezug auf den Seidenbau zu verrichten war, thun mußten; auch waren die Umstände und Verhältnisse in Berlin sehr ungünstig für das Geschäft.

„5 Personen von der Geburt der Raupen bis zu ihrer ersten Häutung, 6 Tage lang,

6 Pers. bis zur zweiten Häutung, 6 Tage lang,

10 Pers. bis zur dritten Häutung, 6 Tage lang,

12 Pers. bis zur vierten Häutung, 7 Tage lang,

24 Pers. durch 10 Tage, bis die Raupen anfangen, die Einspinnstätten zu besteigen,

2 Pers. für 6 Tage, um die Cocons zu sammeln und die Zimmer zu bewachen.“

Siehe dessen Wegweiser zum Seidenbau für Norddeutschland, Seite 245 sq.

Möge der ungenannte Hr. Verf. mir nicht zürnen über diese Bemerkungen zu seinem gewiß sehr schätzbaren und wohlgemeinten Aufsatze, und überzeugt sein, daß ich sie, bei meiner Freude darüber, keineswegs um ihn zu widerlegen, sondern einzig nur, um die gute Sache mit ihm fördern zu helfen, hergesezt habe. Möge er fortfahren, fernerhin als ein Freund des Seidenbaues zu wirken und zu handeln, damit einst Wohlstand und reichlicher Segen für das Land daraus erwachse.

---



#### IV. Ueber die Zuckersfabrikation aus Runkelrüben.

##### A.

An  
den Herrn Herausgeber des vaterländischen Archivs.

Seit einiger Zeit enthalten die Korrespondenz-Artikel vieler Zeitungen und Zeitschriften aus mehreren Gegenden Deutschlands, Anpreisungen der Zuckersfabrikation aus Runkelrüben. Es sind ferner in der neuesten Zeit besondere Schriften über die Fabrikation des Zuckers aus Runkelrüben erschienen. Endlich werden jetzt sogar in gedruckten Zirkularen von Runkelrüben-Zuckersfabrikanten, Anerbietungen gemacht, Geheimnisse für gutes Geld über Methoden zu offenbaren, bei deren Befolgung ein Ertrag von neun bis zehn Pfund raffinirter Zucker vom Centner Rübenmasse zu erreichen sein soll. Die Aufmerksamkeit der Landwirthe ist daher auch in der Provinz Preußen, in der bis jetzt eine Runkelrüben-Zuckersfabrik nicht existirt, auf diesen Gegenstand von Neuem geleitet worden.

Dem Vernehmen nach wollen mehrere Gutsbesitzer Reisen nach Deutschland und Frankreich unternehmen, weniger um den Bau der Runkelrüben im Großen, als um die Fabrikation des Zuckers aus den Rüben, kennen zu lernen. Auch soll in einigen Städten der Provinz die Anlage von Fabrikstätten im Werke sein.

Es fällt daher ein Bericht sehr in die rechte Zeit, den der Herr Amts-rath Koppe zu Wollup, über das Ergebniß einer Reise, Mehren mitzutheilen die Güte gehabt hat, welche von ihm am Schlusse des abgewichenen Jahres in Deutschland und Böhmen gemacht worden ist, um die Runkelrüben-Zuckersfabrikation kennen zu lernen. Eine mir zugekommene treue Abschrift jenes Berichts lege ich bei, mit dem Anheimgstellen, solchen in das nächste Monatsstück des vater-



ländischen Archivs einrücken zu lassen. Vielleicht achten Erw. Wohlgeboren auch einige Bemerkungen der gleichzeitigen Aufnahme werth, die ich mir hier zu machen erlaube. Ich bin für diesen Fall aber genöthiget, die Nachsicht der Leser des Archivs in Anspruch zu nehmen, indem mir Zeit und körperliches Befinden nicht gestatten, den Gegenstand mit mehrer Sorgfalt zu behandeln. Auch mangeln mir die mehresten der Kenntnisse, welche die Beantwortung unendlich vieler, bei der Erwägung des höchst wichtigen Gegenstandes sich ausdrängender Fragen, fordern.

Das Vorhandensein des Zuckers in den Runkelrüben, ist bekanntlich schon von Marggraf im J. 1747 entdeckt worden. Es gelang ihm den Zucker aus Runkelrüben darzustellen und einige Hüte zu raffiniren. Der Gegenstand ist damals wenig beachtet worden und beinahe in Vergessenheit gerathen. Von Achard im J. 1796 von Neuem zur Sprache gebracht, wurde derselbe aber der Prüfungen vieler Chemiker und Gewerbstreibender in ganz Europa unterworfen. Die der Fabrikation des Zuckers aus Rüben, hin und wieder in Deutschland im Anfange dieses Jahrhunderts gewidmeten Fabrikstätten sind jedoch nach der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens wieder eingegangen. Ich glaube, daß dies auch, mindestens vor einigen Jahren, mit der im größeren Maasstabe angelegten Anstalt des bekannten großen Fabrikherrn Mathusius zu Altholdensleben der Fall gewesen sei.

In Frankreich hat die Fabrikation des Runkelrübenzuckers aber einen sehr großen und anscheinend sich noch fortwährend steigenden Aufschwung genommen. Der Kürze wegen wird der im Septemberheft der Monatsschrift „der Nationalökonom“ abgedruckte, aus den Korrespondenzblättern des Württembergischen landwirthschaftlichen Vereins 1835. 1. 3. 329. entlehnte Aufsatz, hier eingerückt.

„In Frankreich bestehen jetzt schon über 250 Runkelrüben = Zuckerfabriken mit einem Betriebs-



Kapital von 60 Millionen Franken, wovon allein 4 bis 5 Millionen auf den Bau der Rüben und den Lohn der Fabrik-Arbeiter fallen. Dabei finden 40,000 Menschen Beschäftigung und Verdienst, und zwar größtentheils zu einer Zeit, wo die Feld-Arbeiten eingestellt sind. Der vermehrte Viehstand, und, als natürliche Folge, die Verbesserung der Ländereien und erhöhter Wohlstand der Gutsbesitzer sind fernere Ergebnisse dieses Industriezweiges, welcher somit unleugbar vom wohlthätigsten Einfluß auf die gesammte Bevölkerung ist. Eine Aufforderung weiter, um in Deutschland nicht hinter den Fortschritten Frankreichs zurückzubleiben, dürfte der Umstand sein, daß in Deutschland, trotz der geringeren Einfuhrzölle auf Rohrzucker (während die Französischen Fabriken allerdings durch hohe Einfuhrzölle auf den Indischen Zucker geschützt sind), bereits zwei Fabriken in größerer Ausdehnung bestehen, die eine in Darmstadt und die andere in Quedlinburg. Die Waare der letzteren soll dem Rohrzucker durchaus gleichkommen."

Es kann dahin gestellt bleiben, ob diese Nachsicht über den Flor der in Rede stehenden Fabrikation richtig, oder übertrieben, umfassend oder unzureichend sei. Angenommen, es beständen in Frankreich über zweihundert und funfzig Runkelrüben-Zuckerfabriken. Unschwer bleibt dennoch die Erklärung, wodurch die Ueberlegenheit Frankreichs über Deutschland in dieser an sich nützlichen und interessanten Industrie, entstanden sei.

Die Französische Regierung belegt den ausländischen Zucker mit einem Zolle, der den auf Zucker aus den eignen Kolonien gelegten ungeheuer übersteigt. Es wird in Frankreich ferner für ausgeführten Zucker eine hohe Prämie gezahlt. In das Gebiet der Nationalökonomie gehört die Erörterung der Frage, ob dieses Verfahren zweckmäßig sei oder nicht. Nur kurz werde hier berührt, daß der zur Begünstigung



der Kolonien Martinique und Guadeloupe auf fremden Zucker gelegte Zoll, dem Französischen Volke eine bedeutende Zahl von Millionen kostet, und daß die Ausfuhrprämie denjenigen Völkern zufließt, welche den ausgeführten Zucker konsumiren. Auf die Fabrikation des Zuckers von Runkelrüben in Frankreich, welcher bis jetzt einer Konsumtionssteuer nicht unterliegt, müssen aber, der durch den Zoll erhöhte Preis zum größeren, und die Ausfuhrprämie zum geringern Theile, mächtig einwirken. Sodann sind diesem Industriezweige in Frankreich früher schon und insbesondere während der Kontinental-Sperre, sehr große Kapitalien zugewendet worden, die zum Theil verloren gegangen sein, zum Theil nur geringe Zinsen getragen haben mögen, durch die aber große Anfänge in der Sache gemacht, Gebäude und Anlagen errichtet worden, und die Aufmerksamkeit und der Geschmack für diese Fabrikation erregt worden sind. Auch mag das Studium der Naturwissenschaften, insbesondere der Chemie und deren praktische Anwendung, bisher dort mehr als anderweitig zum Flor jener Fabrikation beigetragen haben. Denn so unendlich weit der Volksunterricht in Frankreich sowohl als in England, auch der allgemeinen Bildung bisher nachgestanden hat, welche in Deutschland jedes Kind in den Elementarschulen erhält, so ist dort bisher für die Berufsbildung und bei ihr in den Naturwissenschaften doch unleugbar mehr geschehen. Vielleicht am Mehresten dürfte aber die Beförderung der Runkelrüben-Zuckerfabrikation in Frankreich der niedrigeren Stufe zu Buche stehen, welche der Ackerbau und die Viehzucht im Allgemeinen in Frankreich, gegen Deutschland, einnehmen.

Die ruhige Prüfung des vorliegenden Berichtes eines der ausgezeichnetesten Agronomen Deutschlands, dessen Schriften auch in Preußen auf die Bodenkultur den günstigsten Einfluß gehabt haben, wird zu der Ansicht hinleiten, daß es in der Provinz Preußen nicht an der Zeit sei, den Bau der Runkelrüben zum Zwecke



der Zuckererzeugung einzuführen. Gesagt soll damit aber nicht sein, daß dieser Bau durchweg und absolut zu jenem Zwecke unrathsam erscheine. Es mögen im Gegentheil auch in Preußen Lokalitäten, zum Beispiel in den Niederungen (Marsch) oder in deren Nähe, wie etwa in Elbing, Tilsit, Danzig und anderweit, vorhanden sein, wo der Bau der Runkeln im Großen und die Anlage einer Zuckersfabrik, schon jetzt mit Vortheil einzuführen und zu bewirken wäre. Im Allgemeinen ist das aber sicher nicht der Fall. Behauptet soll ferner nicht werden, daß an die Runkelrüben-Zuckersfabrikation in Preußen auch noch auf lange hinaus nicht gedacht werden könne. Zu überschlagen ist nämlich nicht, welche Veränderungen in den Preisen des Rohrzuckers, in den Maximen der Staatsregierungen eintreten können, welche neue Aufschlüsse und Entdeckungen dem mächtigen Fortschreiten in den Naturwissenschaften in sehr naher Zeit zu denken sein werden. Daß aber jetzt und im Allgemeinen die Anpreisungen der Vortheile der Runkelrüben-Zuckersfabrikation in der Provinz Preußen zur Nachahmung nicht reizen könne, dürfte so klar vorliegen, daß darauf eine Warnung leicht zu gründen wäre. In so rein materiellen und klar vorliegenden Verhältnissen, bedarf es der Warnung aber nicht, die auch bei dem, der auf die Prüfung der Ersteren nicht eingehen will, verloren sein würde. Haben denn aber die Landwirthe der Provinz Preußen zu beklagen,

daß der Bau der Runkelrüben zum Zwecke der Zuckersfabrikation zur Zeit nicht zu ihrem Vortheile gereichen würde?

Daß dies nicht der Fall sei, scheint auf der Hand zu liegen. So wie im Allgemeinen die Gesamtproduktionen mit dem Grade der Civilisation und der Aufklärung eines Volkes im Verhältnisse stehen, so ist auch bei dem Landbaue die Steigerung der ländlichen Gütererzeugnisse eine Folge der steigenden Volksbildung. Der Landwirth findet zur Anwendung seiner



Kräfte zu neuen Productionen fortwährend Veranlassung und Raum. Für ihn hat das „non plus ultra“ keine Geltung. Es giebt keine ländliche Besizung, in der nicht Platz zu neuen, den bisherigen Ertrag nicht beschränkenden, sondern erhöhenden Productionen zu finden sein sollte. Findet der Landwirth bei rationell-landwirthschaftlicher Forschung, daß von der ihm zu Gebote stehenden Fläche, nach Abzug des zur Erhaltung des Inventariums, des Nutzviehes, zur Erzeugung des bisherigen Ertrages und zur Erhaltung und Steigerung der Bodenkraft, erforderlichen Landes, Raum zu neuen Productionen verbleibe, oder verbleiben könne, so wird er solchen zu benutzen, solchen sich zu verschaffen suchen. Oft kann es hiebei auf eine Abschaffung, Veränderung oder eine Modification des bisher beobachteten Systems ankommen, oft wird es alles dessen aber nicht bedürfen. Es wird der Landwirth sich aber zuerst die Frage vorzulegen haben, welche Frucht der Lokalität am mehresten angemessen, in der Gegend oder überhaupt am mehresten begehrt sei, und den höchsten Reinertrag nachhaltig zu gewähren verspreche. Gleichgültig wird es im Allgemeinen bleiben, ob die zu kultivirende Fläche Nahrungsmittel für Menschen und Thiere, Del, Farbestoffe oder Gespinnst oder andere Gegenstände des Bedarfs, Verbrauchs und Handels, liefern. Es kann ferner gefragt werden, ob einigen der bisher erbauten Früchte, andere, den Reinertrag nachhaltig noch mehr erhöhende Gewächse substituirt und kultivirt werden sollen. Wenn es aber, wie vorliegend, nur auf die Wahl zwischen der Kartoffel und der Runkelrübe ankommt, so ist nicht zweifelhaft, daß der erstern der Vorzug gebühre. Denn die Kartoffel gehört

1) zu den sichersten Früchten, und ist beinahe mit noch einmal so großer Sicherheit als die Runkelrübe zu bauen. Der erfahrene und zuverlässige Bloß nimmt im ersten Bande seiner Mittheilungen im §. 161. bei den Kartoffeln, wenn dieselbe ihren richtigen Standort, Ber



Bestellung und Düngung erhalten, in dreizehn Jahren nur eine Fehlerndte an, wogegen nach §. 187. am angeführten Orte, eine solche unter acht Jahren einmal bei den Runkelrüben, bei Voraussetzung gleich richtiger Kulturmethoden, vorkomme.

2) Die Kartoffel nimmt, wie Koppe treffend anführt, mit geringeren Bodenarten und geringerer Kultur vorlieb. Daß aber auch in völlig zusagendem Boden und guter Kultur, die Runkelrübe von der Kartoffel unter gleichen Bedingungen übertroffen werde, dürfte von selbst aus der größeren Genügsamkeit der Kartoffeln, die mit einem großen Vielfältigungsvermögen vereint ist, von selbst folgen. Bloß veranschlagt bei gleich passenden Standorten, Düngung und Kultur, den Erndtedurchschnittsertrag von einem Morgen

bei den Kartoffeln auf 115 Scheffel  
zu 100 Pfund und  $3\frac{1}{2}$  Centner trocknes Kraut,  
und bei den Runkelrüben

zu 150 Centner Rüben und 35 Centner grüne Blätter, bemerkt aber dabei, daß die Kartoffel, wenn solche auf Neubruch oder auf ihr ganz anpassendem gedüngten Boden angebaut wird, einen überaus hohen Ertrag gäbe, und daß von ihm selbst in dergleichen Fällen mehremale 250 Scheffel und darüber vom Morgen geerntet worden seien. §. 166. am angef. Orte.

Diesem Zeugnisse über den hohen Ertrag, welchen die Kartoffeln geben können, wird die Versicherung beigelegt, daß in diesem Jahre von einem Landwirth in Westpreußen, in höherschtem Boden im Felde, auf einer Fläche von  $11\frac{1}{2}$  Morgen zu 180 zwölfßüßigen Quadratruthen, 240 und von  $2\frac{1}{2}$  Morgen 288 Schfl. nach Abzug der Einsaat, erbaut worden sind. Den oben angegebenen Ertrag vom Morgen stellt Bloß

bei den Kartoffeln mit Einschlusß des Krauts

23 Scheffel 1 Mese Roggen

und bei den Runkelrüben mit Einschlusß der Blätter  
20 Scheffel 9 Mese Roggen im Werthe gleich.



Bei dieser Werthsermittlung ist weder die Verarbeitung der Kartoffeln zu Alkohol, noch die der Runkeln zu Zucker ins Auge gefaßt, sondern es ist nur die Ausnutzung berücksichtigt worden, welche in jeder Wirthschaft, durch Verfütterung, unter Beobachtung des richtigen Verhältnisses zwischen trockener Fütterung und Einstreumitteln, zu erreichen steht.

3) Die Kartoffeln sind aber auch ein Hauptnahrungsmittel für Menschen. Sie liefern bei gleichen Produktionskosten von einer bestimmten Fläche, mehr Nahrungsstoff als irgend ein anderes bis jetzt in Europa gebauetes Gewächs. Unendlich mannigfaltiger sind aber außerdem der schon bekannte Gebrauch und die Anwendbarkeit der Kartoffeln, gegen die Verwendungsarten, welche bisher von den Runkelrüben dozirt worden. Das Uebergewicht dürfte in dieser Beziehung bei den Kartoffeln entscheidend sein, wodurch, wie sich von selbst verstehen dürfte, der Anbau der Runkelrüben bei günstigen Lokalitäten zu einzelnen Zwecken, z. B. zum Futter für einiges Vieh und Nebenfutter für Schaaf und Lämmer nicht für ausgeschlossen geachtet werden kann. Die größere Sicherheit und Genügsamkeit der Kartoffeln in ihrem Anbaue, ihre Ueberlegenheit in Betreff der Gebrauchs- und Verwendungsweisen, und die Mittel, welche durch die Kartoffeln und deren landwirthschaftlich-rationellen Anbau, dem auf höherer Stufe der Bodenkultur resp. gegründeten und nach noch höherer Stufe strebenden Betrieben des Ackerbaues und der Viehzucht, so reichlich darbieten, — diese Umstände und Vortheile zusammen führen zu dem höheren Reinertrag, den der besonnene und kompetente Koppe am Schlusse seines interessanten Berichts andeutet.

Daher haben die Landwirthe der Provinz Preußen es nicht zu beklagen, daß für jetzt der Bau der Runkeln im Allgemeinen sich nicht als vortheilhaft darstellt. Denn es gestatten in der Provinz nicht allein alle

Wird Olszwa

d  
3  
s  
m  
d  
2  
f  
b  
n  
d  
m  
2  
a  
p  
d  
n  
f  
h  
u  
zu  
La



Verhältnisse, in großer Allgemeinheit die Ausdehnung des Kartoffelbaues, sondern es werden auch von allen Seiten Aufforderungen zu dieser Ausdehnung laut. Der Führung des Beweises, daß der Ausdehnung des Kartoffelbaues in Preußen noch keine Gränze gesetzt sei, wird es nicht bedürfen. Eben so wenig dürfen die Aufforderungen zu dieser Ausdehnung zusammengestellt werden. Sie liegen Jedem, den sie berühren, zu nahe. Gestattet sei jedoch die Hinweisung auf

die sich immer mehr verbreitende Fütterung der Arbeitspferde mit rohen oder gedämpften Kartoffeln; auf die „Versuche und Empfehlungen“ von Block „über den Ertrag und Werth der Kartoffeln, so wie über das Dämpfen und Abtrocknen derselben, nebst ihrer Verwandlung in Schroot,“ und auf den Versuch des Professor Körte über die Verwendung der Kartoffeln als Futter für die Schaaf,

der, über den letzten Versuch, im dreißigsten Bande zweiten Stückes Seite 439 und folgende der Möglin'schen Annalen 1833 abgedruckte Aufsatz, enthält viel mehr, als die Inhaltsangabe verspricht. Es wird in diesem Aufsatz, und zwar zu einer Zeit, in welcher der Alkohol bedeutend höher, die Wolle aber nicht höher, sondern niedriger als jetzt im Preise gestanden haben, bewiesen, daß die Kartoffeln bei einer richtigen Verwendung zum Futter für Schaaf, durch Wolle bedeutend höher als durch deren Verarbeitung zu Branntwein, verwerthet werden. Von einer viel größern Wichtigkeit sind aber die in dem trefflichen Aufsatz, auf den Grund so sorgfältiger als anziehender komparativer Versuche, entwickelten Andeutungen, daß durch die Kartoffeln der Schaafzucht eine sehr große, nicht zu berechnende Ausdehnung gegeben werden könne. Eine über den jetzigen Bestand der Schaafherde steigende Zahl von Schaafen, mit Kartoffeln und Stroh auf dem Stalle das ganze Jahr hindurch zu halten und zu ernähren, scheint eine, für jeden Landbesitzer, den großen sowohl als den kleinen,



angängige Industrie zu sein. Durch eine solche, in der Regel nicht erhebliche Kapitalsanlage heischende, über das ganze Land verbreitete Industrie, bei der Einer dem Andern nicht in den Weg tritt, müßte der Wohlstand und die Bodenkultur im Allgemeinen, in nicht zu überschlagender Weise gesteigert werden. In der Provinz Preußen könnten in wenigen Jahren einige hunderttausend Schaafse mehr gehalten werden. — Der Körtesche Aufsatz gestattet Auszüge nicht. Es will derselbe gelesen sein.

Das Gedeihen der Schaafzucht in der Provinz Preußen, über welches im Januarstück des Archivs in Beziehung auf Westpreußen Einiges angeführt worden, würde durch den Runkelrübenbau auf Zuckersfabrikation basirt, nicht gefördert, sondern gefährdet werden. In Frankreich und im Westen und Süden Deutschlands, steht die Schaafzucht nicht in solchem Flor, daher auch dort die Runkelrübe einen höhern Ertrag — zu der Summe der Landes-Produktionswerthe — hiezu liefern mag, als dies in Preußen der Fall sein würde, wo dieser Bau nur auf Kosten der Kartoffeln und der Schaafzucht einzuführen sein dürfte. Wiederholt muß werden, um Mißverständnissen vorzubeugen, daß in der Provinz es einige Lokalitäten geben kann, wo auch jetzt mit Vortheil der Bau der Runkelrüben und deren Verarbeitung zu Zucker einzuführen sind. Auch der Amtsrath Koppe hat es, dem Vernehmen nach, nicht gerade aufgegeben, eine Runkelrüben-Zuckerfabrik zu errichten. Es wird vorzüglich darauf ankommen, ob die von ihm angeordnete chemische Analyse von ihm erbauter Runkeln dazu einladet. Günstigere Lokalitäten und Verhältnisse, als diesem verehrten Manne, zum Baue der Runkelrüben zu Gebote stehen, dürften aber auch nicht so leicht anderweit und jedenfalls nur selten zu finden sein.

Marienwerder, den 1. Februar 1836.

H e n n i g.



B.

Die öfteren Anpreisungen der Zuckersabrikation aus Runkelrüben in öffentlichen Blättern, bestimmen den Unterzeichneten, seine Beobachtungen über den bewegten Gegenstand mitzutheilen, welche er auf einer Reise durch Böhmen, Oesterreich, Baiern, Württemberg und die Rheinlande in den Monaten October und November des vorigen Jahres gemacht hat.

Nur allein in Böhmen findet man in einem geringen Umkreise mehre Zuckersabriken, in welchen ein bedeutender Betrieb seit 4 bis 5 Jahren besteht. Hier haben geprüfte Geschäftsleute die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Produktion es werth sei, Intelligenz und Kapital an sie zu verwenden. In Böhmen wurde die Zuckersabrikation aus Rüben durch Hrn. Weinrich, Besitzer des Gutes Rechtenbach bei Weiskar, eingeführt, einem anspruchslosen, wohl unterrichteten Mann, der sein Verfahren bei diesem Geschäft, offen und freundlich mittheilt, und fern von jeder Geheimnißkrämerei ist. Der nach seiner Methode fabricirte Zucker ist von vorzüglicher Beschaffenheit, so wie seine baulichen Anlagen und Fabrikationsgeräthschaften sehr zweckmäßig zu sein scheinen.

Bis zum Jahre 1835 hat man in Böhmen im Großen nur nach der Methode gearbeitet, bei welcher die Rüben in einen feinen Brei verwandelt werden, um den Saft durch Pressen zu gewinnen. Im vergangenen Herbst fing man an, in einigen Fabriken Versuche nach der Methode anzustellen, bei welcher die Rüben in feine Scheiben zerschnitten und diese ins Wasser gebracht werden, um die Zuckertheile aus ihnen zu gewinnen. Der Unterzeichnete fand leider! keine nach dieser letzteren Methode eingerichtete Fabrik in Arbeit; man war überall noch im Einrichten begriffen.

In Oesterreich, Baiern, Württemberg und den Rheinlanden, findet man nur einzelne Fabriken, von denen ich die in Pfungstadt bei Darmstadt, dem Herrn



Medizinalrath Rube daselbst gehörig, als ein wohlgeordnetes und großartiges Werk besonders herausheben muß. Viele Anstalten der Art, von welchen in den Zeitungen Aufgehens gemacht wird, sind noch im Experimentiren und so unbedeutend, daß der dort fabricirte Zucker gewiß mehr kostet, als er gilt.

Die in der Schrift des Herrn Dr. Krause als bestehend angeführte Fabrik in Denkendorf bei Stuttgart, fand ich bereits aufgelöst, und die zu Hohenheim war im letzten Drittel des Novembers noch in Reparatur, während die Rüben roh verfuttet wurden.

Die Ausbeute an wirklich cristallisirtem Rohzucker hat in Böhmen in gut organisirten Fabriken nie über 5 pCt. von den zur Fabrication gekommenen Rüben betragen. Da diese Fabriken von kenntnißreichen Männern geleitet werden, die seit mehren Jahren diesen Geschäften mit Lust und Eifer obliegen, so ist es sehr verzeihlich, an der Wahrheit anderer Angaben so lange zu zweifeln, bis unzweideutige Beweise dafür vorhanden sind, daß 9 bis 10 pCt. cristallisirter Zucker gewonnen wird. Sehr häufig umgeht man die Wahrheit dadurch, daß man sich des Ausdrucks „Zuckertheile“ bedient und die Melasse, welche nach der Cristallisation des Zuckers übrig bleibt, auch für Zucker angesehen wissen will. Diese Melasse ist aber in der Regel ein gar schlechtes Erzeugniß, und wird vorzüglich dann schwer verkäuflich sein, wenn erst die Zuckersabrication aus Rüben sich weiter ausbreitet. Bis jetzt mag man häufig damit den Indischen Syrup verfälscht haben. Ich glaube indessen, daß die Melasse zur Branntweinerzeugung am nuzbarsten sei, was sich bald ermitteln muß, wenn bei uns erst Rübenzucker in Quantität gewonnen wird. In Böhmen hat man, so viel ich weiß, noch keine Versuche darüber angestellt, weil dort das Gewerbe der Branntweinbrennerei bei weitem nicht so weit gediehen ist, wie hier.



Aus Vorstehendem geht deutlich hervor, daß die Zuckersabrikation aus Runkelrüben keinesweges unbedingt vortheilhaft ist. In einer von mir besuchten Fabrik, bis dahin unter einem Vorsteher, welcher die Zuckerbereitung in Frankreich mehre Jahre geübt haben soll, lag das Erzeugniß des Jahres 1834 als schlechte, unverkäufliche Waare vorrätzig und sollte nochmals umgekocht werden, um dasselbe für Consumenten brauchbar zu machen. In einer andern Fabrik hat man aus den Rüben vom Jahrgange 1834 keinen cristallisirten Zucker erlangen können, und sich deshalb in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, den Betrieb einzustellen.

Zu der hier angedeuteten Unsicherheit des Erfolges der Rüben-Zuckersabrikation kommt bei einer dergleichen Anlage noch die Kostbarkeit derselben sehr in Betrachtung. Will man bei der Reibemethode verbleiben, und muß man sich das Kohlenpulver selbst bereiten; hat man kein passendes Gebäude, sondern muß ein solches neu errichten, so wird zu einem Betriebe auf 40,000 Ctr. Rüben in einer Campagne \*) ein Anlagekapital von 15 bis 20,000 Thlr. erfordert. Um wie viel sich die Unlagekosten ermäßigen werden, wenn die Macerations-Methode sich bewährt, muß die Zeit lehren. Sehr viel geringer können die Einrichtungskosten deshalb nicht werden; weil andere Geräthschaften an die Stelle der bei der Reibe- und Pressemethode gebrauchten, erforderlich sind.

In Böhmen fand ich im vergangenen Herbst mehre Fabriken im Entstehen, in welchen bloß Syrup zu 30 Grad Beaumé angekauft und während des Winters zu Rohzucker verarbeitet werden soll. Gelingt es den Rübenproducenten, den Syrup in solcher Beschaffenheit herzustellen, daß jene Fabrikenunternehmer ihn mit Sicherheit kaufen und weiter ver-

---

\*) Campagne nennt man bekanntlich in den Französ. Zuckersabriken den Zeitraum, in welchen diese im Gange sind.



arbeiten können, so wird das ganze Geschäft eine Richtung nehmen, die seiner weiteren Ausbreitung nur vortheilhaft sein kann. Die Landwirthe bedürfen dann nicht die Hälfte des Anlagekapitals, was zu einer Zuckersfabrik erforderlich ist. Es wird dann rathsam sein, auch bei geringen Rübenquantitäten sich auf die Syrupbereitung einzulassen. Das Viehfutter von den Rückständen kann dann auf den Gütern selbst consumirt werden, welche die Rüben lieferten, und es werden bei nicht zu großer Entfernung der Zuckersfabriken, wohin der Syrup geliefert werden muß, ohne Zweifel Fuhrkosten gegen die bisherige Einrichtung gespart, wo man die Rüben aus weiter Entfernung in die Fabrik, und die Rückstände verhältnißmäßig eben so weit zurückfahren muß.

Die Zuckersfabriken selbst, welche den Syrup ankaufen, sind während 5 bis 6 Monaten des Jahres mit dem Versieden des Syrups zu Rohzucker und in der übrigen Zeit des Jahres mit dem Raffiniren desselben beschäftigt. Durch diese Arbeits- und Kapital-Anlage-Theilung muß dieses Gewerbe an Haltbarkeit gewinnen, und ist deshalb sehr zu wünschen, daß sie sich bewähren möge.

Die triftigste Ursache, warum diese Fabrication in den meisten Gegenden, wo sie begonnen wurde, nur langsame Fortschritte macht, beruhet auf der Schwierigkeit, das rohe Material, die Rüben, herbeizuschaffen. Ich habe durch sorgfältig angestellte Beobachtungen die Ueberzeugung gewonnen, daß kein Landwirth sich auf die Rüben-Kultur einlassen müsse, wenn er nicht tiefen Boden der ersten vier Acker-Klassen (wie ich solche in meiner Schrift: „Anleitung zu einem vortheilhaften Betriebe der Landwirthschaft Bd. 1.“ näher bezeichnet habe) dazu verwenden kann. Nur auf diesen Bodenarten ist der Rübenbau lohnend. Bei flacher Ackerkrume dagegen und auf allen geringern Bodenarten thut man wohl, Kartoffeln anzubauen und sie auf eine passende Weise zu verwerthen.



Man täusche sich ja nicht mit der Hoffnung, sein Land durch Anbau der Rüben höher als mit Kartoffeln zu benutzen. Die Zuckersfabriken können die Rüben pro Centner nicht höher als zu 5 bis 7 Silbergr. bezahlen, wenn sie bestehen sollen. Die Anpreisungen des Rübenbaues haben größtentheils einen Ackerbau vor Augen, wo man die reine Dreifelderwirthschaft noch nicht verlassen hat, und wo also ein großer Theil des Ackers, als Vorbereitung für die Halmfrüchte, eine Sommerbrache erhält. Unter solchen Umständen ist freilich die Einführung des Rübenbaues schon ein großer Fortschritt in der bessern Ackerbenutzung, wenn der Bruttoertrag eines Preussischen Morgens auch nur 10 bis 12 Thlr. beträgt. Ein solcher ist aber nicht einladend für diejenigen, welche gewohnt sind, durch Kartoffeln den Boden um  $\frac{1}{2}$  höher zu benutzen.

Den Futterwerth der Rückstände von den Rüben, nach Ausziehung des Zuckers, zu ermitteln, ist mir nicht gelungen. Nur das sprang in die Augen, daß diese Rückstände sich mit der Schlempe, welche die Branntweinbrennereien liefern, gar nicht vergleichen lassen. Sie mögen vielleicht kaum zum dritten Theile den Futterwerth der Schlempe haben, wenn man nämlich das Gewicht der in eine Brennerei gelieferten Früchte mit dem Rübengewicht zum Anhalt der Vergleichung nimmt.

Es wird mich freuen, wenn vorstehende Notizen den einen oder den andern meiner Gewerbsgenossen in den Stand setzen, über die Zuckersfabrikation aus Runkelrüben eine richtige Ansicht zu gewinnen.

Amt Wollup bei Cüsttrin, den 21. Januar 1836.

J. G. K o p p e.



## V. Jahresbericht der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft.

Einige durch den Abgang des Herrn Professors Dr. v. Baer nach St. Petersburg und den dadurch herbeigeführten Präsidentenwechsel eingetretene Störungen in den ordnungsmäßigen Arbeiten, so wie der Ausfall mehrerer Sitzungen im vorigen Jahre, veranlaßte die Gesellschaft, die Berichterstattung über ihr Wirken im Jahr 1834 erst am Ende dieses Jahres und mit der desselben vereinigt von dem dazu verpflichteten Sekretair zu erfordern. Der nachfolgende Bericht schildert daher die Leistungen und den Zustand der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft in den beiden letztverflossenen Jahren.

Die Gesellschaft hielt im vorigen Jahre sechs öffentliche Sitzungen, in welcher ersten, im Januar, Herr Geh. Rath Prof. Bessel in einem lehrreichen Vortrage die physische Beschaffenheit der Weltkörper, so weit die wissenschaftlichen Forschungen der Astronomie im Vergleich mit unserer Erde sie erkennen lassen, und die bereits zu so außerordentlicher Vollkommenheit gediehenen astronomischen Beobachtungen hierüber sichere Schlüsse zu machen erlauben, erläuterte. In derselben Sitzung zeigte u. erklärte Herr Fabrikant Jungmann einen von ihm zu diesem Zweck aufgestellten kunstreichen Strumpfwebestuhl von der neuesten und vollkommensten Einrichtung.

Wegen plötzlicher Erkrankung wurde Herr Oberlehrer Bujack verhindert, in der zweiten Sitzung am 14. Februar, seinen Vortrag selbst zu übernehmen; es las daher der Sekretair die zu diesem Behuf von dem Herrn Bujack ausgearbeitete und gütigst eingesendete, über das geognostische Phänomen der Geschiebe auf der nordeuropäischen Ebene mit besonderer Berücksichtigung Ostpreußens, sich verbreitende Abhandlung. Herr Professor v. Baer sprach hierauf über die Zähnebildung vorweltlicher Elephanten, mit specieller



Bezugnahme auf einen in dem Lande Westpreußens gefundenen Zahn des sogen. großen Ohiothieres.

In der dritten Sitzung am 14. März las Herr Prof. Dr. Dulk über Essigfabrikation, und beschrieb und erklärte ausführlich die in letzterer Zeit bereits vielfach in Anwendung gekommene sogen. Schnelleffigfabrikationsmethode, in Umwandlung des beim langsamen Durchträufeln durch Buchenspähne, einer erhöhten Temperatur und der Einwirkung der Luft ausgesetzten Weingeistes in Essig, bestehend.

Herr Prof. Dr. Rosenkranz hielt in der vierten Sitzung am 2. Mai einen Vortrag über die Entwicklung der philosophischen Naturwissenschaft von Kant bis Hegel.

In der fünften Sitzung am 3. Oct. theilte Herr Prof. Dr. Meyer die neuesten Untersuchungen über die Befruchtung der Pflanzen mit, und zeigte in seinem ausführlichen Vortrage, mit welcher außerordentlichen Genauigkeit die neueren mühsamen Forschungen diesen im Verborgenen vor sich gehenden Akt des Pflanzens Lebens, uns kennen gelehrt haben. Herr Baumeister Jacobi sprach hierauf über die Einrichtung u. Wirkung der hydraulischen Pressen bei Vorzeigung eines aus der sehr Vollkommenen liefernden Werkstatt des Herrn Maschinenbauers Steinfurt jun., hervorgegangenen Modells einer solchen Presse.

In der sechsten und letzten Sitzung am 14. Nov. hielt Herr Prof. Dr. Moser einen Vortrag über Klimatologie mit besonderer Berücksichtigung des Klimas von Königsberg; worauf Herr Reg. R. Prof. Hagen einige Worte über die von Caspar in Berlin ausgesprochenen Mortalitäts-Verhältnisse, auf Preußen im engeren Sinne und vorzugsweise auf Königsberg beziehend, sprach.

Die Zahl der Mitglieder der Gesellschaft vermehrte sich in diesem Jahre durch statutenmäßige Wahl in drei Privat-Sitzungen, um funfzehn. Das durch den Abgang des Herrn Prof. v. Baer erledigte Amt des Präsidenten übernahm nach erfolgter Wahl und auf



den allgemeinen Wunsch der Gesellschaft, der bisherige Direktor, Herr Reg. R. Prof. Hagen, in der Sitzung am 12. Dec., in welcher gleichzeitig die erledigte Direktorstelle durch die Wahl des Herrn Prof. Dr. Dulk und nachdem derselbe sich zur Uebernahme dieses Amtes bereit erklärt hatte, besetzt ward. —

In dem zuletzt entwichenen Jahre 1835 versammelte sich die Gesellschaft in acht öffentlichen Sitzungen, in deren ersten am 16. Januar Herr Baumeister Jacobi in einem Vortrage über die Benützung der elektromagnetischen Kraft zur Bewegung von Maschinen sprach, eine von ihm zu diesem Zweck erfundene sehr sinnreich construirte Maschine vorzeigte, und durch die überraschend vortreffliche und sehr bedeutende Kraftäußerung dieser in Gang gesetzten Maschine, seine Eingangs seines Vortrages aufgestellte Behauptung bewies, daß die elektromagnetische Kraft in den meisten Beziehungen jeder andern der zum Betriebe von Maschinen bereits angewendeten Kräfte gleichkomme, in vielen aber ihnen bei weitem vorzuziehen sei. Herr Prof. Dr. Dulk sprach hierauf über die Eigenthümlichkeiten der Meteorsteine, deren Erscheinungen in unserer Atmosphäre und bei ihrem Fall auf der Erde.

In der zweiten Sitzung am 13. Febr. las Herr Oberlehrer Bujack eine Abhandlung über die Höhenzüge und die Gewässer Ost- und Westpreußens mit besonderer Beziehung auf den früheren Zustand des Landes und die jetzige Beschaffenheit der Bodens. Schließlich verbreitete sich Herr Reg. R. Prof. Hagen in einem kürzeren Vortrage über Canalschleusen, und beschrieb und erläuterte eine dieselben vertretende in neuerer Zeit angewendete Vorrichtung den sogenannten Perpendicular Lift, bei Vorzeigung und Erklärung einer modellartigen Zeichnung eines solchen.

In der dritten Sitzung am 3. April erklärte Herr Prof. Dr. Dulk in einem ausführlichen Vortrage die Phänomene der Verbrennung. Sodann sprach Herr Prof. Dr. Moser über das sogen. Drumondsche Licht und zeigte die Wirkung desselben mittelst eines von



dem Herrn Maschinenbauer Steinfurt jun., hiezu angefertigten Apparates.

Am 22. Mai sprach in der vierten Sitzung Herr Prof. Dr. Jacobi über die Entstehung, weitere Ausbildung und jetzige Einrichtung und Leistungen der polytechnischen Schule in Paris. Hierauf theilte Hr. Med. R. Prof. Dr. Burdach in einem Vortrage die durch die Bewegung organischer Theile der niederen Thiere herbeigeführte und von Purkinje und Valentin gemachte Entdeckung der sogen. Wimperbewegung organischer Theile, mit.

Herr Prof. Dr. Rosenkranz bewies in seinem Vortrage in der fünften Sitzung am 26. Juni, die Nothwendigkeit des Luxus, worauf Herr Prof. Dr. Dulk einige Worte über die Größe und den körperlichen Inhalt der verschiedenen Menschen-Racen sprach.

In der sechsten Sitzung am 2. Octbr. erörterte Herr Prof. Dr. Meyer in seinem Vortrage die verschiedenen Meinungen über die Acclimatisationsfähigkeit der Pflanzen. Herr Prof. Dr. Dulk sprach hierauf über die Wichtigkeit der Stärkezuckersfabrikation bei näherer Erklärung dessen Darstellungsmethode.

Herr Prof. Dr. Dulk hielt in der siebenten Sitzung am 13. Nov. einen Vortrag über die Ursachen der Fäulniß und des Verderbens der zum Bau verwendeten Hölzer; erwähnte des zu Conservirung derselben schon seit dem Alterthum mit Erfolg angewendeten Holzeßiges, erklärte und empfahl aber vorzüglich das in England beim Schiffsbau bereits mit vielem Erfolg in Anwendung gebrachte und durch die Franz. Akademie auf Veranlassung der Franzöf. Regierung vielfach geprüfte Verfahren, dem Verderben der Bauhölzer durch Imprägnirung derselben mit Sublimatauflösung, vorzubeugen. Noch sprach Herr Prof. Dr. Sachs in eindringlicher Rede über die bisher viel zu geringe Beachtung möglicher Fälle des Scheintodes bei nachdrücklicher Empfehlung der Einrichtung und des Gebrauchs von Leichenhäuser, insbesondere für Königsberg.



In der achten und letzten Sitzung endlich am 11. Dec. verbreitete sich Herr Oberlehrer Bujack über diejenigen historischen Nachrichten, welche uns zur Kenntniß des Auerochsen übrig geblieben sind, zeigte die Ansichten der neueren Naturforscher über dessen Eigenthümlichkeit, und wies seine Verschiedenheit von der Stamm-Race unseres zahmen Rindes näher nach. Schließlich und nachdem Herr Oberlehrer Zornow einige einleitende Worte gesprochen, zeigte Herr Hof-Instrumenten-Fabrikant Marty ein nach seiner Erfindung und aus seiner rühmlichst bekannten Werkstatt hervorgegangenes, für kleinere Zimmer vorzüglich sich eignendes Instrument von neuer und höchst gefälliger Construction, ein sogen. Cabinet-Fortepiano, vor. —

Nach dem Vortrage des Herrn Prof. Dr. Sachs über Scheintod und auf dessen Vorschläge zur Errichtung von Leichenhäusern, beschloß die Gesellschaft in Anerkennung der dringenden Nothwendigkeit der Einrichtung solcher Anstalten für Königsberg, in ihrer Sitzung am 13. November, die weitere Erwägung und Ausführung dieser Angelegenheit einem aus ihrer Mitte zu erwählenden Comité zu übertragen. Nachdem der Protektor der Gesellschaft, der Königl. Oberpräsident 2c. Herr v. Schön Excellenz, den Vorsitz und die Leitung dieses Comité's übernommen hatten, vereinigte sich dieses Comité, weiter bestehend aus den erwählten Herren Geh. Reg.R. Prof. Bessel, Ober-Reg.R. Ewald, Stadtr. Graf v. Luckner, Dr. Motherbj sen., Geh. Reg.R. 2c. Müller, Prof. Dr. Sachs und Geh. Commerz.R. Tamnau dahin, diese Angelegenheit in Separat-Conferenzen weiter zu verfolgen. Auf geneigte Veranlassung des Herrn Oberpräsid. v. Schön Excellenz haben die Arbeiten dieses Comité's bereits begonnen, und geben die erfreuliche Hoffnung, unserer Stadt eine so überaus wohlthätige und nothwendig scheinende Einrichtung vielleicht bald gewährt zu sehen.

Dem Unternehmen des Herrn Geh. Rath's Prof. Gravenhorst und einem Paar seiner entomologischen Freunde in Breslau, die aus einer früheren Schöpfung



im Bernstein uns erhaltene Insektenwelt einer umfassenden und gründlichen Untersuchung zu unterwerfen und die Resultate dieser Forschung denen in neuester Zeit so umfangreichen der vorweltlichen Thier- und Pflanzenreste anzureihen, auch nach unseren Kräften förderlich zu sein, wurden die insektenhaltigen Stücke der Bernsteinsammlung der Gesellschaft, über siebenhundert an der Zahl, dem Herrn Geh. Rath Gravenhorst zugesendet. Mancherlei wichtige später eingetretene Hindernisse indessen bestimmten den Herrn Geh. Rath Gravenhorst, das mit seinen Freunden bereits rüstig begonnene Unternehmen wieder aufzugeben, und die Ausführung dieser Arbeit dem in diesem Felde der Naturgeschichte eifrigen Forscher und Sammler, dem Herrn Dr. Berendt in Danzig anzufragen. Herr Dr. Berendt hat diese Arbeit bereits übernommen, ist im derzeitigen Besiz unserer Sammlung, und giebt uns, wenn auch die Erwartung, aus den Händen der gelehrten und so sehr geschickten Breslauer Entomologen ein Werk zu erhalten, welches über einen wichtigen Theil der Naturgeschichte unseres Vaterlandes längst gewünschten Aufschluß zu geben versprach, aufgegeben werden muß, doch andererseits die angenehme Hoffnung von seiner nicht minderen Gelehrsamkeit ein solches für die Naturgeschichte unseres Vaterlandes so wichtige Werk in vielleicht nicht zu langer Zeit erwarten zu dürfen. —

Herr Pfarrer Krause in Niebudschen, ein vieljähriges Mitglied der Gesellschaft, hat unterm 11. Juni d. J. der Gesellschaft ein vollständiges Exemplar der seiner Redaktion unterliegenden Zeitschrift Georgine, ökonomische Mittheilungen der landwirthschaftlichen Gesellschaft Litthauens, zum Geschenk mit dem Versprechen gesendet, die Fortsetzungen dieser interessanten u. belehrenden Zeitschrift künftig nachsenden zu wollen. Dem Herrn Pfarrer Krause ist für dieses angenehme Geschenk und diese Bereicherung unserer Bibliothek unterm 8. Juli gebührendst und mit der Bitte gedankt worden, seine dadurch bewiesene Theilnahme an dem



Gedeihen der Gesellschaft auch fernerhin in der Erfüllung seines Versprechens befhätigen zu wollen.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft in dem letzten Jahre die drei hochgeachteten Mitglieder Unger, Schmidt und Mühle. Es zählt die Gesellschaft am Ende dieses Jahres vierundneunzig einheimische und dreißig auswärtige Mitglieder. Sie hatte das Glück, den Königl. Generalmajor rc. Prinzen Friedrich von Hessen Durchlaucht und den Königl. Generalleutenant und Gouverneur von Königsberg, Herrn Köhn v. Jaszi Excellenz, zu ihren Mitgliedern zählen zu dürfen, und verkennt nicht das ungemeine Wohlwollen, welches eine so große Zahl hoher und ausgezeichneten Personen durch ihren Eintritt und durch ihre Theilnahme an ihren Arbeiten ihr bisher zu erkennen gegeben haben.

Bei allen Mitgliedern der Gesellschaft muß sich nach dem Angeführten die Ueberzeugung, daß der von der Gesellschaft nun seit vier Jahren verfolgte öffentliche Weg der Mittheilung ihrer Arbeiten der richtigere und nützlichste ist, immer fester stellen. Der zahlreiche Besuch unserer Sitzungen, der Eifer, mit welchem nahe und entfernt wohnende Mitbürger und Landsmänner die in unseren Sitzungen gehaltenen lehrreichen Vorträge und nützlichen Mittheilungen kennen zu lernen trachten und hier und dort Manches davon in Anwendung zu bringen suchen, so wie endlich die Theilnahme, welche Fremde und Ausländer der Gesellschaft in der Anerkennung ihrer, durch den Druck verbreiteten Arbeiten erkennen ließen, mögen der Gesellschaft als Beweis ihrer gemeinnützigen, einflußreichen Wirksamkeit dienen; den hochgeachteten Mitgliedern aber, die durch ihre bereitwilligst gehaltenen Vorträge und Mittheilungen unsere Sitzungen zu so sehr lehrreichen machten, möge neben dem Dank der ganzen Gesellschaft diese vielseitige Anerkennung eine Aufforderung sein, auch ferner die nützliche Wirksamkeit der Gesellschaft nach Kräften bereitwilligst mit befördern zu wollen.

Königsberg, am Ende des Jahres 1835.



VI. Des verstorbenen General-Lieutenants 2c.  
Freiherrn v. Günther Briefwechsel, mit dem  
verstorbenen Erzbischof 2c. Dr. v. Borowski.

(Beschluß.)

Lykoczin, den 16. Decbr. 1801.

Hochwürdiger, hochgelahrter Herr,  
insonders hochzuverehrender Herr Kirchenrath!

Es hat mir mein würdiger Freund, der Herr Erzpriester Gisevius, ein Blatt der Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen zugesandt, in welches Ew. Hochwürden die Feier des Stiftungstages des zu Lyk etablirten Schullehrer-Seminarium haben bekannt machen zu lassen beliebt, worin auch meiner Gegenwart erwähnt worden. Herr Gisevius hat dabei bemerkt, daß Ew. Hochwürden dieses Exemplar ausdrücklich für mich auf Schreibpapier hätten abdrucken lassen, und ihm aufgegeben, es mir zuzuschicken; ich muß dieses als einen neuen ganz unverdienten Beweis von Ew. Hochw. wohlwollender und freundschaftlicher Gesinnung gegen mich verehren, und halte mich deshalb verpflichtet, Wohl denen selbst dafür meinen gehorsamsten verbindlichsten Dank abzustatten; kann mich aber nicht entbrechen, ein Versehen dabei bemerkbar zu machen, das dabei vorgefallen ist, indem ich als Ritter des schwarzen Adlerordens qualificirt bin, da ich doch eigentlich nur Ritter vom rothen Adlerorden bin. Ew. Hochwürden suchen dadurch wegen meiner Theilnahme an einem so nützlichen und vortrefflichen Institute, das so außerordentliche Fortschritte in so kurzer Zeit gemacht, und so große segensreiche Folgen in Zeit und Ewigkeit in dieser noch sehr uncultivirten Provinz verspricht, meine redlichen und patriotischen Gesinnungen immer mehr zu verbreiten; und würde ich nicht fühllos und undankbar handeln, wenn ich nicht den ganzen Werth von Ew. Hochwürden besonderer Gemogenheit



gegen mich gehörig erkennen und schätzen wollte? Ich kann aber doch nichts als ein lebhaftes Gefühl dieser unverdienten Güte darüber empfinden und nur in wenig Worten ausdrücken, die aber doch nie hinreichend sind, das an den Tag zu legen, was mein Herz so billig dagegen für Ew. Hochwürden empfinden muß. Wenn ich nun gleich in dieser Welt nicht das Glück mir erwerben kann, von Wohlthätigkeits persönlichem Umgang einen herrlichen Nutzen zu ziehen: so wird doch dieser kleine Briefwechsel Gelegenheit geben, daß wir uns in jener Ewigkeit, der ich mich mit großen Schritten nähere, zusammenfinden, und alsdann vereint den Schöpfer und Erlöser der Welt in seinen Wundern näher erkennen, und von den Geheimnissen der Gnadenwirkungen seines Geistes einen hellern Aufschluß erhalten werden, als unsre eingeschränkte Vernunft hier zu entdecken im Stande ist. Je mehr wir aber hier schon die Abwege zu vermeiden suchen, wohin uns Sophisterei, Stolz und Leidenschaft irre führen kann; je mehr wir uns lediglich an das halten, was die göttliche Weisheit uns dadurch in der heiligen Schrift zu offenbaren für gut gefunden; je mehr wir auf dem geraden Wege des Glaubens fortwandeln, den uns die plane Lehre Jesu vorgezeichnet hat: desto größere Schritte werden wir hoffentlich in jenem Leben in der wahren Erkenntniß der göttlichen Weisheit und Regierung machen können; und diese Gründe beruhigen mich auch bei allen unangenehmen Vorfällen und Prüfungen, die mich in dieser Welt betreffen, geben mir Muth und Kräfte, alles zu überwinden, freu in dem Berufe zu bleiben, wozu die göttliche Vorsehung mich bestimmt hat. Und so schreite ich auch voller Muth zu den Betrachtungen fort, wozu uns die veränderte Stimmung der in der Welt herrschenden Religions-Meinungen so vielen Anlaß geben und Stoff darbieten. Und da stärkt mich in meiner Hoffnung das Wort Christi, wenn er sagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Also dieses ist der Grund aller Hoffnungen, hierauf müssen wir



daß ganze Gebäude unserer Religion und Grundsätze bauen, und werden wir dann nicht ruhig bei allen drohenden Gefahren, bei allen überhand nehmenden Verirrungen der menschlichen Vernunft, die sich über ihre Sphäre versteigt, bleiben können? Hiebei fällt die Anekdote ein aus der alten Griechischen Geschichte, die ziemlich hieher paßt, wo ein Astronom die Bewegung der Sterne beobachtete, und im Gehen darüber in eine Grube fiel und einen Vorübergehenden um Hilfe bat, der ihm aber dabei die Lehre gab: Du willst sehen, was über Dir am Himmel vorgeht, und siehst nicht mal unter Dir auf die Erde? So geht es denen auch, die schon in dieser Welt die Gränzen der Vernunft, die uns Gott vorgeschrieben hat, übersteigen, und die Betrachtung der Ewigkeit anticipiren, und dadurch die göttliche Regierung und den göttlichen Rathschluß, den er zu ewiger Glückseligkeit als den besten zu nehmen für gut gefunden, tadeln wollen. Da ich mich mit einem Lehrer der Religion unterhalte, so glaube ich, ist es erlaubt, über eine solche Materie mich näher auszulassen, ohne dadurch anstößig zu werden.

Nun noch eine ergebenste Bitte. Wo ich nicht irre, wird das Feuer-Büchlein, welches Herr Prediger Weiß so schön und zweckmäßig geschrieben hat, auch in Polnischer Sprache übersetzt. Wäre diese Vermuthung richtig, so bitte ich gehorsamst, daß Ew. Hochw. die Gewogenheit haben zu bewirken, daß mir 50 Exempl. davon zugesandt werden, um sie in hiesiger Gegend zu vertheilen; ich werde den Betrag sogleich an denjenigen senden, von dem ich die Bücher erhalte, und die Kosten nebst Einbinden weiß. Wird nur ein einziges Stückerchen dadurch vom Brand befreit, so ist schon die Auslage reichlich ersetzt.

Mit vorzüglichster Verehrung rechne ich mir es zur Pflicht zu sein

Ew. Hochwürden

ganz gehorsamer treuer Diener und Freund

Günt her.

Darf ich so frei sein, noch eine gehorsamste Empfehlung an den Hrn. Kriegs-rath Scheffner beizufügen?



Lykoczin, den 23. Januar 1802.

Hochwürdiger, hochgelahrter Herr,  
insonders hochzuverehrender Herr Kirchenrath!

Hätte ich bloß dem frohen und dankbaren Gefühl meines Herzens folgen können, als ich die Ehre hatte Ew. Hochwürden hochgeehrtestes Schreiben vom 29ten v. M. u. J. mit der schönen Bußtagspredigt des Hrn. Oberhofsprediger Reinhardt zu erhalten: so würde meine schuldige Antwort und Erkenntlichkeits-Versicherung nicht so lange ausgeblieben sein; allein ich war eben im Begriff, eine Reise nach Grodno und ins Bataillon Towarzysts zu machen, und bin den 19ten d. erst wieder zurückgekommen; ich nahm aber die Predigt mit auf die Reise, und habe sie wenigstens 3mal bei meiner Morgenandacht mit vieler Erbauung durchgelesen, und sie jetzt unserm Herrn Feldprediger mitgetheilt. Von den bei der Einführung eines neuen Civil-Gouvernements zu Grodno vorgefallenen Feierlichkeiten habe ich dem Herrn Erzpriester Gisevius eine weitläufige Erzählung gemacht, und gebeten, solche Ew. Hochwürden mitzutheilen, so daß ich mich darauf beziehen kann.

Für alles Gute, was Ew. Hochw. mir wünschen, bin ich um so mehr recht herzlich verbunden, je mehr ich von der Aufrichtigkeit solcher Wünsche überzeugt sein kann. Gott stärke auch Ew. Hochwürden in Dero wichtigem Berufsgeschäfte zum Segen Dero Gemeinde und zur Beförderung des Reiches Gottes und einer richtigen Aufklärung in göttlichen Religions-Wahrheiten, und erhalte Dieselben zur Freude Dero werthesten Familie und aller Ihrer Verehrer, worunter ich gewiß auch vorzüglich gehöre, noch viele Jahre bei dauerhafter Gesundheit und beglücktestem Wohlergehen.

Der Friedenstraktat, den wir gestern in der Hamburger Zeitung zwischen Philosophie und Religion, aus dem Französischen übersezt (lasen?), beweiset, daß der Französische Wiß und Spott jede Gelegenheit noch



immer gerne benutzt, sein Licht leuchten zu lassen; unterdessen ist es hier sehr gut angebracht, und ich glaube, mancher sogenannte Philosoph dürfte sich doch seiner Verirrung vom Wege der gesunden Vernunft schämen, und auf den richtigen Weg derselben wieder zur geoffenbarten Religion zurückkehren, wenn sein Verstand anders nicht zu sehr verblendet und sein Herz nicht zu sehr verstockt und dem Gericht der Verstockung schon übergeben ist; ich hoffe so gerne immer das Beste, und gewinnt in Frankreich der gesunde Menschenverstand und richtiger Begriff von wahrer Religion erst wieder die Oberhand, so werden sich auch dergleichen Gesinnungen wieder weiter verbreiten. Denn aus Frankreich wurde das erste Gift der Irreligiosität durch seine Philosophen, Atheisten und Materialisten verbreitet, wozu die blühende Schreibart des Voltäre sehr viel beitrug, und wodurch das Gift mit einem süßen Behikel versetzt, desto leichter verschluckt wurde und Geist und Herz verpestete. Unterdessen ist doch auch mehr Wahrheitsliebe dadurch verbreitet worden, und Gott wird alles wieder in das rechte Geleis zu seiner Zeit zurückzuführen wissen, die seine Weisheit dazu bestimmt hat.

Für das mir gefälligst mitgetheilte Schreiben des Herrn Prediger Weiß bin ich Ew. Hochwürden unendlich verbunden; dürfte ich so frei sein, diesem würdigen Manne meine gehorsamste Empfehlung versichern und ihn bitten zu lassen, daß er mir von dem deutschen Feuer-Büchlein noch 20 Exempl. in deutscher Sprache schickt? Ich werde auch an beide Kammern in dieser Provinz schreiben, und es bekannt machen, daß davon eine Polnische Uebersetzung bis Ostern fertig werden wird, um damit sie eine Quantität Exemplarien bestellen und an die Schulzen in der Provinz vertheilen lassen können, damit diese ihren Gemeinden solches bekannt machen und Vorsichtigkeit und Ordnung in Ansehung des Feuers einführen können. Hiedurch hoffe ich einen stärkern Absatz zu bewirken.



Es ist gewiß ein sehr heilsames Geschäft, was der verdienstvolle Herr zc. Weiß übernommen hat, über die Bekanntwerdung und Verbreitung der Geseze in den Schulen etwas zusammenzutragen; dieses wird gewiß von nützlichen Folgen sein; denn viele Menschen sündigen gewiß aus Unwissenheit. Selbst ein Geistlicher, sagte Paulus: ich hätte nicht gewußt, daß es Sünde wäre, wenn es das Gesez mir nicht gesagt hätte, daß es Sünde sei. Wahrscheinlich wird es ebenfalls ins Polnische übersezt werden; denn in diesen Provinzen, wo vor dem Jahre 1794 bloß Anarchie herrschte, ist dergleichen um so nothwendiger, und wirklich ist der gemeine Mann sehr gelehrig, nimmt gerne was an, wenn man ihn nur von dem Nutzen zu überzeugen vermag. Dieses vermehrt um so mehr meine Hoffnungen von dem Nutzen, den die hiesigen Schulanstalten in der Folge bewirken werden, wenn mehre Seminaristen aus Lyck als Schullehrer angestellt werden können.

Wenn Ew. Hochwürden in den dortigen Buchläden etwas finden, das Moral, Religion und Schulunterricht wahrhaft befördern kann: so belieben Dieselben nur den Buchführern gleich den Auftrag zu geben, daß sie ohne Bedenken mir solches zuschicken können; ich kann mich auf Dero Urtheil sicher verlassen, und deshalb ist meine Verehrung um so größer, mit welcher ich mit herzlichster Aufständigkeit zu sein es mir zur Ehre und Freude rechne. Ew. Hochw.

ganz gehorsam = treu = verpflichtetster Diener  
Günt her.

Lykoczin, den 16. November 1802.

Hochwürdiger, hochgelehrter zc.

Ew. Hochwürden bin ich auf das vortreffliche Schreiben vom 6. Februar d. J., das meinem Herzen so viel Vergnügen, meinem Verstande so viel Nahrung, und meiner redlichen Gottes = Verehrung so viel neue



Kraft geschenkt hat, so lange, so sehr lange die Antwort schuldig geblieben, daß Wohldieselben gewiß geglaubt haben, es wäre dieses längst bei mir vergessen oder verschmissen. Mein, theuerster Herr Kirchenrath, es ist mir ein zu schätzbares Unterpfand von Ew. Hochw. mir gewidmeten Wohlwollen, als daß ich es bis daher nicht immer noch unter meinen Expediendis sollte aufbewahrt haben. Nur in dem Wirbel von zerstreuten, sich kreuzenden, überhäuften Geschäften, bei den vielen Hindernissen, die meine Berufspflichten, meine herzlichste Neigung Gutes zu stiften, Gutes zu wirken, dessen Folgen auch noch alsdann fortdauern mögten, selbst wenn ich aus diesem irdischen Wirkungskreise ausgetreten bin, bin ich immer abgehalten worden, es zu beantworten; um es würdig zu beantworten, dazu gehört freilich mehr, als meine eingeschränkten Geistesfähigkeiten mir erlauben; allein von Ew. Hochw. bin ich auch überzeugt, daß Wohldieselben mit einem Soldaten Nachsicht haben, der es sich wenigstens ernstlich angelegen sein läßt, sein Herz durch Grundsätze der wahren christlichen Religion, so wie sie uns Christus selbst in der Bibel gelehrt hat, zu bessern, seine Ueberszeugung von der Göttlichkeit des Christenthums zu berichtigen und zu befestigen, und so viel als möglich ist dazu beizutragen, daß solche auch auf andere einen heilsamen Eindruck mache. Da auch Ew. Hochw. Beifall, so Wohldieselben den Reinhardtschen Predigten schenken, so ganz mit meiner Denkungsart übereinstimmig, so sehe ich dieses doch als einen Beweis an, daß ich nicht ganz entfernt von dem wahren Wege der praktischen Religion bin, da diese Predigten auch den stärksten Eindruck auf mein Herz machen, und für meinen Geist mir immer mehr Bildung und Ueberszeugung schenken. Des Abends bin ich von den Arbeiten des Tages zu sehr ermüdet, als daß ich solche mit wahren Nutzen lesen könnte; dagegen aber sind sie mir bei meinen Morgenandachten desto heilsamer, weil alsdann mein durch den Schlaf erquickter Geist



am fähigsten zu wichtigen Geschäften ist; und welches Geschäfte ist wichtiger als das, sich selbst kennen zu lernen, seine Fehler zu verbessern, sich in dem Vorsatz zu bestärken, nach göttlichen Vorschriften zu denken, zu leben und zu handeln; die Berufstreue als die erste Pflicht anzusehen, wozu uns Gott in diese Welt gesetzt hat, Gutes zu wirken und nicht müde zu werden, und auch da nicht zu verzagen, wo wir die segensreichen Folgen unserer Bemühungen noch nicht einsehen? Da Ew. Hochw. den Reinhardtschen Jahrgang von 1801 auch gewiß haben, so ist Wohl denen selbst die Predigt am Himmelfahrtstage auch bekannt, und diese stellt dergleichen Grundsätze im reinsten Lichte dar. Wenn wir diese nach dem Vermögen, was uns Gott verliehen hat, treulich ausüben, so wuchern wir mit dem anvertrauten Pfunde ganz nach der göttlichen Absicht, und seine Vaterstreue wird auch unsere Kindesstreue belohnen, und wenn wir in wenigem getreu gewesen sind, uns über viel setzen. Bilden wir unsere ganze Denkart diesen Grundsätzen gemäß, so werden wir uns auch der göttlichen Führung und Regierung ganz unbedingt überlassen, und wir werden dadurch stark genug sein, selbst bei den größten Widerwärtigkeiten dieses Lebens, bei den heftigsten Leiden, die unsere Seele erschüttern, dennoch mit Hiob ausrufen zu können: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gelobet! So haben Ew. Hochw. auch gewiß gedacht, auch gewiß gehandelt, als Wohl dieselben das große Seelenleiden erlebten, eine ganz vortreffliche, allgemein beliebte, verehrte, hoffnungsvolle Mamsell Tochter zu verlieren. Würde es nicht Mißtrauen in die Stärke Wohl dero durch den Trost der Religion befestigten Gesinnungen sein, die Ew. Hochw. Geist über alle Anfälle irdischer Leiden erheben, wenn ich darüber Trostgründe anführen wollte? Ew. Hochw. Ueberzeugung giebt Wohl denen selbst solche in größerer Kraft an die Hand, als meine schwache Feder sie auszudrücken vermag. Allein



theilnehmendes Mitleiden ist denn doch allemal für den Leidenden auch ein Trost, der nicht ganz seine Wirkung verliert; das menschliche Herz ist dazu gestimmt, daß es sich bei Unglücksfällen sehr gerne bemitleiden sieht, und findet darum schon Erleichterung selbst in der Erzählung seiner Unfälle. Aus diesem Gesichtspunkte belieben Ew. Hochwürden meine Absicht zu betrachten, daß ich dieses höchst traurigen Vorfalls erwähne, dadurch das Andenken an denselben zwar erneuere, aber auch Wohlthensselben zugleich eine neue Gelegenheit verschaffe, den Eindruck des Schmerzes zu vermindern und mit willigem Herzen Gott das Opfer zu bringen, das seine Weisheit von Ew. Hochwürden gefordert hat. Wir sind nicht im Stande, weder in der nahen noch in der fernen Zukunft die Entwicklung unserer Schicksale vorausszusehen. Aber vielleicht standen der Selig-Verstorbenen noch große Leiden bevor, denen sie durch den Tod entrißen ist. Sie ist frühzeitig zu den Freuden eingegangen, wozu sie sich hier so würdig zubereitet, und wie bald kann die Stunde schlagen, da wir uns wieder mit ihr vereinigen und gleicher Glückseligkeit theilhaftig werden? Da unser würdiger gemeinschaftlicher Freund, der Herr Erzpriester Gisevius, mir Ew. Hochwürden Schreiben über diesen Gegenstand mitgetheilt, so habe ich mich herzlich gefreuet über die Resignation, mit welcher sich Wohlthensselben diesem harten Schlage unterworfen haben, und diese Gott wohlgefällige Stimmung des Gemüthes macht Wohlthens Religion's Grundsätzen desto mehr Ehre, indem Wohlthensselben nicht bloß ein Lehrer, sondern auch ein Thäter des Werts sind. Ein so herrliches Beispiel muß auch auf mich den lebhaftesten Eindruck zur Nachahmung machen; ich kann zwar nie ein solches Leiden erleben, das die Seele so angreift, als der Verlust eines wohlgerathenen Kindes; unterdessen giebt es doch für uns Menschen vielfache Leiden, die unsere Seele um so mehr angreifen, je weniger wir im Stande sind, sie voraus-



zusehen, und deren Ueberraschung unser Gefühl desto mehr reizt. Je reizbarer unser Nervensystem ist, je mehr leidet Körper und Geist, und es gehört viel Standhaftigkeit dazu, sich alsdann über dergleichen Anwandlungen des Temperaments wegzusetzen. In diesem Fall ist auch unser theuerster Freund Cisevius; er läßt alle dergleichen Ränke, die Bosheit und Arglist erdenken, um sein beabsichtigtes Gute behindern, zu sehr zu Herzen gehen, und schwächt dadurch seine ohnedem nicht sehr starke Gesundheit. Gott wird aber seine gute Absichten doch segnen, und die Hindernisse, so man ihm in den Weg legt, werden sicherlich nach Gottes weiser Regierung seinen redlichen Bemühungen mehr förderlich als hinderlich sein. Mich aber kann nichts hindern an der Bereitwilligkeit, bei jeder Gelegenheit die aufrichtigste und vorzüglichste Verehrung thätig zu beweisen, mit welcher ich die Ehre habe zu sein.

Ew. Hochwürden

ganz gehorsamer treuer Diener

Günther.

N. S. Sollten in den Königsberger Buchläden neue Sachen zu haben sein, oder erscheinen, die Ew. Hochwürden für würdig und für mich passend finden: so bitte ich, in jedem Fall denenselben aufzutragen mir solche zu schicken. Ich habe zwar wenig Zeit zum Lesen, stehe aber lieber des Morgens eine Stunde früher auf, um mir dadurch Nahrung und Besserung für meinen Geist u. meine Denkungsart zu verschaffen.

### Gleim an Günthern

(entweder als dieser den rothen Adlerorden erhielt, oder in den Adelsstand erhoben ward).

Der beste König hat Verdienst belohnt; erhoben  
In höhern Ehrenstand hat er den bravsten Mann!  
Den Günther, dem kein Spiel sein Gegner abgemann.  
Dies sei genug gesagt. Genug! Man soll nicht loben,  
Auch dann ja nicht einmal, wenn man's nicht lassen kann.



Der beste König will's. Den Willen muß man loben.  
Und also noch einmal: Genug!  
Der alte Grenadier will nur ein Zeichen geben  
Daß er noch lebt, sich freut! Und noch einmal, Genug!  
Halberstadt, am 6. Juli 1798. Gleim.

Günther's Antwort.

Es sei genug gesagt! Wenn Gleim an seinen Günther  
Noch schreibt, Er, der als Grenadier durch Kriegsgefang  
Manch Preussisch Herz zu großen Thaten zwang,  
Und jetzt bei seines Alters Winter  
Noch feuriger als manch Dichterlein,  
Glückwünschend, lobend, süß und fein  
Die vaterländsche Leier rühret; —  
Wenn mich mein König ehrt, mehr als mir je gebühret —  
Dies ist für mich genug! Doch nicht für einen Gleim.  
Der muß, den Bienen gleich, mit seinem Honigseim  
Der Welt noch nützen, wenn sein Beispiel und sein Reim  
Des Vaterlandes Liebe lehrt.

Sonst sehnte ich mich schon nach jener Welt.  
Allein da Friedrich Wilhelm's Milde  
Die Erd vom Pallast bis zum Zelt  
Zum hoffnungsvollen Vorgefüde,  
Zum Vorhof eines Himmels macht,  
Wie wahrer Menschenfenn ihn denkt und stets gedacht;  
So sollte es mich beinahe reu'n  
Durch Alters Frost zum Tode reif zu sein.

Doch über diesen Punkt sei's auch genug!  
Genug gelebt, genug gestritten,  
Genug geprüft, genug erlitten!  
Jetzt sei mein letzter Athemzug  
(Zwar für mein Herz und — ihren Werth nur wenig)  
Ein Wunsch für Gleim — für meinen König  
Und für Louisens Wohl.

Mein Wunsch für Sie ist reiner Ehrfurchtszoll,  
Der Ihr, den Engeln gleich, gebührt!  
Weh dem, den Ihr Verdienst nicht rührt;  
Und dreifach und ew'ge Schande  
Begegne deinem Vaterlande  
Und werde seines Undanks Lohn,  
Entfernt es je sein Herz von seines Königs Thron.

Lykoczin, am 21. Juli 1798.

Günther.



An die Kammer zu Ploß.

Tyfoczin, den 11. November 1801.

E. K. H. N. D. Kr. u. Dom. Kammer äußern in dem höchstgeehrtesten Schreiben vom 16ten v. M., wobei Hochdieselben mir das Hof-Rescript vom 2ten desselben wegen des der Kolonie Dzierzonka beigelegten Namens zu meinem Andenken \*) mitzutheilen geruhen, so außerordentlich vortheilhafte Gesinnungen gegen mich, daß ich solche mit lebhafter Dankbarkeit verehren muß, und jederzeit verehren werde, wenn ich gleich überzeugt bin, daß ich nie dem großen Ideal entsprochen habe, noch entsprechen kann, das E. rc. hierin aufzustellen geruhet haben. Mein Bestreben ist zwar jederzeit gewesen, nach Möglichkeit meine Pflicht zu erfüllen, und wenn die göttliche Gnade mich in günstige Lage brachte, und mir Kräfte gab, solche mit möglichster Treue zu erfüllen, so gebühret nicht mir, sondern eben dieser göttlichen Weisheit, Güte und Macht, und nächst dieser denen mir untergeordneten Königl. Truppen wegen ihres Eifers und Muths die Ehre. Aus diesen Gründen hätte ich wohl gewünscht, daß die Endigungs-Sylbe „Ruhm“ nicht angehängt wäre. Da aber ganz ohne meine Veranlassung des Herrn Staatsministers Freiherrn v. Schrötter Excellenz auf Vorschlag des Herrn Kammerpräsidenten Freiherrn von der Reck Hochwohlgeboren, die ich beide als ganz besondere Gönner von mir zu verehren verpflichtet bin, dieses in der Art zu arrangiren für gut gefunden, so muß ich mich dabei beruhigen, es von der Seite betrachten, daß man meinen guten Willen für die That angenommen, und selbigem einen größern Werth beigelegt hat, als er verdient. Um so mehr, da ich nie dasjenige würde haben möglich machen können, was ich bewirkt habe, wenn nicht gedachte Se. Exc. mich in Ansehung des Unterhalts im Feld-

\*) Günthersruhm.



zuge 1794 aus den Ostpreuß. Grenz-Magazinen so hilfreich unterstützt und die Königl. Truppen sich mit Zufriedenheit viele Strapazen und einen eingeschränkten Unterhalt hätten gefallen lassen. Selbst ohne beträchtliche Beihilfe Einer damaligen hochlöblichen Krieges- und Domainen-Kammer-Deputation zu Ploß würden die Bedürfnisse der Truppen in den beiden Wintern 17<sup>94</sup>/<sub>96</sub> nicht haben befriedigt werden können, welches mich noch immer mit den Empfindungen der aufrichtigsten Dankbarkeit belebt. Uebrigens geruhen E. rc. sich hochgeneigt zu überzeugen, daß so wie ich bisher den Grundsätzen gefolgt bin, in allen Stücken Hochdero weisesten und erlauchtesten Verfügungen zum Besten der Provinz in dem kleinen auf mich Bezug habenden Wirkungskreise beigetreten bin; ich mir solches auch, so lange Gott und der König mich in dieser Lage zu lassen für genehm halten, zur Pflicht machen werde, diesen Grundsätzen getreu zu bleiben, und dadurch auf die reellste Art meine ausgezeichneteste und unveränderlichste Verehrung und Ergebenheit für E. rc. an den Tag zu legen, und mich dadurch Hochdero fernerer Achtung und Gewogenheit würdig zu machen.

Günther.



## VII. Die medicinische Zeitung, die Schule und das Publikum.

Von Dr. H. D. Hamann,  
Oberlehrer am Königl. Friedrichs-Gymnasium  
zu Gumbinnen.

„Auf daß es besser werde  
„Auf Gottes schöner Erde.“

### Erste Abtheilung.

Werthes Publikum! Nach altem guten Brauche wünschte der Biedermann beim Jahreswechsel dem befreundeten ein glückliches neues Jahr, und hütete sich wohl geistlich, etwanige wohlbekannte Mißklänge zu berühren, welche das scheidende nicht hatte befriedigend auflösen können. In der Berliner medicinischen Zeitung für 1836 No. 1. (vom 6. Januar) redet Dich nach neuem Brauche zum Willkommen in dem eben erlebten und fortan zu durchlebenden Jahre ein Mann, dem es heiliger Ernst zu sein scheint, Herr Lorinser, nicht unwürdig, aber, um es gleich herauszusagen, keinesweges tröstlich an. Es mag, es darf Euch nicht vorenthalten werden, Eltern des aufspriessenden Geschlechts! ein Arzt malt Euch eine wenig erfreuliche Aussicht.

Der Aufsatz, den Ihr alle gründlich lesen und eifrigst studiren solltet, liebende und besorgte Eltern, wenn Euch Eurer theuren Kinder leibliches u. geistiges Wohl am Herzen liegt, ist überschrieben: zum Schutz der Gesundheit in den Schulen (mens sana in corpore sano).

Herr Lorinser stellt Euch zuerst manches schon oft angeführte, aber noch immer nicht genug beherzigte und in Anwendung gekommene, unter anderem „die allgemeine Einführung neuer Nahrungs- und Reiz-



mittel (Branntwein, Thee, Kaffee, Taback, Kartoffeln), die wachsende Genuß- und Vergnügungssucht, das Revolutionsfieber und was damit zusammenhängt" als mitwirkenden Grund zu der überhand nehmenden Verweichlichung, Versiechung und Vergiftung Eurer Kinder dar; dann schiebt er die weitere Zerstörung der schon im Keime schwächlichen Lebenskraft mit folgenden Worten der Schule zu: „Um diese krankhaften Anlagen des Körpers wie des Geistes zu steigern, und, wo sie nicht vorhanden sind, hervorzurufen, dazu giebt es in der That keine wirksamere Mittel, als diejenigen, welche man heut zu Tage auf den meisten deutschen Gymnasien in Anwendung bringt. Diese Mittel bestehen in der Vielheit der Unterrichtsgegenstände, in der Vielheit der Unterrichtsstunden und in der Vielheit der häuslichen Aufgaben. Das erste ist vorzüglich zur Verwirrung und Abstumpfung des Geistes geeignet, das zweite hält die naturgemäße Ausbildung des Körpers zurück, und durch das dritte wird vorgebeugt, daß diese beiden Wirkungen nicht außer der Schule wieder aufgehoben werden." Hierauf verlangt der eifrige Arzt, gestützt auf die Beobachtungen und Aussprüche älterer Aerzte über die Gesundheit der geistig beschäftigten, entschieden und dringend Erleichterung der Lernenden, findet alle Vorkehrungen „gegen diesen sorglichen Zustand ungenügend und kleinlich, so lange das Sitzen nicht abgekürzt, und die Menge der Unterrichtsgegenstände, der Lehrstunden und häuslichen Arbeiten nicht beträchtlich vermindert wird," und schließt mit Anführung des im Allgemeinen mit seinen Forderungen übereinstimmenden Urtheiles „von dem als Philologen und Schulmann hochgeachteten J. E. Jahn" in den neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, herausgegeben von Seebode, Jahn und Klog. Bd. XIV. Heft 4. Sept. 1835. p. 478. Anmerkung.



So haben wir denn beide die gebührende Lektion erhalten, das werthe Publikum und die liebe Schule, und es wird nun Beider Sache sein, sich dieselbe zu Herzen zu nehmen und darnach und dazu zu thun. Auf! Vereinigen wir uns zu dem Zwecke, der doch unser gemeinschaftlicher Hauptzweck ist: daß es besser werde, auch in Hinsicht auf die gerügten Mängel. Ich freilich — könnte mich zur schweigenden Vertheidigung der Schule gegen die obigen Beschlüsse hinter die gesetzlichen, von den hohen und höchsten Behörden bestätigten oder beliebten Festsetzungen und Anordnungen zurückziehen, und hinter diesem unantastbaren Schilde in Seelenruhe abwarten, bis die Stimme des medicinischen Feindes, der sich selbst „fürs Erste davon einen großen Dank nicht verspricht,“ ohne bedeutenden Erfolg verhallt wäre, etwa vor dem Interesse der Eisenbahnen oder des Runkelrübenzuckers, — wenn ich nur den Mann für einen Feind halten dürfte, der mir in der wichtigsten Angelegenheit des lebenden und des aufwachsenden Geschlechtes die Wahrheit, noch mehr, eine unangenehme, verwundende Wahrheit freimüthig vorzuhalten den Beruf in sich fühlt und die Entschlossenheit besitzt. Mein! ich nehme als Mitglied der Schule, als welches ich mich öffentlich anzuerkennen und auch meine, vielleicht eben so erfolglos verhallende Stimme zu erheben keinen Augenblick anstehe, mein bescheiden Theil der Vorwürfe willig auf mich, so weit ich die Wahrheit der ausgesprochenen Thatsachen nicht leugnen kann und als Einzelner die zuzugestehenden Mängel abzustellen die Macht nicht habe. Zudem ist überhaupt die Schule nicht so unabhängig gestellt, kann so entschlossen nach besten Einsichten nicht über sich verfügen, als das überall hin verbreitete, aber nirgends einzeln zu fassende — Publikum.

Zur Sache. Vielheit der Unterrichtsstunden. Zwei und dreißig Stunden in der Woche, dies ist in Preussischen Landen die Regel, welche den  
gez



gemessensten Vorschriften gemäß nicht überschritten werden soll. Darin pflegen indessen die Singestunden als nicht allen, sondern nur denjenigen Schülern ertheilt, welche die Natur mit der Himmelsgabe des musikalischen Talentcs und mit Lust und Geschick dafür ausgestattet hat, und die hebräischen als eine speciellste Vorbereitung für schon gewählte bestimmte Berufsarten nicht eingeschlossen zu sein. Auch das Zeichnen als eine selbstständige Kunst wird meistens außerordentlich gelehrt. Treiben es nun einige deutsche Gymnasien, wie Herr Lorinser bemerkt, bis auf zwei und vierzig Stunden, öffentliche und allgemeine Lehrstunden wöchentlich, so ist die erhobene Klage sehr gerecht, trifft aber hinsichtlich unseres Vaterlandes nicht die Schule an und für sich, sondern diejenigen Behörden, welche solche Uebertreibung unter ihren Augen dulden.

Die Erfahrung der längeren Zeit hat es satzsam erprobt, daß eine regelmäßige Beschäftigung von vier Stunden Vormittags und zwei Stunden Nachmittags — bei welcher Zählung denn doch die Palladien der Schülerfreiheit, die heiligen zwei freien Nachmittage jeder Woche, absonderlich der ersohnte Sonnabend, in Abzug kommen — der lernenden Jugend nicht gerade zu viel Anstrengung verursacht. Dazu lassen es sich die Vorstände der Gymnasien angelegen sein, von Stunde zu Stunde einen Wechsel der Lehrgegenstände und mehrertheils auch der Lehrer herbeizuführen, welcher letztere allerdings sich nicht unter allen Umständen bewirken lassen mag. Aber das genügt nicht ganz. Viele Gymnasien halten nach jeder vollendeten Lehrstunde eine Pause, während welcher der Lehrer das Klassenzimmer verläßt, indeß zu etwaniger Aufsicht auf dem Flurgange herumwandelt. Beiderseitige Erholung und Erfrischung. Die Schüler erhalten einige Minuten, um sich nach Herzenslust zu erheben, sich auszukreten, frei zu bewegen, zu dehnen, auch wohl beiläufig und unter der Hand einige gymnastische Versuche zu wagen, welche dann in späteren Jahren den



ergöglichen Theil der theuren Schul-Erinnerungen bilden. Diese löbliche Sitte des Pausirens verdiente von allen Gymnasien nachgeahmt, vor allen Dingen aber durchgängig zwischen den beiden Nachmittags-Stunden eine Unterbrechung zum allgemeinen Lustschöpfen, zum Herumtummeln auf dem Hof- oder Spielplaze eingeführt zu werden, zumal der Königsberger Jugend-freundliche Arzt nur kürzlich die bei der Jugend sich schneller erfüllenden Funktionen in Erinnerung gebracht hat.

An dem Stadt-Gymnasium zu Königsberg dauerten zu den Zeiten, da ich — περιηλούμενων ἐν αὐτῶν: Ihr versteht mich doch noch, Alle, die Ihr auf Schulen das Eurige gelernt und es auf der zuweilen ziemlich stürmischen Lebensfahrt nach dem heißersehnten Hafen der Glückseligkeit noch nicht als unnützen Ballast über Bord geworfen! wer mich aber nicht verstehen sollte, der sei so freundlich, diese zwei Worte zu überspringen — Schüler und Lehrer dieser altwürdigen theuren Anstalt war, die kürzeren Pausen Vormittags und um drei Uhr Nachmittags zehn Minuten; in der Mitte des Vormittags gab es die Hauptpause von funfzehn Minuten. Und das mochte vollkommen ausreichen; von manchen wurde es für des Guten zu viel gehalten. An dem Königl. Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen halten wir nur Eine Pause Vormittags um zehn Uhr. Die anderen kürzeren Pausen Vormittags und um drei Uhr Nachmittags bestehen der Regel nach nur in dem kurzen Aufenthalte, welchen der Wechsel der Lehrer in den verschiedenen Klassen natürlich herbeiführt. Und das mag nicht völlig ausreichen. Es wäre meines Erachtens höchst zweckmäßig, wenn sich diese Anstalt nebst allen denen, welche bisher gleiche Einrichtungen beobachteten, baldigst entschloffe, nach jeder gehaltenen Lehrstunde wenigstens fünf Minuten zu pausiren und der rührigen Jugend in dieser Zwischenzeit mit einem wohlthätigen „Rührt Euch“ entgegenzukommen; desgleichen die in dem Cholera-Jahre gebotene, im Brenns-



Sommer 1833 auch ohne ausdrückliches Gebot gewagte Pause um drei Uhr Nachmittags ferner beizubehalten und die Jugend auf fünf bis acht Minuten aus den durchhitzten Zimmern zum Genusse der freien, frischen Gottes-Luft zuzulassen.

Da nun im Allgemeinen der Schule wenig daran liegen kann, in welcher Stellung die Schüler ihre häuslichen Arbeiten anfertigen, ob stehend oder liegend, sitzend oder lustwandelnd, so kann an diesem Orte füglich die Forderung unseres Anklägers besprochen werden: so lange das Sitzen nicht abgekürzt wird. Dieses eifrige Dringen auf Bewegung und Beweglichkeit, ich kann es dem Arzte nicht verargen. Aber, werther Mann, gleichviel, ob Feind, oder Freund, noch weiter, als es bis jetzt zugegeben und zum Theil gefordert ist, werden wir Schulmänner das Sitzen in der Schule schwerlich abzukürzen im Stande sein. Sehen wir zu, ob wir es zu erleichtern, ihm durch kürzere, dabei anregende Unterbrechungen die Schädlichkeit zu benehmen vermögen. Hier treffen wir glücklicherweise zusammen und — sind hoffentlich ausgesöhnt.

Erleichterung ist erreichbar durch die zweckdienlichste Einrichtung der Subsellien, oder, deutsch zu sprechen, der Bänke und Tische. Die Bänke dürfen ja in der Höhe nicht alle gleich sein; es können sich, es müßten sich sogar die hinteren um ein Geringes über die vorderen erheben, um namentlich in den oberen Klassen auch den in schnellem Wachstume begriffenen fügliche Ausdehnung und naturgemäße Haltung des mächtig aufschießenden Körpers zu gestatten. Und die Schul-Tische! — Welcher langbeinige Schüler kennt nicht die Pein des gerade vor das Knie treffenden Bücherbrettes. Fort mit diesem Brette des Anstoßes! Eine bloße Tafel, hoch genug im Verhältnisse zu der dazu gehörigen Bank, um das Krummsitzen unmöglich zu machen, vielmehr eher zum Geradesitzen, auch beim Schreiben, zu zwingen, und hiezu in unmerklicher Schräge eingerichtet, unterstützt von drei an den



beiden Enden und in der Mitte angebrachten Fußgestellen: und wir haben den wahren, gesunden Schul-Tisch. Aber der gelehrte Apparat der Bücher und Hefte! und die stille Genugthuung an so manchen auf dem ehemaligen Bücherbrette so gemächlich aufgeschlagenen geheimen Hilfsmitteln, und das selige Schwelgen in den so ungestört genossenen verbotenen Lesebüchern? Für diese weiß ich freilich keinen Rath; sie müssen schon während der Lehrstunden unbenutzt, ungenossen bleiben; dagegen für jenen Rath genug, aber — das bleibt mein Geheimniß.

Nun zum schicklichen Uebergange ein Hiftörchen. Mein einstiger Musik-Meister erzählte mir öfters, zu seinen Lehrzeiten sei der „Respekt“ so weit gegangen, daß er als Lehrling sogar das Instrument, welches der devoteste Kammer-Künstler vor Königen und Kaisern sitzend spielen muß, das Violoncell, habe allezeit im Stehen üben und spielen müssen. „Das wäre! der Mann aus den Respekts-Zeiten müßte dann ungefähr so alt als Methusalem selbst gewesen sein!“ — Gewesen? Weit gefehlt, ihr freundlichen Leser; er wandelt noch rüstig und munter und freundlich unter Euch und bereitet Euch die angenehmsten Genüsse. — „Aber Du wolltest ja von der Schule sprechen?“ — Nun wohl, wir sind schon wieder da. Wißt! die Schüler haben nicht nur Palladien, deren ich oben Eins berührte, sie haben auch Privilegien, von denen ich sogleich ein recht unglückliches nennen will. Primaner fast überall, Sekundaner in vielen Gymnasien, wir wollen nicht hoffen, daß irgendwo auch schon Tertianer — haben das eben berührte Privilegium der Violoncell-Spieler, daß sie sich während der Lehrstunden durchaus nicht von ihren Plätzen erheben, sondern, wie man auch oft von fleißigen Schülern sagen hört, es indessen vielleicht aus Unkunde nur für eine bildliche Redensart ansieht, wie an die Bank angeagelt sitzen; woher denn auch der bekannte Kunst-Ausdruck: auf Prima, Sekunda sitzen, auf diesen



Klassen erst seine wahre wörtliche Bedeutung erhält. Hätt' ich die Gabe der leichten Darstellung und wollt' ich aus der Schule plaudern, wie ergötzlich könnte ich sogleich den possierlichen Eifer beschreiben, mit welchem hin und wieder ein älterer Sekundaner dem neu auf die Klasse versetzten, der natürlich noch nicht die volle Fertigkeit mitbringt, dieses alles angeborene Gefühl der schicklichen Hochachtung gegen seinen Lehrer verlegendes Privilegium in seinem weitesten Umfange geltend zu machen, bei der ersten unwillkürlichen Uebertretung an dem Rockschöße hilfreiche Hand leistet zur Wahrung der gefährdeten Gerechtsame.

Genug des ernsthaften Scherzes. Unter solchen erschwerenden Umständen sitzt der Gymnasiast im regelmäßigen Verlaufe seines Gymnasial-Cursus vier Jahre lang auf den Bänken der zwei oberen Klassen, und erhebt sich, wie aus dem Obigen erhellet, während der vier Vormittags-Stunden nur Einmal, am Nachmittage aber binnen zwei Stunden keinmal; er fühlt fortwährend die Pein der harten zweistündigen Sitzung, der unabänderlich unbequemen Lage seiner Glieder; er sucht auch instinkartig Linderung; bald wird der schwerer werdende Kopf durch das Unterstemmen des Ellenbogens gewaltsam aufrecht erhalten, bald sinkt derselbe gar auf den untergelegten Arm nieder, welches gemeiniglich der Vorläufer zu der Bitte um Urlaub wegen plötzlicher Krankheit zu sein pflegt. Eine ausführliche, verständige Vorstellung, nur von Seiten des leiblichen Wohles, nur mit der schaudervollen Aussicht auf Verkrümmen und Verkümmern: und er begreift leicht den bleibenden Nachtheil solcher Unsitte, er wird sich gern in die Aenderung fügen, welche ich im Sinne des Herrn Lorinser vorschlage. Möge das Aufstehen des wirklich Wortführenden wenigstens beim Lesen, Uebersetzen und Erklären der Schriftsteller zum Frommen einer körperlichen und geistigen Anregung allmählig auch auf den oberen Klassen wieder gewöhnlich werden. Es lassen sich außer den genannten



noch viel mehr Vortheile von dieser kleinlich scheinenden Einrichtung erwarten.

Uebrigens habe ich auch davon Etwas gehört, daß man das Kind mit dem Bade ausschütten kann; und wir mußten es nur neulich gedruckt lesen, daß irgendwo die Schüler in der härtesten Kälte ausdrücklich zum Stillestehen ohne Kopfbedeckung aus den Schulzimmern getrieben werden sollen. Solche mehr als moskovitische Abhärtungs-Methode wird wohl schwerlich ein verständiger Schulmann angeordnet haben; und wenn es der Mühe werth wäre, gegen so übertriebene Beschuldigungen das Wort zu ergreifen, so dürfte wohl manchem Schulmanne vor einem Strome von wohlgemeintem Zeter über dieses freiwillige Stillestehen unserer Jugend der beredte Mund lange nicht stille stehen. Aber ziehen wir — *apis matinae more modoque* — aus Allem redlich Nutzen für unseren Hauptzweck. Ich bin weder derjenige, der mit jugendlichem Ungestüm an allem Althergebrachten auf Tod und Leben gerüttelt wissen möchte, noch auch derjenige, der in halb-ergrauter Wohlgefälligkeit alles Heil in dem Althergebrachten allein zu finden geneigt wäre; ich vermute hinter dem besprochenen Mißbrauche doch am Ende etwas Wahres, einen tieferen Grund. Möge ein umsichtiger Arzt gewissenhaft entscheiden, ob es so unbedingt nothwendig, oder nur räthlich sei, dem eben in der schnellen Ausbildung und Entwicklung begriffenen Körper durch gezwungene Bewegung zu viel Unbequemlichkeit zu machen, die Gliedmassen, welche sich in den neu entstehenden Verhältnissen schon an und für sich noch nicht fest zusammenhalten können, zu zwingen, den ungeschlachten Körper frei zu tragen. Jene ziehenden Lenden-Schmerzen, jene überwältigende Müdigkeit, jene allgemeine Unaufgelegtheit des Wachthums, welche die jungen Leute bald auf das — wenn auch nicht gerade orthopädische — Streckbette werfen, bald in keinesweges ganz anständige Stellungen an



den Schul-Tischen hineinpeinigen, bald in eine Art von Gefühllosigkeit gegen körperliche und geistige Reizmittel versetzen, welcher aufmerksame Schulmann sollte sie nicht kennen, ihre Wirkungen nicht häufig beobachtet und der in dieser Hinsicht nicht gerade ob jeder Nachlässigkeit vollkommen zurechnungsfähigen Jugend zu Gute gehalten haben! Demzufolge finde ich in einer ziemlich auffallenden Unsitte einen versteckten Sinn, der mich bestimmt, meine Forderung wegen des Aufstehens der Sekundaner und Primaner zum mindesten nicht so allgemein auszusprechen, wie sie ein wohlmeinender Jugendfreund wohl fassen möchte, der etwa erst durch obige Darstellung hinter die vollständige Theorie des Schul-sitzens gekommen wäre.

Doch, ich bemerke mit Schrecken, wie wir in dieser Materie bereits so fest sitzen, daß ich mich gern oder ungern entschließen muß, Dich, werthes Publikum, dem ich nach meiner Offenherzigkeit über die Schule seine Lektion zu erlassen durchaus nicht Willens bin, schon einen Monat von ein und dreißig Tagen — und das sind doch keine vier Jahre! — darin sitzen zu lassen und es darauf zu wagen, ob Du nach dieser Frist zu einer erneuerten Sitzung noch einige freie Augenblicke, etwas guten Willen und genug willige Hingebung haben wirst.

---

### VIII. Die Wirthschaft Masurens.

In diesen Blättern von diesem Jahre befinden sich zwei Aufsätze über den in der Aufschrift angedeuteten Gegenstand:

- a) Masurens Ehrenrettung, von Heinrici, f. Jan. Hest S. 94;
- b) über die Wirthschaft Masurens, von einem anonymen Verfasser, f. Febr. Hest S. 192.



Beide Aufsätze sind, wie sie gleich im Eingange erklären, gegen einen Aufsatz in der Georgine im October: Heft S. 420 gerichtet. Da beide in einem gemäßigten und liberalen Tone geschrieben sind, so scheint es, zur gehörigen Aufklärung der Sache, nicht unpassend, Folgendes mitzutheilen.

Die Absicht, aus welcher der in der Georgine abgedruckte Aufsatz, in unsrer vaterländischen Zeitschrift für Landwirthschaft, mitgetheilt wurde, ist erreicht. Es war dies keine andere, als die, unsern bessern Landwirthen, welche sich neben ihren praktischen Geschäften auch den theoretischen eifrig widmen, Gelegenheit zu geben, die falschen, schiefen und ungegründeten Ansichten, welche zum Theil wenigstens in jenem Aufsätze liegen, zu widerlegen, und so unsere vaterländische Gegend gegen die Anschuldigungen oberflächlicher Fremden zu vertheidigen.

Der in der Georgine befindliche Aufsatz ist genommen aus einer Rezension der Schrift: die landwirthschaftliche Betriebslehre, vom Dekonomierath Pabst, Darmstadt, Leske, 1834. Der Rezensent theilt eigentlich nur den Inhalt der eben erwähnten Schrift mit und sagt unter anderm:

Bei Untersuchung der Frage, ob ein Landwirth besser thue, bei Acquirirung eines Gutes sein Augenmerk auf eins mit besserem, oder mit weniger gutem, oder von geringerm Boden zu richten, hält er die erstere für gewöhnlich zu theuer und deshalb seltener für acquisitionsfähig; die letztere für nse anzurathen, und den Ankauf eines Gutes mittlerer Qualität am gerathensten, und sagt:

Güter, deren Bodenqualität von Natur zu der mittlern oder selbst bessern gehört, die aber durch unverständige Bewirthschaftung und Benutzungsweise in schlechten Ruf gekommen sind, geben oft die vortheilhaftesten Acquisitionen für einen intelligenten Landwirth ab, zumal wenn sie durch Mergel oder sonst angesammelte, aber nicht benutzte Bodenkraft



(Teiche, Weiden, Waldungen &c.) selbst außerordentliche Hilfsmittel zur schnellen Hebung des Guts darbieten.

Auch hierin stimmen wir (der Rezensent) dem Verfasser (Pabst) ganz bei, und warnen vor anscheinenden Rathkäufen bei großen Flächen, wobei selten Heil zu finden ist.

Wir (der Rezensent) glauben, uns (uns eine Abschwärzung von der Beurtheilung des Pabstischen Werkes erlaubend) den Beifall unsrer geehrten Leser zu erwerben, wenn wir zum Beläge des hier angeführten aus unsrer eignen Erfahrung dasjenige mittheilen, was eine im vorigen Jahre zurückgelegte Reise in die östlichen Provinzen der Preussischen Monarchie uns gelehrt hat.

Wir wollen damit intelligente, mit den nöthigen Fonds und Kenntnissen versehene Landwirthe keinesweges von Unternehmungen in jenen Ländern abschrecken oder zurückhalten, glauben vielmehr, daß allerdings dort für einen rationellen und thätigen Landwirth noch viel zu wirken und zu gewinnen ist, wollen jedoch zur Vorsicht nur gerathen und erinnert haben; wir wollen vor dem Fehler gewarnt haben, mit zu geringen Mitteln eine solche Unternehmung zu machen; und nun also zur Sache.

Hierauf folgt der gerügte Aufsatz, welcher in der Georgine nur deshalb mitgetheilt ist, um die Wahrheit an den Tag zu bringen. Sehr wünschenswerth wäre es, wenn eine tüchtige Widerlegung in einer landwirthschaftlichen Zeitschrift in Deutschland erscheinen möchte. Die oben angeführte Rezension steht in den landwirthschaftlichen Berichten aus Mittel-Deutschland, von Gumbrecht, 8tes Heft, 1835, S. 28.

Sāmvalsaras.

---



## IX. Die Jagd.

Die jetzt gewöhnliche Verpachtung der Feldmarken solcher Landbesitzer, die mit der Berechtigung zur eigenen Jagd nicht beliehen oder solche durch Uebernahme eines Erbpachts-Kanons noch nicht erworben haben, scheint dem Schreiber dieses nicht in dem Geist unserer liberalen vaterländischen Gesetzgebung ihre Begründung zu finden.

Einmal, weil es zu Tage liegt und die Erfahrung es überall gelehrt haben muß, daß die allgemeine Landeskultur durch die in Meistgebot berechtigt gewordenen Jäger und Schützen, größtentheils aus den Kaufmannsläden u. Handwerkerstätten hervorgehend, durch Nichtachtung der Fluren u. Felder gefährdet wird.

Dann aber auch den Jagdlustigen aus dem unvermeidlichen Schaden der armen Landleute zwar augenblickliches Vergnügen, jedoch kein reeller Vortheil erwachsen kann, wohl aber hin und wieder Nachtheil, durch Versäumniß ihrer gewerblichen Geschäfte.

Wenn aber nur größere Gutsbesitzer, zu denen Schreiber dieses mit seinen Paar Hufen Land nicht gerechnet werden kann und will, die Jagdberechtigung auf fremden Feldmarken erwerben wollen, so dürfte es angemessener erscheinen, daß sie diese Berechtigung von den Besitzern der zu bejagenden Feldmarken privatim sich verschaffen möchten, wozu allerdings gehört und vorangehen müßte: daß die Gesetzgebung die Verpachtung privater Feldmarken zur Jagdbenutzung an jeden Meistbietenden ferner nicht gestatte, vielmehr verordne: daß jeder Landbesitzer, nach einer Fractionen-Berechnung mehrere Jahre hindurch im Meistgebot gezahlter Jagdpachten, seine Feldmarken selbst in Pacht nehmen müsse und dann solche selbst verpachten könne oder nicht.

R. 3. C.



## X. Literarische Chronik.

Verzeichniß der im Jahre 1835 in Königsberg erschienenen Schriften.

In den Provinzial-Blättern ist eine eigne Rubrik der vaterländischen (d. h. provinziellen) Literatur gewidmet; es sind aber für diese Abtheilung des Journals nur zufällig, und häufig kleine ephemere Schriften betreffende Beiträge eingegangen, größere Werke dagegen unbeachtet geblieben.

Um auf diese Lücke aufmerksam zu machen, sei es erlaubt, hier ein Verzeichniß derjenigen Werke aufzustellen, welche im Jahre 1835 in Königsberg erschienen sind. — Es sind kurze Notizen, die Schreiber dieses, im Auftrage der verehrl. Redaction, sich mit Mühe verschaffte, beigelegt worden, die vielleicht hin und wieder eine Anregung geben werden, manches der genannten Werke ausführlicher zu besprechen.

### I. Im Verlage der Unzerschen Buchhandlung sind erschienen:

- 1) Geschichte Preußens für das Volk und die Jugend, von Dr. Ed. Heinel. 3te Aufl. Preis 1 Thlr. 10 sgr. Uebersicht derselben. Ein Auszug aus Obigem für Schulen, von dems. Verf. 3te Aufl. Preis 4 sgr.

Der Werth dieser Werke ist bereits allgemein anerkannt, und sprechen für denselben die nöthig gewordenen neuen Auflagen.

- 2) Historische Schuldisciplinen und Repetitionsbuch für Schulen und Freunde der Geschichte, von Dr. K. F. Merleker. 2ter Band. Preis 3 Thlr.

Ist erst kürzlich erschienen und wird in diesen Blättern wohl ausführlicher beurtheilt werden.

- 3) Ueber das Verdienst der Deutschen um die Philosophie der Geschichte, vom Prof. K. Rosenfranz. Preis 15 sgr. Ist ausführlich und mit voller Anerkennung des Werthes in den Blättern für liter. Unterhaltung beurtheilt worden.

- 4) Wissenschaftlicher Abriss der christlichen Sittenlehre, vom Consist.-Rath Dr. Kähler. 1ster Theil. Preis 22½ sgr. Ein Auszug aus dem größeren Werke über die Sittenlehre des geistvollen Verfassers; es ist derselbe zum Gebrauche bei dessen Vorlesungen bestimmt.



5) Biblischer Commentar über sämtliche Schriften des Neuen Testaments, von Dr. Herm. Olshausen. 3ter Theil, 1ster Band. Preis 1 Thlr. 15 sgr.  
Von den ersten Bänden ist die zweite Auflage nöthig geworden, — ein Beweis für die große Verbreitung des Werkes.

II. Im Verlage der Gebrüder Bornträger  
sind erschienen:

1) Die Genesis, historisch-kritisch erläutert vom Prof. P. v. Bohlen. Preis 3 Thlr. 15 sgr.

Ein kompetenter Gelehrter spricht sich wie folgt darüber aus, nachdem er weitläufig die Verdienste des Werkes auseinandergesetzt hat: „Möge dies vortreffliche Werk bald in den weitesten Kreisen Licht und Wahrheit fördern helfen, er selbst aber durch die böswilligen Angriffe und Verleumdungen der Gegner nicht abgehalten werden, unerschüttert und freudig in seiner Wirksamkeit für das Gute zu bleiben.“ Diese Gegner haben sich auch bereits gefunden, und namentlich in der evangelischen Kirchenzeitung; ob das nicht für das Werk sprechen möchte?

2) Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung u. s. w., vom Prof. W. Drumann. 2ter Band. Preis 3 Thlr. 7½ sgr.

Viele Beurtheilungen dieses vortrefflichen, noch nicht beendigten Werkes sind bereits erschienen. Eine besonders ausführliche Recension des Geh. Rath Schloffer beginnt mit den Worten: „Die Verdienste des Verfassers sind zu bekannt, als daß das Buch noch einer Empfehlung bedürfte“ u. s. w.

3) Lexicon Sophocleum, adhibitis veterum interpretum explicationibus, grammaticorum notationibus, recentiorum doctorum commentariis composuit Frid. Ellend, Professor etc. 2 Volumina. Preis 10 Thlr. 20 sgr. welches nun vollendet vor uns liegt. Einer der wenigen Gelehrten, denen der Autor ein Urtheil über sein Werk zugesteht, der Prof. G. Herrmann in Leipzig, sagt in einer sehr ausführlichen Recension über dasselbe: „Das hauptsächlichste Lob, welches diesem mit eben so viel Fleiß und Gelehrsamkeit als Verstand und Ueberlegung gearbeiteten Werke gebührt, ist das, sich gänzlich von den Wörterbüchern zu unterscheiden, die jetzt eine Art von Modestück geworden sind“ &c.



4) Arithmet. Übungsbuch zum zweckmäßigen Unterrichte in der Zahlenrechnung, Buchstabenrechnung und Algebra, vom Prof. Förstemann. Preis 1 Thlr. 15 sgr. Ist noch nicht recensirt, allein gewiß ein sehr brauchbares Lehrbuch, indem der Verfasser seit Jahren Mathematik an Gymnasien gelehrt hat.

5) Das Buch Daniel, übersetzt und ausgelegt vom Prof. Caesar v. Lengertke. Preis 3 Thlr.

Es wird in einer Beurtheilung darüber gesagt: „Eine gründliche Sprachkenntniß, ausgezeichnete Gelehrsamkeit, gesundes Urtheil und partheilose Kritik zeichnen diese Arbeit aus“ u. s. w. Im Uebrigen wird dieses Buch so wie das Werk des Prof. v. Bohlen von einer gewissen Parthei sehr angefochten werden.

6) Ausführliches polnisch-deutsches Wörterbuch, von C. C. Wrangovius. Preis 4 Thlr. 15 sgr.

Die Verdienste des Verfassers um die polnische Sprache sind allgemein bekannt, und deshalb zu hoffen, daß sein Werk, welches besonders für unsere polnisch sprechenden Landsleute von Wichtigkeit sein dürfte, günstige Aufnahme finde.

7) Preussische Landes- und Volkskunde, oder Beschreibung von Preußen. Ein Handbuch für die Volksschullehrer der Provinz Preußen, so wie für alle Freunde des Vaterlandes, vom Director A. C. Preuß. Preis 1 Thlr. 10 sgr.

Ein Auszug daraus für die Landschulen. Preis 5 sgr. Beide Bücher sind in diesen Blättern Jahrg. 1835 April u. Juni ausführlich besprochen worden, — es ist zu wünschen, daß sie in dem Kreise, für welchen sie geschrieben wurden, beachtet werden möchten.

8) Beiträge zur Kunde des deutschen Rechts, von Dr. P. M. Riedel. 1ster Beitrag, über die Dorfschulzen in den Ländern östlich der Elbe. Preis 1 Thlr. 5 sgr.

Ist noch nicht recensirt und behandelt einen speciell noch nicht bearbeiteten Abschnitt des deutschen Rechts.

9) Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa, vom Professor F. W. Schubert. 1ster Theil. Preis 1 Thlr. 20 sgr.

Ist von den Professoren Pöliz und Haffe u. a. ausführlich beurtheilt und als ein Werk bezeichnet worden, welches eine lange gefühlte Lücke in unserer Literatur ausfülle und das Interesse jedes Gebildeten in Anspruch nehmen müsse. Ueber den Werth des Werkes ist nur eine Stimme und derselbe im vollsten Maße anerkannt.



10) Die Krankheiten des Rindviehes und ihre Heilung, von Dr. L. Wagenfeld. Mit 1 illum. Kupfer. Preis 1 Thlr. 7½ sgr.

11) Die Erkenntniß, Vorbeugung und Kur derjenigen Krankheiten der Hausthiere, welche in polizeilicher Hinsicht in Betracht kommen, mit Anführung der K. Preuß. Verordnungen in dieser Beziehung, von Dr. L. Wagenfeld. Preis 1 Thlr. 5 sgr.

In der landwirthschaftlichen Zeitung wird im Decemberhefte über diese beiden Werke gesagt: „Beide Erscheinungen sind gerade jetzt Bedürfnis, auch werthvoll durch die populäre Darstellung des in seinem Fache als Thierarzt und Schriftsteller berühmten Verfassers, der sich gemeiniglich auf eigene Erfahrung stützt.

III. Im Verlage von Gräse und Unzer  
erschien:

1) Uebersicht der Hnlogie des menschlichen Körpers zum Gebrauche bei Vorlesungen über Anatomie, von K. F. Burdach. Eine Tabelle. Preis 10 sgr.

2) Lateinisches Lesebuch zum Gebrauche der letzten Klasse in einer höhern Bürgerschule. 3te Aufl. Preis 5 sgr.

IV. Im Verlage der Bongschen Buchhandlung  
erschien:

1) Fürstenspiegel, verfaßt von Anna Maria, Markgräfin von Brandenburg etc., für ihren Sohn, den Herzog Albrecht Friedrich. Herausgeg. vom Prof. Nicolovius. Preis 15 sgr.

2) Volkskalender für das Jahr 1836. Preis 10 sgr.

---

Außer diesen Werken erschienen auf Kosten der Verfasser eine große Zahl akademischer und Gelegenheits-Schriften, Abhandlungen etc., über welche es uns nicht gelungen ist vollständige Nachweisungen zu erhalten.

---



Benedict Spinoza's Randglossen zu seinem Tractatus theologico-politicus, aus einer in Königsberg befindlichen noch ungedruckten Handschrift bekannt gemacht von Dr. Wilh. Dorow, Königl. Preuss. Hofrath 2c. Mit einer Steindrucktafel, ein fac simile der Handschrift des Spinoza enthaltend. Berlin 1835. Verlag der Buchhandl. von W. Logier. 45 pp.

Benedict Spinoza, so vielfach mißverstanden und verkannt, stets aber von Unbefangenen hochgeschätzt und ganz besonders in unsern Tagen in seiner hohen Bedeutsamkeit für die Entwicklung der Philosophie anerkannt, und, wie können hinzusetzen, auch fleißig benutzt, verdient gewiß im vollsten Maasse die ihm gewordne Berücksichtigung, und mit aufrichtiger Freude werden wir jeden Beitrag zum tieferen Verständnisse seiner Schriften zu begrüßen ein Recht haben. Auch die vorliegende Abhandlung bietet einen solchen Beitrag und wird in den Provinzial-Blättern eine Anzeige in Anspruch nehmen können, da sie in gedoppelter Rücksicht mit unsrer Provinz, oder vielmehr mit der Hauptstadt derselben in Verbindung steht: denn einmal ist der eigentliche Verfasser ein in unsrer Mitte lebender geachteter Schriftsteller, und dann sind die Ergebnisse des Büchleins aus einem auf der hiesigen Wallenrodschen Bibliothek befindlichen Exemplar von Spinoza's Tractatus theologico-politicus geflossen. Der Zweck dieser Anzeige ist übrigens mehr, die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publikums auf die obige Schrift zu lenken, als eine umfassende und ins Einzelne gehende Beurtheilung zu liefern, für welche sich andere Blätter mehr eignen würden.

Herr Raphael Bock, Secretär und Bibliothekar, entdeckte in der seiner Inspection anvertrauten Wallenrodschen Bibliothek den erwähnten Tractat Spinoza's, schrieb darüber seine Bemerkungen nieder, und theilte dieselben seinem Verwandten, dem Herrn Hofrath Dorow in Berlin zur Veröffentlichung mit. Herr Dorow ist daher eigentlich nur der Vorredner und Herausgeber der Schrift des Hrn. Bock, was allenfalls wohl auf dem Titel hätte bemerkt werden können. Gleich auf dem Titelblatt des Tractatus stehen die Worte: Nobilissimo Do. Do. Jacobo Statio Klefmanno Dono D. Autor, et nonnullis notis illustravit illasque propria manu scripsit die 25. Julii Anno 1676; die Ausgabe des Tractatus selbst ist aber die zu Hamburg,



oder vielmehr zu Amsterdam 1670 in 4to erschienene. Die auf der Seite 2, 70, 93, 116, 117, handschriftlich hinzugefügten Anmerkungen sind von Herrn Bock mitgetheilt, und dazu die Varianten aus einem andern, dem Buchdrucker Joh. Nieuwertsz in Amsterdam einst zugehörigen, gleichfalls handschriftliche Notizen Spinoza's enthaltenden Exemplare derselben Ausgabe hinzugefügt\*). Es wäre nicht uninteressant gewesen, wenn die Herren Herausgeber darüber eine besondere Untersuchung angestellt hätten, ob die erwähnten Anmerkungen wirklich von Spinoza herrühren, was eben so aus der wo möglich zu bewirkenden Vergleichung der Handschrift des Verfassers in dem Exemplar der Wallenrodschen Bibliothek mit einer sonst irgend vorhandenen, als aus dem Inhalte der Notizen selbst zu bewirken gewesen wäre. Wir müssen daher auf Treue und Glauben Spinoza für den Schreiber der nachgetragenen Notizen halten. Jene Untersuchung wäre übrigens gerade für den Tractatus theologico-politicus um so wichtiger gewesen, als bekanntlich diesem ähnliche Arbeiten, welche nicht von Spinoza verfaßt sind, als dessen Werke angegeben worden sind.

Außer der Mittheilung der Randglossen finden wir in Herrn Bock's Abhandlung noch allgemeine Betrachtungen über das System Spinoza's, welche den Kenner verrathen, und welche der Lectüre empfohlen werden können. Eine Anzeige des Einzelnen gestattet nicht der Raum der Prov. Bl.

In den S. 41 folg. hinzugefügten Anmerkungen macht Herr Dorow bekannt, daß Herr Bock damit umgehe, weitere Nachrichten über die Wallenrodsche Bibliothek und deren interessante Manuscripte dem Publikum zu übergeben. Möchte Herr Bock diesen schönen Vorsatz recht bald ins Werk setzen! Sodann finden wir die Beschreibung eines das sog. Volumen des Corpus Juris civilis enthaltenden Codex der genannten Bibliothek. Endlich sind auch biographische Notizen über Herrn Bock, ein Verzeichniß der bereits von demselben gelieferten und noch zu erwartenden Schriften hinzugefügt, und auf einem Anhangsblatte ein Fac simile, das mit der Handschrift höchst genau übereinstimmt.

Die äußere Ausstattung macht dem Verleger alle Ehre. P. J.

---

\*) Dieselben finden sich in der Ausgabe von Murr, Hagae 1802, und wiederholt in dem Corpus Philosophorum ed. Gfroerer. Tom. III. Stuttgart. 1830.



## XI. G e d i c h t e.

### Der Sündenfall.

Es lächelte aus Blütenlauben  
Das Kind den Morgenhimmel an,  
Und seine Seele war voll Glauben  
Der Welt der Wunder aufgethan;  
Rein, wie der Frühlingsblumen eine,  
Eh' sie der Knospe noch entschlüpft,  
Froh, wie das Vöglein, das im Haine  
Durch Laub und Blüthe singend hüpf.

Doch die Vernunft lag noch in Banden,  
Geschlossen war des Geistes Blick,  
Und unbewußt und unverstanden  
Umfieng es jener Tage Glück;  
Es ruhte noch in Gott, das Leben  
War halb erst, träumend in ihm wach,  
Und ohne Wunsch und Widerstreben  
Ging's den Geboten Gottes nach.

Da sprach zu ihm in nächt'ger Stille  
Ein Geist: O Mensch, von Gottes Art,  
Sei göttlich, aber frei! Erfülle  
Was über dir geordnet ward!  
Willst du dem Ziel entgegenreifen,  
Des Göttlichen dich würdig sehn,  
Rufst du's aus eig'ner Wahl ergreifen,  
Den Geist der Welt und dich verstehn!

Es sprach der Mensch, dies Wort bedenkend:  
So war mein Wille fremde That?  
Mir fremd die Regung, die, mich lenkend,  
Bisher in mir gewaltet hat?  
Und was der Geist, der mich getrieben,  
Der göttliche, in mir geschafft,  
Das darf, gleich ihm, der Mensch verüben,  
Und göttlich fein aus eig'ner Kraft?



Wohlan! mir bürgt, du Schattenwesen,  
Dein Wort! Frei will ich, göttlich sein!  
Dreum setz ich, kühn die Pflicht zu lösen,  
Die eig'ne Kraft des Willens ein!  
Er sprach's, und kühner, immer freier  
Warf er das Aug umher, die Brust  
Durchströmt von unbekanntem Feuer,  
Riß ihn hinaus des Kampfes Lust.

Schön lag das Leben da! Es blühte  
Vor ihm ein neues Dasein auf  
Und nie gefühlte Regung glühte  
Durch seines Blutes schnellern Lauf.  
Doch wie befangen, wie geblendet,  
So steht er an dem Augenblick,  
Wo jetzt der Pfad sich theilt und wendet,  
Und wählt, wie träumend, sein Geschick.

Wie sich die beiden Pfade trennen,  
Er weiß es nicht; Kann hier die Qual,  
Kann dort den Himmel nicht erkennen,  
Und dennoch lenkt ihn eigne Wahl.  
Wer hilft? Es steht an seiner Seite  
Kein Wächter warnend da, der ihn  
Im schweren Augenblick bedeute,  
Nur dunkle Regungen erglühn.

Nur die Begierde, wenn verzehrend  
Sie schon die Kraft verschlungen hat,  
Der Wange Glühn nur mahnt belchrend  
Ihn an die nahe Schuld der That;  
Nur leise Kläng' aus fernen Weiten  
Wie Engelsstimmen zu ihm wehn,  
Er aber weiß sie nicht zu deuten  
Und kann die Warnung nicht verstehn.

Der Wunsch tritt dem Gesetz entgegen,  
Und halb gewahrt er und erkennt  
Den Gegensatz, der auf zwei Wegen  
Sich in ihm, nie sich einend, trennt.  
Erst halb, verwirrt noch und befangen,  
Tagt das Bewußtsein, seine Nacht  
Entflieht erst, wenn die That begangen  
Und wenn die dunkle Wahl vollbracht.



Da lockt die Frucht, es lockt die Sünde  
Und lieblich reizet das Verbot;  
Er wählt, daß er die Freiheit finde,  
Er wählet — und fällt ab von Gott. —  
Da macht er auf aus schweren Träumen,  
Er schauet seine Tiefen an,  
Gedanken mächtig in ihm keimen  
Und Alles liegt ihm aufgethan.

Da flammt ein leuchtender Gedanke  
Des Lichts durch den erwachten Geist,  
Der ihn, weit über jede Schranke  
Auf seines Daseins Quelle weist;  
Er ahnet nun der Menschheit Würde,  
Die Freiheit denket sein Verstand,  
Doch fühlt er auch zugleich die Bürde  
Der Sinnenfessel, die ihn band.

Frei ist er nicht! — „Als lieblich schmeichelnd  
Des Geistes Stimme mich beschlich —“  
So ruft er aus — „und Wahrheit heuchelnd,  
Mich überredend, dann entwich,  
Konnt ich da zweifeln? Anders deuten  
Was jener sprach: Du sollst fortan  
Dich selbst mit freiem Willen leiten,  
Frei sei das Göttliche gethan?“

„Und wollt' ich nicht das Ziel erringen?  
Vermocht ich's? Konnte meine Kraft  
Die neue Gegnerin bezwingen,  
Des Herzens wilde Leidenschaft?  
O warum zeigtest du aus Fernen  
Die Würde, die ich nicht errang,  
Und warum mußt' ich kennen lernen  
Die Feindin, welche mich bezwang!

Ach, wo ist jenes Thal geblieben,  
Drin meine Wiege stand? Warum  
Sind nun die Engel, die mich lieben  
Und leiten durften, fern und stumm?  
Was muß ich jenes Gut, den Frieden  
In Gott, der mich beseligt hat,  
Der mein war und mich nun gemieden,  
Erstreben durch vergebne That?





So rief der Mensch und sank in Thränen  
Dahin, da schwebt das Geisterbild,  
Das er geschaut, zu ihm mit Tönen,  
Wie Abendlispeln weich und mild:  
„O Mensch, was soll die milde Klage,  
Die frevlerisch zu richten strebt,  
Was doch wie eine große Frage  
Unlösbar vor dem Geiste schwebt!“

„Dein war die That, du konntest wählen!  
Du fiellst! Drum sollst du Menschenkind  
Im Schweiß des Angesichts dich quälen,  
Bis deine Pilgerzeit verrinnt.  
Das Ziel erschein' in fernen Weiten,  
Du sollst durch mühevoller That  
Das Räthsel der Natur bestreiten,  
Das sich in dir erhoben hat.“

„Aus deiner Kindheit fortgetrieben,  
Sei dir von ihrer Wonn' und Lust  
Selbst die Erinnerung nicht geblieben,  
Nur stille Wehmuth in der Brust.  
Nach ihren blauen Fernen sehne  
Sich deine Seele tief und bang,  
Und selten nur herüber töne  
Aus ihnen ein verlorn'ner Klang.“

„Allein, um halb den Schmerz zu stillen,  
Wird mit den Wonnen meine Hand  
Zugleich den Augenblick verhüllen  
In dem dein Friede von dir schwand;  
Den Augenblick soll keiner kennen  
Und sagen, drin zuerst mit That  
Und Wunsch, um sich von Gott zu trennen,  
Er dem Gesetz entgegentrat.“

Drum auf, o Mensch! Vernimm und höre  
Das Wort, das die Verheißung spricht:  
O kämpfe, göttlicher dann kehre,  
Und frei, zurück zu Gottes Licht!  
Einst steht die Ferne wieder offen,  
Der Kindheit Thal im Morgenschein!  
Unnennbar, über alles Hoffen  
Und Denken, wirst du selig sein!

Caesar von Pengerke.





Das Lager bei Bunzelwitz (1761).

Seht ihr dort die Zelte schimmern zahllos dicht in Reih'n  
 Gleich erhobnen Meereswogen, die zu Eis der Frost er-  
 Jede Woge bringt Verderben, scharfe Schwerter, spitze  
 Und sie harren nur des Sturmes, wilderregt emporzu-  
 tanzen.

Und in weiten Kreisen flattern überm starren Waffen-  
 meer  
 Doppeltköpfige Kaiseradler von den Fahnenstaffen her;  
 Von der Nawa Eisgestaden rauchte mit beschneiten Flü-  
 geln  
 Jener; dieser sonnt den Fittig auf der Donau Neben-  
 hügel.

Hunderttausend Schwerter blitzen jedem nach auf sei-  
 nem Zug,  
 Hunderttausend Männer folgen eines jeden stolzem Flug. —  
 Und was führte sie zusammen hier auf Schlesiens Ge-  
 filden? —  
 Ist's ein lustig Freudenlager, Krieg im Spiele nachzu-  
 bilden? —

Sehet dort das Eiland ragen aus dem Zeltenmeer  
 empor!  
 Donnerschlünde blicken drohend von den Wällen ernst  
 hervor.  
 Sehet dort den Königsadler stolz und muthig zum Ge-  
 fechte!  
 Einen Kopf nur trägt er, aber dieser eine ist der rechte.

Das ist Preußens Königsadler, das ist unser Vater  
 Friß!  
 Und die zweimal hunderttausend drohen ihm mit Sturm  
 und Blitz,  
 Drohen nur und scheuen zagend seine sieggewohnten Fänge,  
 Wollen kämpfen nicht; ersticken soll er in der furchtbarn  
 Enge.



Heldenaar! durch Sturm und Donner, ringsumheult  
von wildem Tod,  
Trug dich oft dein stolzer Fittig kühn aus Untergang und  
Noth;  
Fünf der Jahre wälzten blutig ihre Flut hinab, zu  
melden  
Dort der Ewigkeit vom großen, wunderbaren Preußen-  
helden.

Doch so furchtbar eingeschlossen warst du nimmer!  
offen stand,  
Frank und frei hinauszufiegen, immer sonst die Lust und  
Land.  
Aber jetzt, umgarnt, umspinnen rings von fürchterlichen  
Schlingen —  
Nein, du kannst dich dem Verderben, kannst dich nimmer  
ihm entringen! —

Und die Feinde jauchzen fröhlich manches freche Wort  
des Spott's:  
Laßt ihn ruhig Hungers sterben, oder beug' er seinen  
Trog!  
Ruhig auf den Waffen lehrend, schauen wachsam wir nach  
drüben,  
Bis sie endlich doch ermüden, sich im Fasten fortzu-  
üben! —

Aber auf des Königs Stirne wälzt, ein ungewohnter  
Gast,  
Finstreer Mißmuth banger Zweifel schwerer Sorgen schwere  
Last.  
Und er schaut mit düstern Blicken auf die stürmerprobten  
Krieger:  
Die mit Schwert und Lanze siegten, sind sie auch des  
Hungers Sieger?

Des geringsten Kriegers Mühe theilt der Held, in  
falter Nacht  
Hält er bei den Feuerschlünden, auf der Erde lagernd,  
Wacht,  
Theilt das Brot mit seinen Treuen, harten Mangel so  
versüßend,  
Und mit schwererzwungenen Scherzen die benarbten Männer  
grüßend.



Doch umsonst! Fein freundlich Lächeln zeigt das zür-  
nende Geschick.  
Hoffnungstern sinkt immer tiefer, tiefer auch des Königs  
Blick.  
Hagere Wangen, hohle Augen ringsum in des Lagers  
Runde,  
Zinstres Schweigen rings verkündet nah des Unheils  
schwerste Stunde.

Einen nur erschau ich heiter in der Männer trübem  
Kreis,  
Muthig froh nach oben blickend, einen kräftigen Helden-  
greis.  
Vater Diethen ist's, der alte, jugendstarke, kühne  
Ritter,  
Demuthvoll vor Gott und gläubig, doch im Kampf ein  
Ungewitter.

Und der König sieht dem Alten in das Helden-  
angesicht,  
Sieht die Miene, frei und heiter und voll hoher Zu-  
versicht,  
Und des Greises sorglos Antlitz hat den König schier ver-  
drossen:  
Diethen, spricht er, fand Er etwa einen neuen Bund-  
genossen?

Keinen neuen, Herr! — entgegnet ihm des Helden  
frommes Wort —  
Nur den alten dort im Himmel, und ihm traun' ich fort  
und fort! —  
Diethen, glaub' Er! — spricht der König — sein Vertrauen  
täuscht ihn je hunder!  
Denn der Alte dort im Himmel thut auf Erden nicht  
mehr Wunder. —

Spricht's und geht. Und immer trüber wird der Hoff-  
nung bleicher Stern,  
Tag um Tag verlöscht die Fackel und die Rettung bleibt  
fern,  
Und des Hungers grimme Schrecken ziehn, als schauerliche  
Gäste,  
Wie Gespenster in die enge, ringsumschloßne Lager-  
feste.



Wohl noch weht am Fahnenhafte Preußens König:  
licher Nar,  
Wohl noch stehet unter Waffen Friedrichs stürmerprobte  
Schaar;  
Doch du kannst im Stundenglase schon die raschen Körner  
zählen,  
Bis Gefangenschaft und Tod nur ihnen übrig bleibt zu  
wählen. —

Aber in der Feinde Lager welch Bewegungen hin und her?  
Rüstet endlich sich zum Sturme dort das starre Waffenmeer?  
Nur der Kaiseraar von Rußland spannt den Fittig, läßt  
ihn wallen,  
Und ich seh' um ihn der Beste Wogen eilig niederfallen.

Und er weht und fliegt von dannen, und ihm nach,  
im Waffenzug,  
Seine hunderttausend Streiter. — Ist's ein schlaues erdach-  
ter Trug,  
Preußens Nar herauszulocken aus des Lagers starken  
Wällen,  
Um mit Uebermacht ihn fassend, ihn durch List und Schwert  
zu fällen?

Nein! den Kaiseraar von Rußland zwang zum Rückzug  
böse Mähr,  
Die von Polen ihm erschallte, und sein Horst bleibt hier  
nun leer.  
Freudig staunend sieht der König seiner Flügel fernes  
Schweben,  
Alle Noth ist aus! zur Rettung Luft und Land nun frei-  
gegeben. —

Und sein Auge, hell und heiter, wie der Sonne Mor-  
genlicht,  
Strahlt dem frommen Ritter Diethen in das treue An-  
gesicht,  
Und er klopft ihm auf die Schulter: „Er hat recht mit  
seinem alten  
Bundsgenossen droben! treulich hat er uns sein Wort  
gehalten!“

H.





den daher hiemit ergebenst eingeladen, der Redaction ihre gedruckten Werke einzusenden, welche für gründliche Beurtheilung derselben zu sorgen, sehr gerne bereit sein wird. c) Erinnerung an ehrenwerthe, ins Ausland gegangene Landsleute und Nachrichten über ihre Schriften.

### 7. Anhang.

In Schlessen ist die rühmliche und empfehlungswerthe Sitte allgemein geworden, dem Verstorbenen in den Provinzial-Blättern ein ehrendes Andenken zu erhalten. Es ist eine heilige Schuld, wofür sie auch wohl in Preussen anerkannt werden wird. Die Theilnahme der Freunde und Bekannten in Anspruch zu nehmen, ist ein Trost für den Zurückgebliebenen, und die Biographie eines, wenn auch schlichten, aber reblichen Mitbürgers erregt allgemeines Interesse, denn wie wunderbar, belehrend und erheiternd sind oft die Geschicke des Einzelnen. Solchen Anzeigen wird der Anhang gewidmet sein. Alle übrigen, bloß persönlichen Nachrichten und Anzeigen aller Art, werden gleichfalls in diesen Anhang aufgenommen.

Diese Zeitschrift, deren Plan ursprünglich Herr Stadtrath Hartung entworfen, dann aber wohlwollend der Anstalt zur Rettung verwahrloster Kinder überlassen hat, wird in ihrer jetzigen Gestalt von dem Unterzeichneten zum Besten der Anstalt gedachten Vereins herausgegeben, so daß der Ueberschuß der Einnahme der Kasse derselben zufließt. Aufsätze, Gelder, Notizen u. s. w. außerhalb Königsberg bitte ich unmittelbar an den Verein zur Rettung verwahrloster Kinder sub rubr. „Erziehungs-Verein“ zu senden, da unter dieser Adresse der Kasse das Porto von der Post wiedererstattet wird, in Königsberg aber die Aufsätze in der Expedition dieser Zeitschrift, Fleischbänkenstr. No. 24., abgeben zu lassen.

Beiträge zu dieser Zeitschrift werden stets willkommen sein. Ich wünsche nicht, daß dieselbe nur des wohlthätigen Zwecks wegen, welchen sie mit fördern hilft, gehalten werde, sondern nur allein ihres Inhaltes wegen. Wer sie nur des ersteren wegen hält, wird besser thun, der Kasse des Vereins einen Beitrag zuzuwenden.

R i c h t e r.





010-035965

I. Geschichte Mitgetheil.	
II. An die F. Meyer.	
III. Bemerkungen zu dem Aufsatze im December-Hefte u. v. dieser Zeitschrift: Ist es möglich und ersprießlich, den Seidenbau auch in Preußen zu betreiben? Vom Pred. Löfller zu Gerdaun.	241
IV. Ueber die Zuckersabritation aus Runkelrüben. Von Henning und Kopp.	259
V. Jahresbericht der physikal. ökonomischen Gesellschaft.	271
VI. Des verstorbenen General-Lieutenants u. Freiherrn v. Günther Briefwechsel, mit dem verstorbenen Erz- bischof u. Dr. v. Borowski. (Beschluß.)	281
VII. Die medicinische Zeitung, die Schule und das Publikum. Von Dr. H. D. Hamann, Oberlehrer am Königl. Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen. (Erste Abth.)	294
VIII. Die Wirthschaft Masurens.	303
IX. Die Jagd. Von K. J. E.	306
X. Literarische Chronik. Verzeichniß der im Jahre 1835 in Königsberg erschie- nenen Schriften. Benedict Spinoza's Randglossen zu seinem Tractatus theologico-politici. Angezeigt von P. J.	307 311
XI. Gedichte. Der Sündenfall. Vom Prof. v. Lengerke. Das Lager bei Bunzelwitz (1761). Von H.	313 317

Tag der Ausgabe dieses Heftes: Den 3. März.